

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 41 (1963-1964)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätstrasse 18, Zürich 6. Rudolf Schilling, Hans-Peter Anderhub (Uni); Beat Glatthaar, (vakant) (Poly). Quästör: Jürg Geiger. Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. 23 83 83 Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstrasse 50, Zürich 8, Tel. 24 46 30 Redaktionsschluss Nr. 5: 30.10.1963 Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5,—

IBM im Kanton Zürich

Wir haben den Rektor der Universität, Professor E. Hadorn, ersucht, uns das Manuskript seiner Ansprache, die er am 22. Mai 1963 anlässlich der Einweihung der Forschungslaboratorien der IBM in Rorschlikon gehalten hat, zur Verfügung zu stellen.

Mir kommt die Ehre zu, hier zunächst die hohe Regierung des Kantons Zürich zu vertreten. Unser Regierungspräsident, Herr Dr. W. König, der als Erziehungsdirektor an allen Bildungsproblemen interessiert ist, hat mich ausdrücklich beauftragt, der IBM die Komplimente und Glückwünsche der Zürcher Regierung zu übermitteln. Ihre schönen Laboratorien stehen mitten in der zürcherischen Landschaft, und die Regierung weiss es zu schätzen, dass die Aktivität Ihres Institutes beiträgt zum Ansehen unseres Kantons. Mit diesen Worten — so hoffe ich — habe ich den ersten, den hochoffiziellen Teil meiner Aufgabe absolviert.

Ich wechsele nun das Gewand und schlüpe in die mir vertraute Hülle des Rektors unserer Universität. Herr Direktor A. Speiser schrieb — so war gestern in der Zeitung zu lesen —, dass die Beziehungen seines Forschungsinstitutes zu den europäischen Hochschulen, vorab zur ETH und Universität Zürich, ausgezeichnet seien. Er möchte diesen fruchtbaren Kontakt weiterhin pflegen und ausbauen — und darüber freue ich mich, und ich danke ihm. Gewiss müssen die Hochschulen die zentralen Quellstellen bleiben, von denen wissenschaftliche Bildung und Erkenntnis ausgeht. Doch ist uns bewusst, dass wir nur noch einen Teil der Aufgaben lösen können, die die heutige Welt an die Wissenschaftler stellt. So begrüssen wir jegliche wissenschaftliche Aktivität, die in unserem Gesichtskreis aufgebaut wird. Dass die IBM die Nähe der ETH und der Uni Zürich aufgesucht hat, betrachten wir nicht als barmherzige Massnahme zur Hebung eines wissenschaftlich unterentwickelten Gebietes, sondern als Ausdruck des Vertrauens in eine Gegend mit einem begünstigten und bewährten wissenschaftlichen Klima. In diesem Sinne betrachten auch wir Ihre Neugründung — im Rahmen der Grundlagenforschung — als einen rangleichen Partner, der mit uns ein Verhältnis des gegenseitigen Gebens und Nehmens eingeht, wobei die Vektoren des back-feeding beliebig wechseln mögen.

Und nun sei mir gestattet, auch den rektoralen Rock auszuziehen, um noch einige durchaus inoffizielle und unverbindliche Worte als simpler Naturwissenschaftler zu sprechen. Wie ich zuerst — vor Jahren — von Ihrer Gründung hörte, regten sich doch auch einige skeptische Gedanken, die ich jetzt in aller Offenheit äussern möchte. Amerika ist eine Grossmacht der Technik und der naturwissenschaftlichen Forschung, und wir europä-

ische Naturwissenschaftler sind diesem Lande für mannigfache Anregungen und Unterstützungen zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Doch müssen Grossmächte auch damit rechnen, dass ihre Aktivität von den Kleinen sorgfältig beobachtet wird. Von den USA geht ein mächtiger Sog aus, der die Intelligenz der ganzen Welt anzieht, und so kann es zur Verarmung in bestimmten Gebieten kommen, wo junge hochbegabte Forscher aufwachsen. Gewiss möchten wir Schweizer den Amerikanern Uhren, Maschinen, Textilien und Käse verkaufen, dagegen erfüllt uns der Intelligenzexport — an dem wir nicht ganz unschuldig sind — mit einigen Sorgen. Und nun dachte ich mir: ist es nicht gefährlich, wenn inmitten der Schweiz eine amerikanische «Ausstation» unsere jungen Wissenschaftler anzieht, um von hier aus je die besten auszusuchen und unserem Lande zu entziehen? Ich habe mich überzeugt, und dafür gibt mir auch Herr Kollege Speiser die Garantie, dass in Rorschlikon kein derartiges Werbezentrum für den Eintritt in eine wissenschaftliche Fremdenlegion aufgebaut wird.

Ein zweites Bedenken kann ich auch heute noch nicht überwinden. Die Möglichkeiten für junge Physiker, Chemiker und Mathematiker sind heute so vielseitig offen, dass ein bestimmter Berufsstand in eine ausgesprochene Notlage geraten ist. Sie wissen, dass der Nachwuchs für die Mittelschulen beinahe völlig versiegt ist. An unseren Gymnasien und Seminaren haben früher ausgezeichnete Naturwissenschaftler gewirkt. Solche Lehrer — Persönlichkeiten dieser Art sind gleicherweise auch heute noch im Amt — begeistern die jungen Menschen. Sie stellen hohe Ansprüche und beeinflussen so die Besten in der Berufswahl. Junge Mathematiker und Physiker — denken wir etwa an Wolfgang Pauli — haben angeregt durch bedeutende Lehrer schon mit 20 Jahren, d.h. zu Beginn ihrer Universitätsstudien, grosse schöpferische Leistungen vollbracht.

An uns Hochschullehrern liegt es, immer wieder zu versuchen, auch best-qualifizierte Studenten der Mittelschule zuzuführen. Wir wissen, dass wir damit den Wissenschaften den besten Dienst erweisen. Doch müssen wir auch die industriellen Unternehmen und die Forschungsinstitute bitten, uns in diesen Bemühungen beizustehen.

Schliesslich sei mir noch gestattet, ein Wort an die jungen Kollegen zu richten, die in diesem neuen Forschungsinstitut tätig sind. Sie finden hier beneidenswert schöne und günstige Arbeitsbedingungen. In aller Ruhe können sie

über ihre Probleme nachdenken. Sie werden nicht gehetzt durch die Forderungen eines Produktionsapparates, und ihnen stehen ähnliche Möglichkeiten der freien Forschung offen wie ihren Altersgenossen, die an Universitätsinstituten arbeiten. Gegenüber diesen Kollegen, die meist sehr stark mit Unterrichtsverpflichtungen belastet sind, erscheinen sie hier besonders privilegiert und eigentlich dürfte man von ihnen auch besondere und erhöhte wissenschaftliche Leistungen erwarten.

Ich habe im Laufe der Jahre Gelegenheit gehabt, viele Hochschulinstitute und auch viele Full-time-Forschungslaboratorien in Europa und auch in Amerika kennenzulernen und zu vergleichen. In beiden Institutionen stehen die Wissenschaftler unter einer Bewährungsprobe — oder — als Biologe würde ich sagen: unter einem Selektionsdruck.

Der Hochschuliswissenschaftler muss lernen, jede freie Minute zu nützen, er wird häufig erst mit Experimenten beginnen, wenn abends oder am Sonntag die Studenten verschwunden sind. Wer diesen Selektionsdruck einer jahrelang andauernden 70- oder 80-Stunden- und

Sieben-Tage-Woche nicht durchsteht, muss versagen.

Der an einem reinen Forschungsinstitut tätige Wissenschaftler steht viel eher unter dem Selektionsdruck des reichlich dimensionierten Zeitangebotes; ihm kann die Musse und auch die schön geordnete Arbeitszeit zur Gefahr werden, indem er zum wissenschaftlichen Funktionär wird, dessen Hirn und Hand nur während der normierten Arbeitszeit tätig ist. So mag dann das feu sacré des Einsatzes erlöschen und die Temperatur kann so weit abnehmen, dass das System supraleitend wird. Ohne wesentliche Widerstände läuft solch ein «Betrieb» fast von selbst. Soviel ich weiss, passiert aber unter den Bedingungen der einmal eingesetzten Supraleitung auch nichts Aufregendes mehr.

Zum Schluss möchte ich nochmals meiner Freude über Ihre Institution Ausdruck geben. Wir wünschen Ihrem Unternehmen weiterhin ein fruchtbares Gedeihen. Wir bewundern die grosse Energie, mit der hier die Grundlagenforschung auf dem Gebiete der niederenergetischen Prozesse gefördert wird.

Steht im Zentrum des Parthenon-Giebels noch immer Athene?

Ansprache von Prof. Dr. Alexander von Muralt, Bern am Dies, 29. April 1963, in Zürich, anlässlich der Verleihung des Dr. med. h. c.

«Will Zürich seine seit Jahrhunderten behauptete wissenschaftliche Ehre fürderhin wahren, so bedarf es jetzt der von uns beantragten Hochschule, nicht mehr einer besonderen Landes-Anstalt, sondern einer freien Burg der Wissenschaft.»

So schrieb Joh. Kaspar Orell vor 130 Jahren, als die Zürcher Universität gegründet wurde, im Jahre 1833, am heutigen Tag. Wir, die vier Ehrendoktoren des 130. Dies sind dankbar bewegt, nunmehr cives academici, membra quaelibet dieser Hochschule sein zu dürfen, und wir empfinden diese Ehrung als eine grosse Verpflichtung und einen Ansporn zu weiterer Arbeit.

«Burg der Wissenschaft» sagte Orell, und er spielte zweifellos auf eine andere acropolis an, auf der der Marmortempel der Athena parthenos steht. Diese Beziehung zwischen Athen und Zürich reicht aber sehr viel weiter zurück und taucht schon in der Zeit Zwinglis auf, anlässlich der Aufführung des Pluto von Aristophanes, zu der Zwingli selbst die musikalische Begleitung geschrieben hat, während Collin, der Philologe, einen Prolog verfasste, in dem folgender Vers steht:

Die Zeit sie ändert alles. Wohl glänzte Hellas einst, noch roh hiess Zürichs Volk, barbarisch war das Land.

Ein attisch Theater hat jetzt das Volk erbaut. So entstand wohl im Jahre 1531 der Begriff «Limmat-Athen», der zwar im Lauf der Jahrhunderte vom ernst gemeinten geflügelten Wort zu einem humoristisch gefärbten Ulk abgesunken ist.

Ich möchte für einen Augenblick doch noch

einmal auf Orells Vergleich der Universität mit dem Parthenon zurückkommen und drei Fragen stellen: *Genügt der schöne Bau den heutigen Aufgaben? Besteht die für den griechischen Tempel so wesentliche Harmonie und das innere Gleichgewicht? Steht Athena noch immer im Zentrum des Giebels?*

Es wäre vermessen, diese Fragen jetzt beantworten zu wollen. Aber es darf vielleicht angedeutet werden, was damit gemeint ist:

Tragfähigkeit der Säulen

Es scheint mir, dass die Säulen, die die Last der Hochschule in unserer Zeit zu tragen haben, zu schwach geworden sind. Die personelle Struktur und die materielle Grundlage unserer Universitäten bedürfen einer grundlegenden Reform. Ganz nüchtern ausgedrückt heisst das, wir müssen den Lehrkörper wesentlich vergrössern, die Universitäts-Kredite massiv erhöhen und eine tapferere Tat wagen!

Inneres Gleichgewicht

Der Siegeslauf der Naturwissenschaften und medizinischen Forschung darf uns nicht vergeblassen lassen, wie gross die bindende und überbrückende Kraft der Geisteswissenschaften ist, und wir müssen der Pflege der geisteswissenschaftlichen Fächer unsere besondere Sorgfalt zuwenden. Wir haben die Studenten zum Studium generale aufgerufen. Wie wäre es, wenn auch die Professoren ein ernst gemeintes Colloquium generale über die Stellung der Hochschule zu den grossen Fragen der heutigen Zeit abhalten würden? Kommt es

Abschied

Meine Freundin ist abgereist. — Nicht dass es etwa unerwartet gekommen wäre. Oh nein. Seit sie hier war, wusste ich den Tag und die Zeit: Donnerstag, 11.40 Uhr. Trotzdem werde ich vom Augenblick überrascht. Wie unvorbereitet.

Donnerstag! Ich stehe auf dem Bahnsteig. Noch zehn Minuten. Ich halte Dich fest in den Armen, schaue Dir in die Augen, die schönen, klaren, blauen. Nicht mehr so fröhlich wie gestern (oder gar vorgestern). Leicht geblüht, wie von Dunst, obwohl Dein Mund sich zu einem aufmunternden Lächeln verzieht. Erinnerungen weckend, an glücklichere Momente, beim Spazieren, auf Bänken in grossen Parks, Abschied Ewigkeiten entfernt, unvorstellbar, nicht von dieser Welt. Damals strahlten Deine Augen, redeten eine reiche Sprache, die Worte ersparte. Bald überquellend vor Uebermut, bald versunken wie ein glänzender Kiesel in klarem Wasser, bald ruhig, bald aufgeregt, immer liebevoll eindringlich, beherrschend und zustimmend.

Schon fünf Minuten vorbei. Leute kommen und gehen. Männer schleppen schwere Koffer; Damen schwingen elegante Taschen. Laut-

sprecher kommandieren.

Viel merken wir nicht. Die Welt, vorher uns allein gehörend, ist klein geworden. Alles andere, der Lärm, das Rauschen von ankommenden Zügen, Wortfetzen, ist weit entfernt. Deine Lippen leicht geöffnet. Ich küsse Dich auf die Stirn. Streiche über Dein helles Haar. Jetzt schön strähnig geordnet. Andere Male vom Winde zerzaust, eigentlich besser zu Deinem sprudelnden Wesen passend. An sonnigen Nachmittagen goldig schimmernd, wertvoll. Da, um Dein Gesicht gegen schon grünendes Gras oder gegen einen blassen Aprilhimmel abzusichern.

Jemand stösst uns an.

Unsere Körper berühren sich. Verschmelzen noch einmal, wohl ein letztes Mal. Ich denke zurück, wie Du Dich an mich kuscheltest, Wärme suchend, auf der Stiege eines Schlosses, beschienen von einer Sonne, die machtlos gegen einen kalten, schneidigen Wind anzukämpfen versuchte. Ich klammere mich an Dich. Mit aller Kraft. Wie um mich zu schützen gegen eine Flut von Erinnerungen, die jetzt auf mich hereinstürzt und doch unerreichbar bleibt.

Der Triebwagen!!

Verschwommen im Hintergrund. Ein blauer, stählerner Koloss. Ein gefühlloser Klotz. Seine

Pflicht erfüllend. Sklavisch treu. Ungeachtet der Gefühle anderer. Unter einer Decke stehend mit dem Uhrzeiger, der Sekunden gruppenweise förmlich zu verschlingen scheint. — Du lächelst noch immer. Versuchst mich aufzumuntern, wie Du das immer getan hast. Es will jetzt nicht recht gelingen. Ich bin gelangt.

Noch eine Minute.

Meine Arme lösen sich. Zwecklos, gegen eine Verschwörung von Zug und Zeiger, Willen und Pflicht sich wehren zu wollen. Unsere Hände tauschen ein letztes Mal Wärme. Und entgleiten, kraftlos.

Eine dicke Glasscheibe schiebt sich zwischen uns. Der Zug rollt an.

Ich zwingte mir ein Lächeln auf. Wieso? Um die Leute zu täuschen, die uns beobachteten? Ich winke kaum. Ich mag nicht mehr. Leute treten vor mich hin, damit ich Deine Augen nicht mehr sehen, ihre Sprache nicht mehr vernehmen kann. Ein Lautsprecher dröhnt über meinem Kopf. Wie um mich mit Taubheit zu schlagen.

Geschäftiger Lärm steigt ins Bewusstsein. Züge rattern.

Nur der Blaue nicht. Er scheint zu schleichen. Leise. Feige. Damit ich es nicht merke, wie er meine Freundin stiehlt. HPA

Mein Sommer-Sonett

Es kann Euch beide wahrlich nicht genieren, Den Eingang hier den fleissigen Scholaren Beharrlich und seit ungezählten Jahren Aus Stein und ziemlich nackend zu flankieren.

Doch keiner kann gesenkten Blicks studieren. — Wenn sich die Lehrer geistig offenbaren, Vermag ich es mir kaum je zu ersparen, Durchs Fenster Euch zwei still zu konstatieren.

Besonders wenn die Sonnenstrahlen stechen Und fern am See die Wellen leise rauschen, Wenn in der Hitze die Dozenten sprechen

Und alle in der Sommerwärme lauschen, Möcht ich — ich weiss, es wäre ein Verbrechen — Gar gern den Platz mit Euch dort draussen tauschen.

Karl Gautschi

Sprechstunde der Redaktion:
jeden Dienstag und Freitag
12.30 bis 13.30 Uhr

im Redaktionsbüro, Universitätstr. 18,
Parterre

letzte Sprechstunde SS 1963: 19. Juli
erste Sprechstunde WS 1963/64: 29. Okt.

Die Jobstade von R. J. Kortum

Fortsetzung von der letzten Nummer

Einundzwanzigstes Kapitel

Wie der Fuchs, wenn er den jagenden Hunden
Endlich aus dem Gesicht ist verschwunden,
Froh ist, dass nur ein Maul voll Haar,
Und weiter nichts, diesmal verloren war:
So wusste sich auch in seinem grössten
Unglücke Hieronymus damit zu trösten,
Und war froh, dass er mit heiler
Haut den Bauern entgangen sei.

Er nahm sich auch vor, nie in seinem Leben
Wieder Bücher im Druck herauszugeben;
Denn bloss und allein von Autorsucht
Rührte sein Unglück und jetzige Flucht.

Indes da der Patron nach dem Bayerlande
Sich jetzt mit der Gemahlin auf Reisen befand,
So wollte auch Hieronymus dort bei ihm
Schutz suchen vor der Bauern Grimm.

Er hat sich also nicht lange besonnen,
Sondern auch seine Reise dahin begonnen;
Jedoch hielte bald seinen Lauf
Ein neues Abenteuer auf.

Denn er hat, wider alles Verhoffen,
Auf der Reise ein Hindernis angetroffen,
Als er just in einer grossen Stadt
Einige Tage ausgeruht hat.

Hier, um seine melanicholischen Grillen
Einigermassen zu dämpfen und zu stillen,
Fiel es ihm einmal des Abends ein,
Zu gehen in die Komödie ein.

Er ward nun bald unter den Schauspielerinnen
Einer wohlgeputzten Schönen innen,
Welche an Gesicht, Stimme, Wuchs und Haar
Seine ehemals geliebte Amalia war.

Himmel! Wie ward er da entzückt,
Als er selbige so unvermutet erblickte!
Fast wäre das ganze Parterre davon
Geraten in schreckliche Konfusion.

Sie hatte kaum ihre Rolle geendet,
Als er sich sofort zu ihr gewendet,
Und nun gab's manchen Freudenkuss
Zwischen ihr und dem Hieronymus.

Beide waren begierig zu vernehmen,
Durch welchen Zufall sie hier zusammenkämen;
Hieronymus eilte drum bald mit ihr
Höchst vergnügt ins sichere Quartier.

Da hat erst Amalie alles vernommen,
Was ihm Wunderbares vorgekommen,
Seltdem ihm damals, in der Nacht,
Der alte Herr hatte fortgejagt.

Nunmehr war auch des Hieronymi Begehren,
Von ihr alle Begebenheiten zu hören,
Und die Schöne erzählte darauf
Ihm folgendermassen ihren Lebenslauf.

Zweundzwanzigstes Kapitel

«Amalia Richter ist eigentlich mein Name.
Derjenige Ort, wo ich zur Welt came
Und das Tageslicht zuerst gesah,
Ist die berühmte Stadt N. N.

«Mein Vater war dort ein Advokat,
Welcher viele Prozesse zu führen hatte,
Sintemal er die Jura aus dem Grund
Und das Schikanieren verstand.

«Auch die allerverworrensten Rechtssachen
Wusste er noch weit verworren zu machen,
Und durch manche List und Rank
Zog er kurze Prozesse lang.

«Seine Geschicklichkeit that erretten
Manchen guten Schelm von Galgen und Ketten;
Und ein gerade zu gehöriger Zeit
Von ihm angeratener falscher Eid

«Machte manchen mutwilligen Betrüger
Über seinen ehrlichen Gegner zum Sieger,
Und half teils manchem aus harter Not,
Teils manchem armen Teufel vom Brot.

«Uebrigens diente er mit möglichsten Treuen
Seinen sich ihm anvertrauenden Parteien,
Jedoch nahm er auch dann und wann
Von der Gegenpartei Geschenke an.

«Meine selbige Mutter war die Tochter
Von einem ehemaligen reichen Pächter,
Der, weil er sehr gerne geprozessiert,
Sich und sein Vermögen geruiniert.

«Mein Vater hatte ihn als Advokat
Gedient mit seinem getreuen Rate,
Und er trug dafür zum Lohn
Die artige Tochter des Pächters davon.

«Sie schmeckten zusammen in ihrer Ehe
Vieles Vergnügen und wenig Wehe,
Wenigstens im ersten Vierteljahr,
Da ihnen die Ehe noch neu war.

«Ob ich's nun gleich eben nicht will wagen,
Drauf zu schwören und als gewiss zu sagen,
Dass just gedachter Herr Advokat
Mein Vater gewesen in der Tat:

«So habe ich doch niemals es gehöret,
Dass sich derselbe hätte beschweret,
Als mich, nach ungefähr einem Jahr,
Meine Mutter zur Welt gear.

«Als ich kaum zehn Jahr' alt gewesen,
Fing ich schon an Romane zu lesen,
Und ward von der Liebe schon mehr gewahr
Als andre Mädchen im achtzehnten Jahr.

«Mit munteren Jünglingen und artigen Knaben
Mochte ich herzlich gerne zu schaffen haben,
Und fing gar manchen prakt'schen Roman
In meinem dreizehnten Jahre schon an.

«Vielleicht war es ein Fehler der Erzeugung,
Dass ich auch sehr frühe eine Neigung,
Die auch nachher niemals verschwand,
Eine Neigung zum Stehlen empfand.

«Mein funfzehntes Jahr war kaum verschwunden,
Als sich schon Freier bei mir eingefunden;
Denn bei meinem nicht hässlichen Gesicht
Fehlte es mir an Anbetern nicht.

«Des Nachts liess ich oft durch mein Fenster
Manche mit Fleisch und Bein versehene Gespenster,
Die dann meistens die halbe Nacht
Bis am Morgen bei mir zugebracht.

Fortsetzung Seite 5



Lloyd Morrison auf dem Roten Platz in Moskau mit zwei Rotarmisten

«World Citizen» Takes a Walk around the World

Ist es möglich, die Welt zu Fuss und ohne Geld zu sehen? *Lloyd Morrison*, ein amerikanischer Musikstudent, sagt aus voller Überzeugung ja.

Er erschien eines Tages auf der Redaktion des «Zürcher Students». Er brachte einen grossen Ordner mit voller Zeitungsausschnitte, Fotos und Belege. Sie berichteten von seinen Reisen, bestätigten, dass er über viele europäische Radiosender schon gesungen und gesprochen hat, und dokumentierten andere Marksteine seiner Globetrotterei. Die vielen Bilder zeigten Lloyd in Kopenhagen, Lloyd in Ägypten, Lloyd mit der grossen Weltkarte, wo sein Reiseweg eingezeichnet ist, und schliesslich Lloyd auch in Moskau auf dem Roten Platz mit zwei Sowjetsoldaten. Lloyd hier, Lloyd dort. Er selbst sieht immer gleich aus auf seinen Bildern, mit dem ernsten Gesicht und der dunklen Brille; nur der Hintergrund ist anders.

Als Quelle für Publikationen über sich stellte er leihweise einen Bericht zur Verfügung, worin er über seine Reisen, Erlebnisse und Ansichten berichtet, und aus dem ich das Folgende entnehme: Einiges Tages im Juni 1959 verliess Lloyd sein «Greenwich Village Home» in Manhattan und begann die Welt zu bereisen. Es folgt eine Aufzählung von allen Hauptstädten Europas und des mittleren Ostens. Zwischen Berlin und Wien ist Bern erwähnt. Eine separate Aufzählung belegt seine Kenntnis der «Ancient Cities of the Past», die er alle auch gemacht hat.

Zu seinen Reisedingen gehören neben Schiffen auch Kamele. Marschieren durfte er selten, denn dazu ist das Tagesmittel seiner Distanzen etwas zu gross. Er reist vor allem per Autostopp. Geld hat er wenig, er verdient es sich vor allem mit Singen von Negro-Spirituals und amerikanischen Volksliedern an Radio und Fernsehen. Auch schweizerische Studios haben ihn schon interviewt. Die Radiostationen schützten ihn natürlich, denn seine Negro-Spirituals sind überall sehr beliebt, daneben weiss er allerhand Erlebnisse zu berichten.

Hier einige Musterchen aus der Summe von Erlebnissen, die er schildert: Präsident Nasser schrieb ihm einen Dankesbrief, dass er über Radio Kairo Ägypten lobte.

König Hassan von Marokko schenkte ihm ein kostbares Messer.

In Freiburg in Breisgau war er zu einem Ball geladen, den ein Herzog veranstaltete. Die dazu notwendige Kleidung wurde ihm von mehreren Studenten geliehen.

In Westberlin geriet er in den Ostsektor, weil er im Zug eingeschlafen war. Man liess ihn bald wieder frei, als man sein Dossier mit den vielen Referenzen sah.

In Israel arbeitete er in verschiedenen Kibbutz. In Portugal nahmen ihn zwei Generäle mit nach Madrid. Er glaubte, dass sie in geheimer Mission fuhren.

Man schenkte ihm ein Paar neue Marschschuhe in München, da seine vorherigen drei Jahre alt waren. Es müssen ausgezeichnete Schuhe gewesen sein, wenn sie so lange hielten.

Sein «grosses Abenteuer» aber begann, als er versuchte, in den Osten zu gelangen. Damit sah er seine «mission for peace» wahr werden und sein «crossing all borders» ohne Rücksicht auf politische, ideologische und soziale Differenzen anerkannt. Auch im Osten sang er seine Spirituals und lebte im übrigen dort auf Staatskosten. Da er nur menschlichen Kontakt sucht, um einen kleinen Beitrag zum Frieden und zum besseren Verstehen der Völker untereinander zu leisten, also nicht politisierte, war er auch im Osten willkommen.

Sein Bericht, in dem er einmal von «Lloyd», dann wieder von «I» schreibt, liest sich recht naiv. Er entspricht dem Bild, das sich der Europäer vom amerikanischen Touristen macht. Wenn man aber mit Lloyd gesprochen hat, gewinnt man einen ganz andern Eindruck von ihm. Er ist kein Weltverbesserer oder Moralist, er verzichtet auch darauf, Antikommunismus zu betreiben oder den Leuten im Osten das Bild des schöneren Westens aufzuzeigen. Natürlich diskutiert er darüber, wenn sich die Möglichkeit gibt, aber vor allem möchte er das *better understanding* von Mensch zu Mensch fördern, da er überzeugt ist, dass Ost und West miteinander leben können und müssen. Im übrigen vertritt er sehr realistische Ansichten über Politik.

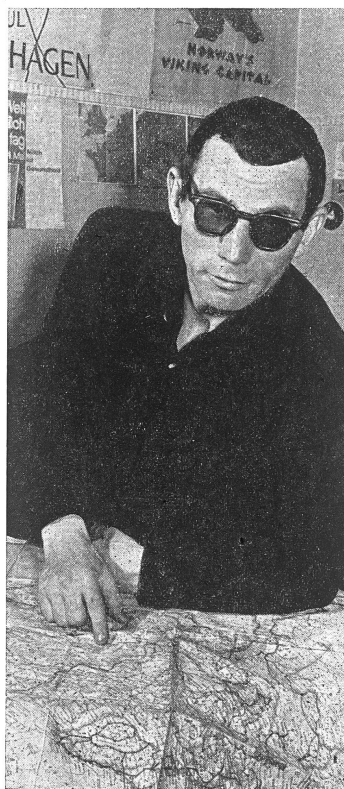
Seine ideellen *Motive* sind wahrscheinlich vor allem dazu da — ich möchte ihm jedoch seine ehrlichen Absichten keineswegs abstreiten —, um

den Zeitungen verkauft zu werden, im Osten als Passepartout zu dienen und um manchem, der nach dem Zweck solcher Reisen fragt, zur Antwort gegeben zu werden. . . Im übrigen aber bin ich überzeugt, dass Lloyd vor allem sehr gerne reist. Denn wenn man mit ihm gesprochen hat, tönen Sätze wie: «All in all he is an idealist as well as a cosmopolite. Lloyd hopes to set an example to other young people to become the «ambassador of good will to the people of the world» doch leicht übertrieben.

Lloyd gedenkt nicht, diesen Lebensstil in absehbarer Zeit aufzugeben. Er hat bereits wieder eine Einladung nach Polen bekommen. Kürzlich erhielten wir eine Postkarte aus Berlin, er breche jetzt nach London auf.

Er ist recht anspruchslos, raucht und trinkt nicht wie «his fellow Americans» und braucht nicht einmal eine Uhr. Er besitzt den World-Citizen Pass Nr. 100 330, der es ihm zusammen mit den übrigen Referenzen leicht macht, sämtliche Grenzen zu überschreiten. Manchen mag es reizen, Lloyds Vorschlag zu folgen: «Don't hesitate, all you need is a good pair of shoes and a rucksack.» Obwohl er nur Englisch kann, dürfte er auf diese Weise Europa recht gut kennengelernt haben.

BG.



Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café Studio
Zürich beim Pfauen

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
- Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrekturinnen auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur

Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15
Telefon 34 96 66 und 24 10 03

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

**Kleine Geschenke und
kunstgewerblicher Schmuck**
aus eigenem Atelier

Boutique Altstadt
Vreni Beal
Schoffelgasse 8

Mit Logi 10%



Die stunden- oder tageweise
Beschäftigung als

**Aushilfs-Billetteuse oder
Aushilfs-Kondukteur**

bietet interessante und lohnende Möglichkeiten für Studierende, besonders in den Semesterferien.

Verlangen Sie den Prospekt darüber beim Personaldienst der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich, Bahnhofquai 5, Zürich 1, Tel. 25 04 55

im Stuhlm und Clausstrasse 35

SAB

Dein Einkauf
Dein Preis
Dein Laden

Zum Ausschneiden:

ERFREULICHES AUS EINER PURITANERSTADT

Ein gastronomischer Führer

Zürich hat den Ruf, eine langweilige Stadt zu sein. Da wir (die Zürcher Studenten) im allgemeinen nicht zu den Menschen gehören, für welche dieser Umstand eine Quelle von moralischen Ueberlegenheitsgefühlen darstellt, haben wir nur entweder die Möglichkeit der Resignation, oder aber wir können uns an den wenigen Dingen freuen, die auch bei uns erfreulich sind. Und die gibt es nämlich. Zwar hat uns die Sorge unserer Mitbürger bis jetzt von Zerstörungen weltstädtischen Charakters bewahrt (zu unserem eigenen Nutzen übrigens, wovon jeder Student sich durch eine Umfrage in seinem Verwandtenkreis überzeugen lassen kann). Alle jene harmloseren Genüsse aber, welche mit der Mundpartie des Menschen in Zusammenhang stehen, werden in der Zwinglistadt ausgiebig gepflegt.

Wo soll der Student essen? Dass man in der Unibar preiswert und im Stud-heim preiswert und gut isst, dürfte allen Studenten geläufig sein. Es weiss wohl auch jedermann, dass man in den Frauenvereins-Restaurants sehr billig, wenn auch etwas fade isst. Im Hotel Zürichberg und im Hotel Rigiblick (beide dem Frauenverein gehörend) kann man ausserdem die Aussicht auf die Stadt geniessen. Das Restaurant Karl der Grosse besitzt einen ersten Stock, in welchem man kultiviert an weissen Tischdecken zu Frauenvereinspreisen speist. Ausgezeichnet und sehr billig isst man in der kleinen, unscheinbaren Wirtschaft an der Ecke Zürichbergstrasse/Plattenstrasse, 150 Meter vom Portal der Uni entfernt. Schliesslich wende, wer eine Ebbe spürt im Portemonnaie, seine Schritte zu einer Migros-Stehbar (z. B. zu derjenigen bei der Tramhaltestelle Theater) oder in den St. Annahof an der Bahnhofstrasse. Recht und zu empfehlen ist sodann auch das Restaurant Oleander am Zeltweg.

Nicht selten sind die Studenten, die gern gut und viel essen und gern Bier trinken dazu. Ihnen wäre anzuraten die Bierhalle Kropf beim Paradeplatz, sodann das Restaurant Metzgerbräu in der Beatengasse und weiter die Restaurants Salmen, Johanniter und Gans, schön aufgereiht im Niederdorf. Im Salmen schwimmen eine Menge dicker Forellen im Fenster umher, der Liebhaber dieser Fische wird hier einmal eintreten. Vor dem Restau-

rant Gans befindet sich übrigens die Stelle in Zürich, wo man zu jeder Tageszeit eine heisse Wurst kaufen kann. Das Lokal, wo die meisten Würstchen gegessen werden, ist jedoch der Tiefe Keller gegenüber dem Kino Etoile.

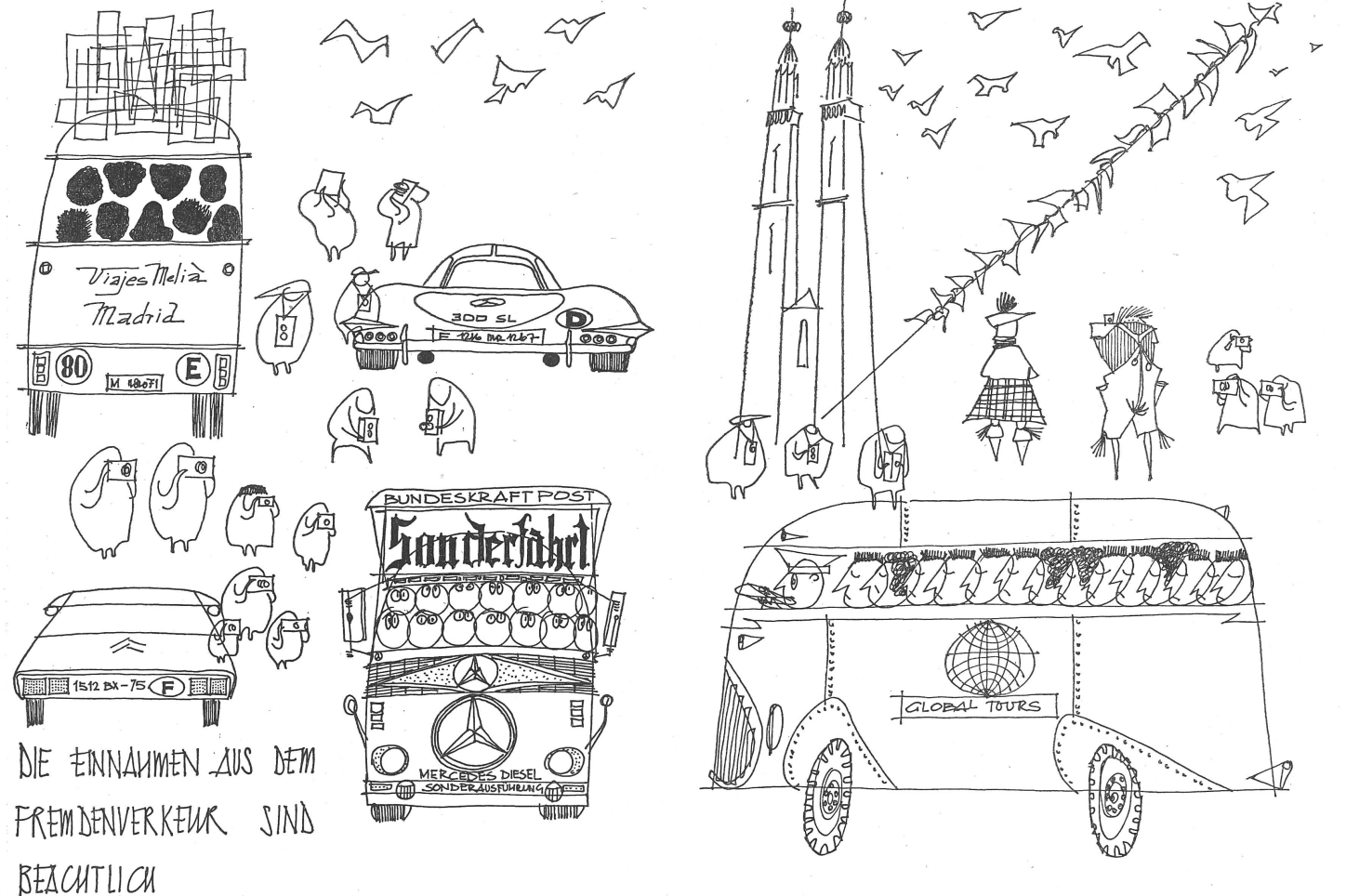
Zu jeder Tageszeit warm essen kann man an zwei Orten: im Restaurant St. Jakob am Stauffacher und im Vorderen Sternen am Bellevue. Der Hintere Sternen hingegen ist eine der gemütlichsten Wirtschaften der ganzen Stadt. Der Vordere Sternen besitzt dazu eine Terrasse im ersten Stock mit Blick auf den Bellevueplatz, womit wir bei den Terrassenrestaurants angelangt wären. Da gibt es einmal einen schönen Balkon im Restaurant Du Nord mit Blick auf den Bahnhofplatz. Sodann ist erwähnenswert das Dachrestaurant Bäder am Lindenplatz in Altstetten mit Aussicht ins Limmatthal und das Café Aquarium am Limmatquai mit Blick auf die Limmat. Am schönsten gelegen ist wohl die Terrasse des Hotels Storchen an der Schipfe. Wer das Wasser liebt, wird wohl hin und wieder die Fischerstube am Zürichhorn aufsuchen oder das Secrestaurant am Mythenquai. Keinesfalls sei das Bauschänzli vergessen, wo man an lauen Sommerabenden zu schmissiger Musik Bier trinken kann, und das nette Café Rathaus, hart am linken Limmatufer gelegen, von dessen Gartenstühlen aus man einen herrlichen Blick hat auf die fremdenverkehrstechnisch beleuchteten ehrwürdigen Kirchen und Zunfthäuser unserer Stadt sowie auf die farbenfrohen Leuchtreklamen und ihre Spiegelbilder im Wasser (wird z. Zt. leider renoviert). Um noch einen idyllischen Ort aufzuzählen: Das Restaurant Eintracht am Neumarkt besitzt einen hübschen Garten, für dessen Besuch eine sommerliche Zwischenstunde sehr geeignet ist. Ausserdem isst man hier Lasagne verde, grüne Nudeln, eine italienische Spezialität.

Beschäftigen wir uns nun ein bisschen mit den Spezialitätenlokalen. Da wäre einmal zu erwähnen das Jägerstübli im Restaurant Du Pont am Bahnhofquai. Wie der Name antönt, bekommt man hier Wild vorgesetzt sowie auch gute Schnecken. Im Eckstein an der Schifflande (sonst ein Lokal der Zürcher Halbwelt-Damen) gibt es eine ausgezeichnete Gulaschsuppe. Beim Selekt um die Ecke liegt das

Weisse Kreuz. Hier gibt es Suppe mit Knödeln. Guten Fisch soll man im ersten Stock des Restaurants Stadelhofen bekommen. Wer Gugeli liebt, dem sei der Rote Gatter bei der Tramhaltestelle Kalkbreite empfohlen oder das Restaurant Im Grüt an der Strasse nach Adliswil. Wer Kenntnisse im Kartenlesen und ausserdem ein geländegängiges Auto besitzt, kann einmal das Restaurant Grossholz in Mettmenstetten suchen, ein verholztes Wirtschäftlein, das sich ganz auf die Bewirtung mit jungen Hühnern spezialisiert hat. Ins Zunfthaus zum Königsstuhl geht man, wenn man Riz colonial schätzt. Dann gibt es mitten im Niederdorf ein ganz exquisites Lokal. Es heisst Columna zur Treu und wird meist einfach Gusti Egli genannt. Es ist eines der Lokale, wo die Speisen am Tisch vorerst noch angezündet werden, bevor man sie essen darf. Die Hauptspezialität sei Scampi à l'indienne émincé de veau au whisky, versicherte mir die Dame hinter der Bar. Es ist etwas teuer, demnach ein beispielsweise für den 60. Geburtstag der Tante Amalie geeignetes Lokal. Und nun, wo soll man Fondue essen? Am ehesten dafür zu empfehlen ist die Walliser Kanne, an der Ecke Linth-Escher-Gasse/Schützen-gasse in der Nähe des Bahnhofes. Nicht schlecht ist auch die Taverne Valaisanne am Beatenplatz und natürlich das Dézaley beim Grossmünster. Für Raclette ist die Raclette-stube an der Zähringergasse erwähnenswert. Fondue bourgignonne hingegen wird am besten serviert im Kronenstübli am Limmatquai, Nähe Rudolf-Brun-Brücke. Wer ungarisch zu speisen liebt, der wende seine Schritte zum Hungaria an der Beatengasse. Das beste ungarische Restaurant ist aber zweifellos das Paprika oberhalb des Bahnhofes Kilsnacht. Tokaier bei Kerzenschein und ein geigenspielender Besitzer mit einem Repertoire von Brahms bis Lehar sind die geeigneten Kulissen für einen unvergesslichen Abend. Für Beefsteak tartar ist der Lindenhofkeller zu empfehlen (am südlichen Zugang des Hügels gelegen) sowie das Blockhus beim Hechtplatz. Chinesisch kann man an verschiedenen Orten essen. An der Seefeldstrasse liegt das Hong Kong. An der Rosengasse, Nähe Limmatquai, befindet sich das Restaurant Chinois (für Nasi goreng sehr

zu empfehlen, Achtung scharf!). Sodann könnte man auch einmal den zwischen Münsterplatz und Limmat gelegenen Gelben Schnabel besuchen. Hier wäre Huhn mit roten Pfeffer-schoten essenswert (Achtung, sehr scharf!). Nordländisch isst man am ehesten in einem Mövenpick. Und nun die italienischen Spezialitätenlokale. An der Fraumünstergasse liegt die Trattoria Toscana. Sehr empfehlenswert ist, mit echt italienischer Gartenlaube, das Restaurant Giangrossi (im Dreieck Stauffacher — Sihlbrücke — Kaserne gelegen). Niemand vermutet sodann, dass das Ristorante Bolognese, zwischen Sihlpost und Kaserne aufzufinden und von aussen einen einfachen Eindruck machend, das beste italienische Restaurant auf dem Platz Zürich ist. In der äusseren Dufourstrasse befindet sich schliesslich das Riviera, wo man den Bombenhunger, der sich allenfalls in einem Nachmittag beim Aufenthalt im Strandbad Tiefenbrunnen angesammelt hat, mit einer Spaghettimahlzeit besänftigen kann. Spanienerverehrter sind, wie bekannt, in die Bodega Espanola im oberen Niederdorf zu weisen. Ein gemütliches Lokal mit netter Bedienung ist weiter die Taverne Catalana an der Glockengasse. Neben dem oben erwähnten Giangrossi an der Müllerstrasse befindet sich das Restaurant Emilio, bekannt für spanische Spezialitäten. Hierin geht man nicht einfach essen, hier verbringt man einen Abend, und wenn es kein prächtiger Abend wird, ist man selber schuld. Ein jüdisches Restaurant mit dem Zunamen Bermann liegt in der Löwenstrasse. Sollte jemand Vegetarier sein, so wird er mit Gewinn das Restaurant Gleich an der Seefeldstrasse aufsuchen. Schliesslich wollen wir noch an diejenigen denken, die gern gut und teuer, aber einheimisch essen. Sie seien an die Zunfthäuser verwiesen, und es sei ihnen verraten, dass im renovierten Zunfthaus zur Schmiede am ehesten eine studentische Atmosphäre herrscht, da hier eine grosse Studentenverbindung beheimatet ist. Das Zunfthaus liegt gegenüber dem Kino Stüsslihof im Niederdorf. In die gleiche Klasse gehört und sehr zu empfehlen ist auch die Kronenhalle beim Bellevue, deren literarische und andere Vergangenheit von Werner Wollenberger in der «Zürcher Woche» ausführlich geschildert worden ist.

ZÜRICH IM JULI:



Zeichnung Iwan Tilgencamp

Und ganz zum Schluss der Speiselokalitäten noch ein Tip: Am raschesten bedient wird man wohl im **Grüezi am Bahnhofplatz**.

Zählen wir nun einmal ein paar besondere Cafés auf. Wenn jemand liebt, in tiefen Plüschsofas zu versinken, so suche er das **Café In Gassen** am Paradeplatz auf. Das kleinste Café der Stadt liegt über dem Central zwischen der Zähringerstrasse und dem Hirschengraben. Im **Café Baumberger** an der Kreuzstrasse (man trinkt hier ausserdem die beste Schokolade) kann man eine von Zeit zu Zeit wechselnde Kunstaussstellung betrachten. Dasselbe gilt auch für das **Café Arcade** am Bahnhof Wiedikon. Voll von Bildern und Plastiken sind die Wände der **Kunststube Maria Benedetti** an der Seestrasse in Küsnacht. Ins **Molino** hinter dem Jelmoli geht der Freund natürlicher Obststäfte, während der Liebhaber verschiedener Kaffeesorten (furioso, andante, largo, moderato) die **Cafeteria Papageno** beim Kino Etoile vorzieht. Ein sehr starker Kaffee wird auch im **Marokko** an der Rämistrasse serviert. Dieses Lokal, in mehr oder weniger echt marokkanischem Stil eingerichtet, zeichnet sich ausserdem durch gute Musik aus. (Hier steht der einzige Wurllizer der Stadt mit guten Schlagern und ansprechendem Jazz.) Ähnlich und in türkischem Stil ist das **Café Türe** an der unteren Kirchgasse. Eine Sammlung afrikanischer Gegenstände ziert die Wände des Cafés **Tam Tam** (vormals Rendez-vous) an der Spiegelgasse. Ein ganz gewöhnliches Café, aber modern und ansprechend eingerichtet, ist das **Stadtlor** an der Kuttelgasse neben der Konditorei Kleiner, die bekanntlich die besten Torten der Stadt herstellt, und um die Ecke liegt der Honold mit den besten Pralinen von Zürich.

Nun möchten wir zwischenhinein ein paar gediegene Weinlokale aufzählen. Am Platz gegenüber dem Fraumünster liegt das hervorragende Restaurant **Münsterhof**. In der Nähe der Peterhofstatt besuche man einmal den **Veltliner Keller** und das **Goethestübli** in des Kaisers Reblauhe. Dann ist, sehr unbekannt, die **Weinstube** im Hotel Limmathof am Central zu erwähnen und zu empfehlen.

Mancher Student wird sich fragen, wo man in Zürich junge Leute antrifft. Ausgesprochene Röhrliosenlokale sind der **Schwarze Ring** hinter dem Bellevue, das **Café Mary** zwischen Zähringerstrasse und Hirschengraben und das **Café Hawaii** am Rindermarkt, ein guter Spielalon liegt an der Froshaugasse. Viele junge Leute trifft man selbstverständlich im **Africana**, dem Treffpunkt der Zürcher Jazzfans, so dann im bereits erwähnten **Marokko** und im **Pony** (beide an der Rämistrasse) sowie im **Mocador** beim Stauffacher und im **Bali** (bei der Tramhaltestelle Augustiner). Auch im **Astor** an der Zweierstrasse spielt neuerdings am Abend oft eine Amateurjazzband, was natürlich das entsprechende Publikum nach sich zieht. Junge Leute kennenlernen könnte man auch an einer ZIP (Zürcher Jugend-Party) im Restaurant Schweighof oder in den Jugendhäusern Bachwies in Albisrieden an einem Samstagabend (besitzt einen originellen Jazzkeller), **Drahtschmiedli** (Freitag- und Samstagabend) und am **Zürchhorn** (beachte die entsprechenden Plakate im Zürcher Tram). Eher studentische Bekanntschaften kann man machen im **Club zum fröhlichen Schlüssel** an der Schlüsselgasse 16 und im **International Students Club**, ebenfalls in der Nähe der Peterhofstatt gelegen.

Machen wir nun einen kurzen Streifzug durch die sogenannten **Schrums-Pumps-Lokale**. Allen voran steht hier natürlich das **Kindli**. Es liegt dort, wo der Rennweg seinen Namen verliert. Für dieses Lokal muss in den USA eine unheimliche Propaganda gemacht worden sein, es kann einem am selben Tag mehrmals passieren, dass man von herumstreifenden Amerikanern nach seiner Lage gefragt wird. Eines ähnlichen Zulaufes erfreut sich auch die **Meierei** mit der **Castel-Bar** im Keller im Niederdorf. Auch im **Tödi** am Bleicherweg unterhalten am Abend handorgelbewährte Seeleute das Volk, ebenso im **Bagatelle** an der Sihlfeldstrasse. Hier ist zudem zweimal pro Woche ein Postillon d'amour tätig. In der Nähe des Limmattplatzes befindet sich das **Alotria** und neben der Kaserne kann man in **Rhyn's Hafenkneipe** ein Quantum Nordseeluft schnuppern.

Bars gibt es natürlich in Zürich die raue Menge. Notgedrungen muss hier eine gewisse Auswahl getroffen werden. (Das gilt übrigens sowohl für den Beschreiber als auch für den Besucher.) Eine ansprechende Bar nennt sich **Café Schlauch** und befindet sich zwischen Kino Etoile und Grossmünster. Wer gerne Billard spielt, findet dort reiche Betätigungsmöglichkeiten vor (wie auch im ersten Stock des Cafés **Odeon**). Eine ganz exklusive Bar mit Palmen und anderen Gewächsen sowie einem guten Musikensemble ist in jüngerer Zeit hinter dem Bahnhof Stadelhofen eröffnet worden. Sie nennt sich **Lido**. Von der Glockengasse und der Widdergasse zugänglich ist die Bar **Chez Alfredo**. Hier kann man oftmals einen gemütlichen Wiener am Flügel seine Lieder singen und begleiten hören. In der Nähe des Kindlis befindet sich eine sympathische Bar mit vielen Jagdutensilien und den Köpfen erlegter Tiere an den Wänden. Wer schliesslich in einer Bar frühstücken möchte, der gehe zum **Snack Corner** neben dem **Dancing Tabaris** an der Rämistrasse.

Ueber die **Dancings** der Stadt Zürich orientiert man sich am besten in einer Tageszeitung. Die besten zwei sind sicher das **Mascotte** am Bellevue und das **Esquire** an der Beatengasse. Die umfangreichsten Attraktionen hat man auf der Terrasse zu gewärtigen. Ein intimes kleines **Dancing** ist das **Palazzo** im Niederdorf.

Wir wollen nun noch ein paar Lokale aufzählen, die in keine Kategorie hineinpassen. Wer sich zu den Intellektuellen zählt, der kehrt bestimmt im **Odeon**. Das **Select** wird allen Studenten bekannt sein, insbesondere den passionierten Schachspielern. (Ein gutes «Schachlokal» ist auch das **Café Gartenlaube** beim Bahnhof Wiedikon.) An der oberen Zäune liegt der **Turm**. Hier verkehren viele interessante Leute und solche, die das von sich glauben. Dass man sich im **Eisenbahnli** auf fremde und eigene Kosten gut unterhalten kann, steht in jedem Fremdenführer. Die **Oepfelhammer** ist wohl das berühmteste Zürcher Lokal. Und das, weil hier schon Gottfried Keller oft eins hinter die Binde gegossen hat. In vorgerückter Stunde singt man hier manchmal einträchtig «Gaudeamus igitur» und «Student sein, wenn die Veilchen blühen». Auch weisshaarige Männer hat es unter den Sängern. Die hintere Stube der **Oepfelhammer** ist eine der geschmackvollsten Lokalitäten der Stadt. Das Restaurant **Zur rote Buech** an der Seestrasse in Wollishofen zeichnet sich dadurch aus, dass der Wirt an Weinachten diejenigen seiner Gäste, welche Junggesellen

sind, zu einer Bescherung einlädt. Eine grosse Anzahl Kegelbahnen hat es im **Eyhof** in Albisrieden. Auch ist dort an der Fastnacht immer etwas los. Das Restaurant **Barfüsser** in der Nähe der Predigerkirche ist auch für etwas bekannt. Wofür, das herauszufinden sei dem Leser überlassen. Das **Wolf** im unteren Niederdorf ist das einzige stilreihe Variété unserer Stadt. Sodann müssen wir noch den **Tessiner Keller**, genannt **Räuberhöhle**, an der Neufankengasse im Langstrassquartier erwähnen. Hier riecht es ein bisschen nach Brecht. Die Aermsten der Armen sind da zu Hause. Allerdings nicht mehr allein, seit der Schweizerfilm dieses Lokal einer weiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht hat.

Die folgenden Informationen sind für Studenten aus Entwicklungsländern mit eigenem Auto bestimmt, sodann für Studenten mit Sportwagenfreunden, für solche, die öfters Papas Auto benützen können, und für Rollerenthusiasten. Wir zählen, sehr selektiv allerdings, **Lokale vor den Toren** der Stadt auf.

Im **Löwen** in Sihlbrugg gibt es einen richtigen Löwen und laut «Blick» vom 19. 1. 63 eine blonde Negerin als Serviertochter. An einem schönen Sommertag wird man auch einmal auf dem **Albispass** einkehren. Das ist nicht so streng, wie zu Fuss eines der Restaurants auf dem **Uetliberg** zu besuchen. Ein gediegenes Restaurant ist der **Mönchhof** in Kilchberg. Das **Hotel Au** auf der gleichnamigen Halbinsel bietet eine prächtige Aussicht auf den See. Tanzen kann man auf dieser Seeseite im **Hotel Alexander** in Thalwil.

Auf der anderen Seeseite muss man unbedingt einmal das **Strandcafé** in Herrliberg gesehen haben. Der Pferdefreund wird die **Johannisburg** ob Küsnacht kennen. Oberhalb von Erlenbach gibt es eine ganze Reihe von Lokalitäten mit prächtigem Blick auf den See. Die **Kittennöhle** (Hinweistafel auf der Seestrasse) ist sehr gepflegt und eignet sich gut für Verlobungen und ähnliche Anlässe. Ein besseres Lokal ist das **Ermitage** in Küsnacht. Weit herum bekannt ist mit Recht die **Luft** ob Meilen. Die **Buech** oberhalb Herrliberg besitzt innen zwei mit Appenzeller Bauernmalereien geschmückte Stuben, draussen eine Gartenwirtschaft mit Holzbänken unter einer Pergola und einen ausgezeichneten Riesling Eigenkellerung. Hier einzukehren, nachdem man einen heissen Sommermittag im **Strandbad Männedorf** verbracht hat, gehört zu den verfeinerten Genüssen, Tanzen kann man auf dieser Seite des Sees im **Lido** in Rapperswil. Sollte jemand um 24 Uhr noch nicht müde sein, so kann ihm der **Kursaal** in Baden weiterhin Obdach gewähren. Wenn er dort unten endlich auch auf die Strasse gesetzt wird, dauert es nicht lange, bis in Zürich das **Bahnhoffuffet** seine Tore öffnet, die zweite Klasse um vier Uhr, die erste Klasse um fünf Uhr. Die Auswahl an Trink- und Essbarem ist hier um diese Zeit zwar nicht eben gross. Auf jeden Fall ist es strengstens verboten, die Augen zu schliessen. Wer das tut, wird von einem strengen Securitätsmann energisch zurechtgewiesen.

Wir sehen also, Zürich hat dem Studenten, der in den Ferien nicht über den Gotthard oder nach Finnland zieht, auch etwas zu bieten. Wir wünschen für beide Fälle: Viel Vergnügen.

P.S. Reklamationen von Besitzern nicht erwähnter Lokale werden nicht beantwortet.

Beat Defjung, phil I

Die Johhade Fortsetzung von Seite 3

«Ich ging grade im zwanzigsten Jahre, Als ich einstmals auf einem Baile war; Da ward ich mit einem Herren bekannt, Herr Baron von Hogier genannt»

Hier fiel ihr Hieronymus ins Wort plötzlich: «Herr von Hogier? — Das ist unstatlich! Sein Name sowohl als sein eigentlicher Stand Ist mir, mein Seele! nicht unbekant; —

«Herr von Hogier war ein Bärenhäuter!» —

«Ja, das war er», sprach Amalie weiter, «Und Sie sollen, lieber Hieronymus! sehen, Was zwischen mir und ihm geschehn.

«Er that mir höchst verlobte Anträge Und mir gefielen seine Vorschläge: Um desto mehr, da er hoch und teuer schwur: Ich sei seine einzige Göttin nur.

«Er that mir auch deutlich proponieren, Er wolle mich gerne von Hause entführen, Ich möchte nur mit vielen Juwelen und Geld mich versehen auf die bestimmte Stund'.

«Als mich nun nachts nichts gehindert, Hab' ich zu Hause Kisten und Kasten geplündert, Steckte, was ich da bekam, zu mir Und entflohm mit den Herrn von Hogier.

«Als wir in X. angekommen, So haben wir uns einmahl vorgenommen, Und uns etwas zu thun zu thun. Einige Tage da auszuruhn

«Doch war nunmehr mein Unglück nahe; Denn ehe ich es mir versah, Hat sich einst heimlich in der Nacht Herr von Hogier per Post davongemacht.

«Auch mein Geld, lieber Hieronymus, denk' Er! Nebst meinen Juwelen waren zum Henker; Auch alle Kostbarkeiten alzumal, Welche ich vorher meinen Eltern stahl.

«Ich wollte nun nicht länger verweilen Dem Herren von Hogier nachzuellen, Sondern giß gleich am selbigen Tag Ihm ebenfalls mit der Post nach.

«Mein Lieber! es war grade diese Reise, Als ich auf die bewusste Weise Sie auf dem Postwagen traf an. Wo unsre Bekantschaft zuerst begann.

«Uebrigens ist es mir niemals glücklichet, Dass ich Herrn von Hogier hätte erblicket, Und ich habe auch niemals nachher Gehört, wo er geblieben wär.» —

Hier ist Hieronymus abermalen Der Amalie in die Rede gefallen: «Pottausend! Ich weiss es, wo der Dieb, Der Herr von Hogier, der Schurke, einst blieb.

«Kurz vor' unsrer Bekantschaft, liebe Amalie! Hatte mich Herr von Hogier, die Kanaille, Im Wirthshause um vieles Geld Mit seinem falschen Spielen geprellt;

«Dies war die Ursache meines Kummers Und meines melancholischen Schlummers, Den ich endlich bei Ihnen vergass, Als ich damals auf dem Postwagen sass.

«Auch war Herr von Hogier einer der beiden Angetrossenen verkleideten Kaufleuten, Welche im Wirthshause hernachmal'n, Mir den Beutel mit dem Gelde stahl'n.

«Auch der Räuber, den ich getödet, Als ich jenen Herrn mit der Dame gerettet, War wahrlich, von Person und Gesicht, Kein andrer als dieser Bösewicht.

«Sie können sich also zufrieden geben, Der Spitzbube ist nicht mehr am Leben, Und ich habe uns also mit Recht Für alle Betrügerinnen gerächt.»

Amalie versetzte, um fortzufahren: «Als wir damaligen getrennet waren, Setzte ich wegen der Sackuhr Meinen Weg fort, doch zu Fuss nur.

«Gleich drauf musste es sich zutragen, Dass ein alter Herr mit seinem Wagen Grade auch dieser Strasse kam, Welcher mich, da gehend, wahrnahm.

«Er nötigte mich durch sein freundlich Bezeign, In seinen Wagen bei ihm einzusteigen; Und weil ihm meine Person gefiel, Gab er mir der guten Worte viel.

«Immer bei ihm als Kammerjungfer zu bleiben Und ihm die Zeit angenehm zu vertreiben; Denn er wäre mit Leib und Seel' Unbeweibt und noch Junggesell.

«Also von manchem Abend bis zum Morgen Trug ich für den alten Herrn alle Sorgen Und beruhigte ihn, wenn er allerhand Gewisse geheime Bedürfnisse empfand.

«Ich bekam, wie leicht zu gedenken, Von ihm viel ansehnliche Geschenke, Stahl auch überdies von Zeit zu Zeit Noch heimlich manche Kleinigkeit.

«Ob's nun gleich äusserlich an nichts fehlte, So war doch noch etwas, welches mich qualte, Und mir fleie deswegen im Anfang Bei dem alten Herren die Zeit lang.

«Zwar in der Folge war der Hausschreiber Zuweilen wohl mein Zeitvertreiber; Doch weil er sich meist kränklich befand, So war sein Umgang nicht interessant.

«Es gereichte mir also zum wahren Vergnügen, Nach seinem Tode einen neuen Hausschreiber zu kriegen,

Und Sie, mein Lieber, waren just der Damals neu angesetzte Sekretär.

«Uebrigens ist Ihnen von den Dingen allen, Welche damals unter uns vorgefallen, Bis er Sie nachts einst bei mir fand, Lieber Hieronymus, nichts unbekant.

«Als er aber unsre Vertraulichkeit gesehen, Da half mir kein weiter Bitten und Flehen, Sondern ich musste alsofort Mit Sack und Pack wandern von dort.

«Auf meiner Reise durch die Lande Stieß ich auf eine Schauspielerverbande, Und auf meine Bitte nahm man Mich als eine neue Actrice an.

«Uebrigens ist's mir eine grosse Freude, Dass uns das Schicksal nunmehr beide Wieder hat so gesund und vernügnit Zum dritten Male beisammengefügt.»

Fortsetzung Seite 7



man gleichwohl haben: Deshalb nun für die lange Ferienzeit gleich drei exquisite und im Telegrammstil dargebotene Rezepte:

1. Uni-Chässchnitte — Stil Professor Schönlein
Brotscheiben in etwas Wein tunken. Als Belag auf sie: Rädchen Salami + Käse 2mm dick geschnitten oder Käse + Tomatenstückli oder Käse + Cornichon oder Käse + Orangenscheibe ebenfalls 2mm dick mit Schale. So vorbereitet Brotscheiben mitsamt Belag in angeheizten Backofen schieben. Zuwarten, bis Käse weich wird. Mit grünem Salat mit ev. Zwiebelsauce servieren.

2. Orangen-Reis — Souvenir Ibiza
Eine grosse Orange pro Person ausdrücken und Schale abschürfen. In Pflanne 1 Tasse Reis pro Person anrösten und mit etwas Weisswein abtuschen. Orangensaft und Schalenstücke beifügen. Salz und Paprika. Auf mittlerer Feuer weich kochen. Reis mit geschneitztem Rindfleisch an Rahmsauce servieren.

3. Omelette noisette — Type Silen
Einen grossen Esslöffel Spanisch-Nüssli zerkleinern und mit einigen Speckwürfel auf mittlerer Flamme rösten. Gleichzeitig pro Person 3 Eier in Schüssel oder Teller zerschlagen. Etwas Milch beifügen. Salz, Pfeffer, Salbei zum Würzen. Tomate in halbe Scheiben schneiden, Gurken zerkleinern und beides unter die Eier mischen. Jetzt alles in Pflanne geben und bei grosser Flamme unter anfänglichem Wenden fest werden lassen. Bevor ganz trocken, wegnehmen und mit grünem Salat servieren.
Dieter Schaefer

PLAUSCH

Vom einem narren
der in die hosen schiß

Es hat sich begeben das der freiherr von Sagen
auff seinem wagen etwan selb tritt ober selb viert
gefahren ist, vnd ist der nar auch auff dem wagen
gelesen, vnd wie dem narren sein noturft ist so not
worden, das ihm ein schiß ist vnden auß entpfaren,
darum es seer übel auff dem wagen ist ründend
worden, vnd het der fürst vnd ein heer den andern
gefragt, was doch so übel stünd, aber jr feiner hats
nit gewist, vnd zu lest hat der freiherr geiprochen:
Ich dürfft fürwar wetten, der nar het in die hosen
geschissen, der nar was befunden da vnd sprach, wet
gltz, wet du gewinst.

aus: Alte deutsche Schwänke

„Von narren und ungelerten lüten“

Gestern, heute, morgen . . .

Der Stein der Weisen auf dem Gebiete der Bodenpolitik ist immer noch nicht gefunden. Suchen wir weiter! Nationalrat Dr. W. Raissig

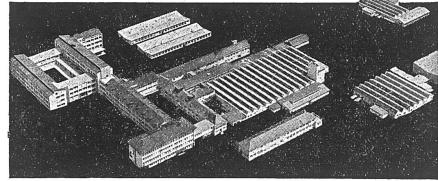
Die Bodenfrage hat die alten Eidgenossen wohl nur insofern beschäftigt, als es den kostbaren helvetischen Boden gegen fremde Eindringlinge zu verteidigen gab. So klein das Ländchen war, so klein war auch das Völkchen. Und heute? Beinahe gleich gross bzw. klein ist das Land geblieben, nicht aber das Volk. Die Eidgenossen haben sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte stark vermehrt, sie müssen aber mit dem gleichen Stück Boden, der ihnen vornehmlich «Wohnort» und Nahrung zu liefern hat, auskommen wie ehemals. Die Folge ist eine vermehrte Nachfrage bei gleichbleibendem Angebot. Und damit haben wir schon die Bescherung, nämlich die Preissteigerung. Damit aber nicht genug, denn die Flüssigkeit des Kapitalmarktes, die Schwierigkeiten der Kapitalanlage und ähnliche Erscheinungen der Hochkonjunktur tragen das Ihre zur Bodenverteuerung bei. Die Lösung der Bodenfrage ist heute zu einem Anliegen unseres ganzen Volkes geworden. Wer macht sich also auf die Suche nach dem Ei des Kolumbus? — Da sind schon einige, die behaupten, es gefunden zu haben (es geht zufällig den Nationalratswahlen entgegen!). Allein, mit Gewaltmassnahmen lässt sich die Situation nicht meistern. Eine Lösung des Bodenproblems darf nicht auf Kosten von Grundrechten des Einzelnen, wie der Eigentumsfreiheit, gehen.

Darum sei ein erster Schritt die vorausschauende Regionalplanung, welche von einzelnen zürcherischen Gemeinden bereits mit Erfolg betrieben wird, nach dem Grundsatz: «Die Freisinnige Partei setzt sich ein für die tatkräftige Förderung der Regionalplanung unter Wahrung des Prinzips des privaten Eigentums an Grund und Boden, für den Ausbau der Verkehrsverbindungen und einen aktiven Landschaftsschutz.» (Aus dem Gyrenbad-Programm)

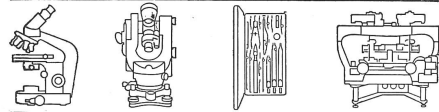


**FREISINNIGE PARTEI
DES KANTONS ZÜRICH**

Optische und feinmechanische Präzisions-Instrumente



Wild in Heerbrugg, das modernste und grösste optische Werk der Schweiz liefert in alle Welt: Vermessungsinstrumente, Fliegerkamern und Autographen für die Photogrammetrie, Forschungs-Mikroskope, Präzisions-Reisszeuge aus rostfreiem Chrom-Stahl

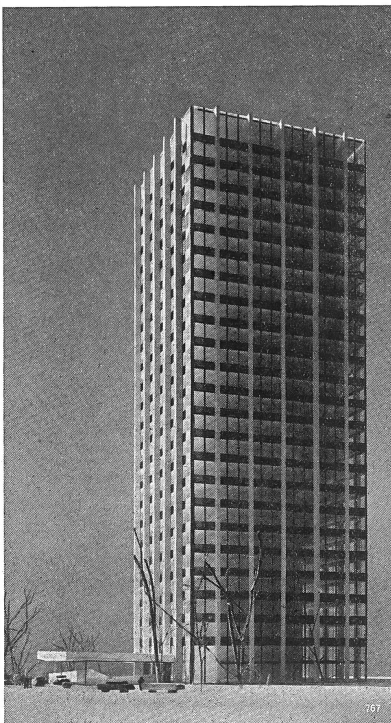


Prospekte und Offerten durch
Wild Heerbrugg AG., Heerbrugg/SG
Optische Werke

**WILD
HEERBRUGG**

SULZER

das schweizerische Industrie-Unternehmen
von weltweiter Bedeutung



Der Hauptsitz und die grossen Werkanlagen des Sulzer-Konzerns befinden sich in Winterthur und Oberwinterthur, mit Zweigbetrieben in Bülach (Giesserei) und Solothurn (Textilmaschinen). Tochtergesellschaften mit Fabrikationsbetrieben im Ausland und Vertretungen in den meisten Ländern erschliessen dem Unternehmen eine weltweite Tätigkeit.

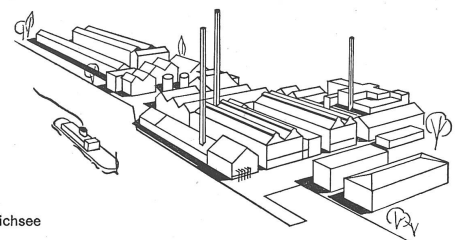
← Das im Bau begriffene Sulzer-Büro-Hochhaus

Unsere Haupterzeugnisse:
Dieselmotoren für Schiffe, Lokomotiven und stationäre Anlagen
Dampfzeugungsanlagen
Kombinierte Gas- und Dampfkraftanlagen
Reaktoren für Kernenergiekraftwerke
Gas- und Dampfturbinen
Druckleitungen, Speicherpumpen und Pumpen-Turbinen für Wasserkraftwerke
Ventilatoren und Gebläse
Zentrifugal-Axial- und Bohrlochpumpen
Rotations-Turbo- und Kolbenkompressoren
Kälte-, wärme- und lufttechnische Anlagen
Verfahrenstechnische Anlagen
Webmaschinen
Giesserei-Erzeugnisse

**Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft
Winterthur, Schweiz**

Chemische Fabrik Uetikon

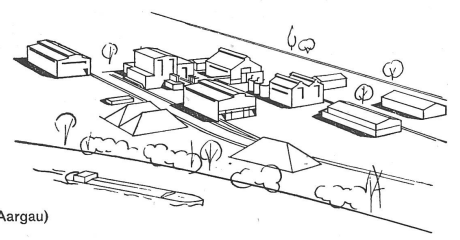
Uetikon am See



Werk Uetikon am Zürichsee



Seit über 140 Jahren massgebender schweizerischer Produzent von Schwefelsäure und andern anorganischen Schwerchemikalien, wie Phosphor- und Salzsäure, Sulfate, Sulfite, Silikate, Phosphate, Phosphatdüngemittel, die als Roh- und Hilfsstoffe für unsere Industrien und die Landwirtschaft unentbehrlich sind



Werk Full am Rhein (Aargau)

Vom Prestige

Thorstein Veblens «Theorie der feinen Leutes

In seinem Buch «*The Theory of the Leisure Class*» («Die Theorie der Müßiggänger-Klasse»), 1899 in New York erschienen, unternahm Thorstein Veblen (1857–1929), ein bis dahin unbekannter kleiner Universitätsdozent norwegisch-amerikanischer Abstammung, den Versuch, die Bedeutung gewisser Verhaltensweisen jener Gesellschaftsklasse, die keine Existenzweisen kennt, sondern in Musse (leisure) lebt, unter ökonomischen Gesichtspunkten zu untersuchen*. Veblen fand einen Angelpunkt für das ganze Gebilde gesellschaftlicher Institutionen; und mit dem lakonischen, zum Sarkasmus neigenden Stil seiner Darstellung machte er aus der Studie überdies ein Werk von literarischem Anspruch. Man kann das Buch auch besonders als Nichtsotzologie noch heute sowohl seiner Ideen wie seiner schriftstellerischen Qualitäten wegen mit Gewinn und grossem Vergnügen lesen. Die nachstehende Skizze einiger Ansichten Veblens soll die erste Bekanntschaft vermitteln.

* Zu den Voraussetzungen für die Entstehung einer müssigen, d.h. nicht arbeitenden, Klasse gehören: 1. Die Gesellschaft muss einen räuberischen Lebensstil besitzen (Krieg oder Grosswildjagd oder beides betreiben); 2. Der Lebensunterhalt muss mit genügender Leichtigkeit zu erlangen sein, um die Befreiung eines ansehnlichen Teils der Gesellschaft von ständiger produktiver Arbeit zu gestatten. Die Institution einer Musse-Klasse beruht vor allem auf einer alten Unterscheidung von Tätigkeiten, nach der einen wertvoll und die anderen unwürdig sind. Eine solche Unterscheidung scheint in der modernen industriellen Gesellschaft keine Bedeutung mehr zu besitzen, doch weist die Abneigung gegen dienende Berufe auf das Gegenteil.

Eine wertbetonte Differenzierung wie diese gehört zum Prestigedenken, auf das Veblen in frappanter Weise eine Vielzahl von Kulturschreibern zurückzuführen versteht. Der Wettbewerbsbetrieb unter den Gliedern der Gesellschaft führt zum neidvollen Vergleich (invidious comparison) und fordert die Demonstration ihrer eigenen Leistung, um Ansehen zu gewinnen und der Missachtung zu entgehen.

In der räuberischen Phase der Kultur stellt der Kampf die allgemein anerkannte und für wertvoll gehaltene Form der Selbstbestätigung dar; deshalb ist es des Mannes unwürdig, Güter und Dienstleistungen anders als durch Raub oder Zwang zu erwerben; und aus eben diesem Grunde wird produktive Arbeit geringer geachtet. Die Jagdbeute oder Kriegstrophäen sind sichtbare Zeichen der Kühnheit und des Erfolges; sie bilden zugleich das erste Eigentum. Auf diese frühe Phase des Eigentumserwerbs durch einfachen Raub folgt als weitere die Organisation der Arbeit auf der Grundlage des Privateigentums, d.h. mittels der Sklaven. Allmählich verdrängt also die Arbeit den Raub, und angehäufte Besitz ersetzt in zunehmendem Mass die Trophäen der räuberischen Heldentat als Ausdruck der Ueberlegenheit und des Erfolgs. Der Reichtum wird schliesslich selbständig zur allgemein anerkannten Grundlage des Prestiges, es ist gleichgültig, wie er erlangt wurde; er ist ein Wert an sich. Die Entwicklung führt in späteren Stadien sogar dahin, dass der passiv von den Vorfahren ererbte Besitz grössere Ehre bedeutet als der selbstverworbene.

Da selbstverständlich die Menge des Besitzes das Prestige bestimmt und der neidvolle Vergleich für den Einzelnen nie so günstig ausfallen kann, dass er nicht immer noch den Wunsch nach einer höheren Stellung und grösserem Ansehen verspürt, gibt es einen ständigen Wettlauf nach dem Geld.

Arbeiten ist für die unteren Klassen eine unumgängliche Notwendigkeit, weshalb der Zwang hierzu innerhalb der eigenen Klasse nicht als erniedrigend empfunden wird, im Gegensatz zur Oberklasse, wo der Prestigewettbewerb das Verbot der produktiven Arbeit hervorgerufen hat, welches besonders während der barbarischen Kulturepoche galt, weil da Arbeit im allgemeinen Bewusstsein mit Schwäche und Unterwerfung gleichgesetzt wurde.

«Mit Ausnahme der niedrigsten Kulturstufen findet der normal veranlagte Mensch sein Behagen und seine Selbstachtung in 'würdiger Umgebung' und der Befreiung von 'niedrigen Diensten'. Ein erzwingendes Herabsteigen unter seine gewohnten Verhältnisse, sei es in seinen Lebensumständen oder in Art und Umfang seiner täglichen Verrichtungen, empfindet er als einen Angriff auf seine Menschenwürde, und zwar ganz unabhängig von der Rücksicht auf Zustimmung oder Missbilligung seiner Mitmenschen.» (p. 42)

Ein gewisses Mass an Musse und Freiheit von den Notwendigkeiten des Broterwerbs gilt als Vorbedingung eines schönen und würdigen Lebens. Ein müssiger Lebenswandel liefert den unmittelbaren und überzeugenden Beweis für Reichtum und überlegene Macht. Ein müssiges Leben, d.h. eine nicht produktive Verwendung der Zeit, wird also geführt, weil produktive Arbeit unwürdig ist, und um zu zeigen, dass man über die nötigen Mittel für ein untätiges Leben verfügt. Da aber ein Teil des Daseins der öffentlichen Beobachtung entzogen ist, ergibt sich die Notwendigkeit, zu beweisen, dass man auch jenen Zeitmüssigkeit verbrachte hat. Die Kriterien einer müssigen verbrachten Zeit sind im allgemeinen nichtmaterielle Güter. Dazu gehören in unseren Tagen die Kenntnis toter Sprachen, Hausmusik, Mode, Möbel, Pferdezucht u.ä. Besondere wichtig ist in diesem Zusammenhang das zeremonielle Verhalten, das durch Manieren, Anstand, Höflichkeit näher bezeichnet wird und zu dessen Erlernung Zeit, Hingabe und Geld erforderlich sind. Da dieses

Verhalten besonders der Beobachtung unterliegt, besass es grosses Gewicht in jener Kulturphase, in der demonstrativer Müssiggang (conspicuous leisure) ein beliebtes Merkmal des Prestiges war.

Grosse Bedeutung kommt der stellvertretenden Musse (vicarious leisure) zu. Arbeit, die keinem praktischen Bedürfnis dient, ist müssig; wird sie von einem anderen als dem Hausherrn ausgeführt, so handelt es sich um stellvertretende Musse. Die stellvertretende müssige Klasse unterscheidet sich aber in Art und Lebensweise durchaus von der eigentlichen Musseklasse, insofern ihre Musse eine auferlegte Last ist und nicht ihrem Komfort, sondern dem ihres Herrn, dient. In Haltung und Lebensform des Dieners tritt deutlich Unterwürfigkeit hervor.

Er hat auch nicht einfach mechanisch die Wünsche seines Herrn zu befriedigen, sondern muss dies in angemessener Form tun, so dass eine Schulung und Gelübheit in seiner Kunst zu erkennen sind. Der Herr demonstriert also sein Vermögen dadurch, dass er sich offensichtlich den Konsum unproduktiver Dienste leisten und einen speziell ausgebildeten Diener bezahlen kann.

Der demonstrative Konsum (conspicuous consumption) vollzieht sich in einer Reihe von Formen, zu denen auch der Verbrauch von Nahrung, Kleidung, Wohnraum und Möbeln speziell seitens der Herrin des Hauses und ihres Gefolges zählt. Die Differenzierung des Konsums ist an sich sehr alt. So waren beispielsweise gewisse Nahrungsmittel besonderer Schmuck o.ä. für Frauen und Kinder tabu. Der konventionelle Verbrauchsvorbehalt von Nahrungsmitteln zeigt sich am deutlichsten bei berauschenden Getränken und Narkotika; sie sind kostspielig, mithin edel und wertvoll. Die niederen Klassen und besonders Frauen sind zur Enthaltensamkeit gezwungen. Daher erklärt sich das Missfallen, das Frauen, Minderjährige und Untergebene erregen, wenn sie sich den Genuss alkoholischer Getränke erlauben. Der müssige Herr hingegen konsumiert nicht nur mehr als nötig, sondern spezialisiert seinen Verbrauch auch im Hinblick auf die Qualität.

«Er geniesst ungehemmt und zu das Beste, was an Nahrung, Getränken, Narkotika, Behausung, Bedienung, Schmuck, Bekleidung, Waffen und Ausrüstung, Vergnügungen, Amuletten und Idolen oder Gottheiten zu haben ist.» (p. 64)

Durch den demonstrativen Konsum wertvoller Güter erwirbt der vornehme Herr Prestige. Um seinen Reichtum weiter zu dokumentieren, macht er grossartige Geschenke und veranstaltet rauschende Feste.

Mit dem Verschwinden der Leibeigenschaft verringert sich die Zahl der stellvertretenden Konsumenten in der Umgebung eines Herrn, und deren Pflichten gehen grossenteils an die Ehefrau über. Die Entwicklung hat eine merkwürdige Umkehrung der Verhältnisse eintreten lassen: Wenn in früherer Zeit der Mann konsumierte, was seine Frau produzierte, so gibt sich der Haushaltsvorstand heute keineswegs mehr den Anschein eines müssigen Lebens (diesem Wunsch haben die Umstände längst zunichte gemacht), sondern statt seiner huldigt jetzt die Frau der stellvertretenden Musse, um das Prestige aufrechtzuerhalten. In der modernen industriellen Gesellschaft ist also das primäre Faktum der demonstrativen Musse des Hausherrn geschwunden, und nur das sekundäre, abgeleitete der stellvertretenden Musse der Dame des Hauses, bleibt erhalten. Das alte Verhältnis der Unterordnung der Frau unter den Mann bleibt allerdings insofern bestehen, als der gewohnheitsmässige Aufwand an stellvertretender Musse und Konsum stets das Kennzeichen des unfreien Dieners gewesen ist.

Der Konsum als Prestigemittel ist da am beliebtesten, wo das Individuum den meisten gesellschaftlichen Kontakt hat. In der modernen Gesellschaft begegnen sich so viele Personen, die nichts vom Privatleben ihrer Gegenüber wissen, dass, um auch diese flüchtigen Beschauer gebührend zu beeindrucken und unter ihren kritischen Blicken das Selbstbewusstsein nicht zu verlieren, die individuelle Finanzkraft deutlich sichtbar sein muss. Die Klassenzugehörigkeit bestimmt dabei das Aufwandsniveau.

Infolge der zwangswiesigen Bevorzugung des sichtbaren Konsums leidet vielfach das häusliche Leben im Vergleich dazu an einer gewissen Schabrigkeit, so dass man es gern der Beobachtung entzieht. Daher die Ausschliesslichkeit des Privatlebens, wie sie in den meisten industriellen Gesellschaften zu finden ist. Auch die niedrigen Geburtensiffern der stark aufwandsbelasteten Klassen sind auf die Ansprüche eines Lebensstandards zurückzuführen, der auf demonstrativer Verschwendung beruht. Dies zeigt sich deutlich am Beispiel jener Klasse, die irgendwelche gelehrte Ziele verfolgt: Güterverbrauchsbeschränkung und geringe Kinderzahl oder Kinderlosigkeit sind hier häufig, weil infolge angenehmer Ueberlegenheit und dank der Seltenheit von Begabungen dieser Klasse ein höherer sozialer Status zuerkannt wird, als die finanzielle Situation rechtfertigt; die Intellektuellen müssen relativ am meisten für den demonstrativen Verschwendung ausgeben, und das unverhältnismässig hohe Aufwandsniveau engt natürlich den Spielraum für sonstige Lebensbedürfnisse stark ein.

* Das konsumbestimmende Gesetz von der demonstrativen Verschwendung (conspicuous waste) hat im Lauf der Zeit recht subtile Formen der Erfüllung gefunden, und der Konsument folgt nun anerkannten Normen der Wohlstandigkeit und konsumiert in der richtigen Art und Mengen von Gütern in den richtigen Abstufungen und vertut seine Zeit und Energie in angemessener Weise. Dabei bestimmt die finanzielle Prestigegewinnung wiederum den Geschmack. Deshalb wird beispielsweise der Hochglanz eines Zylinders oder eines Lackschuhs für schöner angesehen als der auf einem abgetragenen Rockmäkel.

Auch die Beurteilung von Haustieren unterliegt diesem Gesetz. In besonders günstiger Position befinden sich Hunde und Rennpferde. Das schnelle Pferd ist teuer, verschwenderisch und zur Arbeit unbrauchbar; deshalb eignet es sich als

Mittel demonstrativer Verschwendung und dient darüber hinaus wegen seiner Verwendbarkeit zu Wettbewerben der Befriedigung der aggressiven Triebe und Herrschselüste seines Besitzers.

Die Wertschätzung des Hundes beruht auf folgendem:

«Man spricht von ihm rühmend als dem Freund des Menschen und lobt seine Klugheit und seine Treue. Das bedeutet, dass der Hund der Diener des Menschen ist und dass er die Gabe fragloser Unterwerfung und die Schnelligkeit des Sklaven im Erraten der Laune seines Herrn besitzt. Neben diesen Charakterzügen, die ihn für Statusbeziehungen geeignet sein lassen... hat der Hund einige Merkmale von zweifelhaftem ästhetischem Wert. Unter allen Haustieren ist er das schmutzigste und in seinen Gewohnheiten das widerlichste. Hierfür entschädigt er durch eine servile, kriecherische Haltung gegenüber seinem Herrn und die Bereitschaft, allen anderen Schaden und Unbequemlichkeit zuzufügen. Der Hund empfiehlt sich unserer Gunst, indem er unseren herrschsüchtigen Neigungen entgegenkommt, und da er zugleich Kosten verursacht und für gewöhnlich keinem nützlichen Zweck dient, kann er seines Prestiges versichert sein.» (p. 103)

Die Abhängigkeit des Geschmacks bei der Beurteilung menschlicher Schönheit von Prestigenormen offenbart sich an den Wandlungen des Frauenideals. In den frühen Gesellschaftstadien, in denen die Frauen der Oberklasse noch nach ihren Dienstleistungen beurteilt wurden, entspricht die kräftige, grobgliedrige Frau dem Ideal weiblicher Schönheit (Beispiel: die homerischen Jungfrauen). Die spätere Entwicklung überträgt der Frau die Aufgabe der stellvertretenden Musse, woraus sich das Gebot ergibt, die Befreiung von der Arbeit an ihr sichtbar werden zu lassen. Das Schönheitsideal bezieht sich jetzt mehr auf das Gesicht, betont daneben Zartheit der Füsse und Hände, eine schlanke Gestalt und besonders eine enge Taille (Ritterzeit bis Neuzeit). In jenen modernen Gesellschaften, in denen die Oberklasse so viel Reichtum angehäuft hat, dass die Frau ohnehin über den Verdacht gemeiner Arbeit erhaben ist, ändert sich das Ideal der Gestalt, dass man sich vom krankhaft Zarten, Durchsichtigen und gefährlich Dünnen abwendet und von neuem die Frau des alten Typs bevorzugt, die weder ihre Hände und Füsse noch die sonstigen Attribute ihres Körpers verleugnet, also die sinnliche Sklaverei.

Auch die Kleidung erweist sich als Ausdruck der Geldkultur. Um ein elegant oder auch nur anständig zu gelten, darf ein Kleidungsstück keine Spuren manueller Arbeit zeigen, also etwa schmutzig oder abgetragen sein, oder es soll gar demonstrieren, dass es produktive Arbeit geradezu verhindert (besonders die weibliche Kleidung: Schuhe mit hohen Absätzen, enge Röcke usw.).

Das moderne Leben der Gegenwart weist viele archaische Züge auf, unter welchen auch die Ueberreste der barbarischen Tapferkeit eine Rolle spielen. Neben der eigentlichen kriegerischen Betätigung stellt das Duell einen Ausdruck dieser Kampfbereitschaft dar; auch hier handelt es sich um eine Institution der Musseklasse, in diesem Fall der Oben oder echten sowohl wie der unteren oder unechten, welche die Kriminellen bilden.

«Nur der hochwohlgeborene Edelmann und der Rowdy nehmen zu Schlägereien als dem universalen Lösungsmittel für Meinungsverschiedenheiten Zuflucht. Der gewöhnliche Mensch schlägt sich normalerweise nur, wenn totale gestiegene momentane Erregung oder übermässiger Alkoholgenuss eine komplexere Reaktion auf die provozierenden Reize verhindert.» (pp. 166/67)

Die Tapferkeit manifestiert sich im Leben des Barbaren hauptsächlich auf zwei Arten, nämlich in Gewalttätigkeit und Betrug.

«In unterschiedlichem Grade sind diese beiden Ausdrucksformen im modernen Krieg, in den Finanzberufen und im Wettsport vorhanden... Die übliche Verwendung eines Schiedsrichters und die genauen technischen Vorschriften, welche die Grenzen und Einzelheiten des erlaubten Betruges und strategischen Vorteils regeln, bezeugen die Tatsache zur Genüge, dass betrügerische Praktiken und Versuche, den Gegner zu überspielen, nicht Zufälligkeiten des Spiels darstellen.» (p. 181)

* Die höhere Bildung als Ausdruck der Geldkultur hat ihre ersten Wurzeln in der ursprünglichen Personalunion von Priestern und Gelehrten. Die Gelehrsamkeit war anfangs eine Nebenfunktion der Priester, die ohnehin zur müssigen Klasse gehörten. Ueberreste dieser Verbindung existieren noch in Form von akademischen Zeremonien: «Selbst heute stehen bei der Gelehrtenkaste Dinge in Gebrauch wie Barett und Talar, Immatrikulations-, Initiations- und Beförderungszereimonien und eine Weise der Uebertragung von Titeln, Würden und Privilegien, die an eine apostolische Nachfolge unter den Gelehrten denken lässt.» (p. 238)

Die frühere ablehnende Einstellung gegenüber dem Frauenstudium weist darauf hin, dass es sich beim Bildungserwerb um eine dem müssigen Herrn zukommende Beschäftigung handelt. Besonderes Ansehen geniesst die klassische Bildung, weil ihre Aneignung einen grossen Aufwand an Zeit und teilweise auch Geld erfordert und die Kenntnis der toten Sprachen Südeuropas keinen praktischen Zweck dient. Im Zusammenhang damit steht die Schätzung des Archaischen überhaupt. Beispielsweise wird zur Behandlung ernster Themen eine klassische, also archaische, Sprachform verlangt; die am meisten archaische Sprache und Stilform ist religiösen Zwecken vorbehalten. Selbst die Orthographie kann wegen ihrer archaischen Züge zum Prüfstein des Prestiges werden: «Eines der glücklichsten Beispiele, das wohl ausserhalb des Fernen Ostens für die sinnlose Abhängigkeit an klassische Vorbilder gefunden werden kann, bietet die Rechtschreibung des Englischen...»

Die englische Orthographie befriedigt alle Forderungen der Prestigenormen des Gesetzes der demonstrativen Verschwendung: Sie ist archaisch, lästig und unwirksam; ihre Erlernung erfordert viel Zeit und Anstrengung, und ein Versagen darin kann mit Leichtigkeit entdeckt werden.» (p. 257)

Götz Ebell

Die Jobshade Fortsetzung von Seite 5

Dreißigundzwanzigstes Kapitel

Hieronymus hat nun den Schluss fassen, Amalien niemals wieder zu verlassen, Und nahm sich deshalb vor zu Hand, Auch zu werden ein Komödiant.

Er ward nun dem Direktor präsentiert Und ihm von Amalia rekommandiert, Der nahm denn des folgenden Tages drauf Ihn unter die spielende Gesellschaft auf.

Einige Tage Hieronymi verflossen Nun in Vergnügen und unverdrossen Im Arm seiner schönen Schauspielerin, Im Arm seiner lieben Amalie hin.

Jedoch bald hat sich mit ihm begeben Der schmerzliche Vorfall in seinem Leben, Denn es wurde ihm untreu Seine geliebteste Amalie.

Nämlich, es traf sich von ungefähre, Dass ein junger, vornehmer, reicher Herre Einstmals in der Komödie Die schöne Amalia spielen sah.

Gleichwie es nun überall Narren gibe, So hat auch er sich in sie verliebte, Und Amalia ware so klug, Dass sie seinen Antrag nicht ausschlug.

In ihrer Geschichte können wir es lesen, Dass sie ohnehin sehr geneigt gewesen (Sie war ja eine Frauensperson) Zur uralten Variation.

Da er nun ihren Entschluss vernahm, so hat er Abschied bald genommen vom Theater, Und er ging in äusserster Desperation Wenige Tage nachhero davon.

Was indessen Amalia that anlangen, So ist selbige mit dem Herren davongegangen, Und soll bei demselben zwei Jahre hernach Gestorben sein, als sie im Wochenbette lag.

Dreißigundzwanzigstes Kapitel

Es befand sich nun auf diese Weise Hieronymus abermals auf der Reise; Doch war er gereizt kein einziges Mal So missvergnügt als im gegenwärtigen Fall.

Statt sich anders hin zu wenden In seinen gegenwärtigen Umständen, Stellte Hieronymus seinen Sinn Nach seinem Geburtsort Schildburg hin.

Dort hat er bei seiner Ankunft gesehen, Dass grosse Veränderungen waren geschehen In manchen Sachen, während der Zeit Seiner so langen Abwesenheit.

Seine Mutter war zwar noch am Leben, Aber ihr äusserlicher Umstände standen eben Nicht allzu wohl, sondern jämmerlich Und sie ernährte sich kümmerlich.

Der älteste Bruder lebte im Ehestande Mit dem hässlichsten Weibe im ganzen Lande; Doch machte das Geld, welches sie besass, Dass er ihre Hässlichkeit vergass.

Die Schwester Gertrud hatte ein Kind

Geier, welcher, als er worden war Vater, Sich davon hatte gemacht geschwind Und die Braut verlassen samt dem Kind.

Sie suchte sich so gut als möglich zu ernähren, Hatte vilken Umgang und Verkehren Mit jungen Leuten von reichem Stand, Bei welchen sie ihren Unterhalt fand.

Nun war gerade in diesen Tagen Der Nachtwächter in Schildburg zu Grabe getragen, Und seine Bedienung war bisher Noch unbesetzt, vakant und leer.

Da nun in allen gutgeordneten Staaten Man den Nachtwächter nicht kann entraten, So ward von den Bürgern deliberrt, Damit ein andrer würde ordiniert.

Nun fanden sich zwar fähige Subjekte, Denen der entledigte Dienst wohl schmeckte, Doch wegen der Stimme starkem Ton Nahm man auf Hieronymus Reflexion.

Jedoch musste er sich vorhero bequemen, Des vorigen Wächters Witwe zur Frau zu nehmen, Denn der verstorbene selbige Mann Nahm sich gar treulich des Städtchens an.

Um also seine Treue zu vergelten An der hochbetrübnen Witwe, so stellte Die Bürger die Heirat ihrer Person Als eine Conditio sine qua non.

Weil sie nun erst alt war dreissig Jahre Und ihre Person nicht hässlich ware, So nahm Hieronymus den Vorschlag an Und wurde also ihr Ehemann.

Es wurden nunmehr Alten und Jungen Die Stunden der Nacht wieder vorgesungen, Denn der neue Wächter Hieronymus Nahm das Horn vors Maul und blus.

In aller Zeit, da er gewacht und gesungen, Ist es keinmal einem Diebe gelungen, Dass in Schildburg eine Räuberel Irgendwo nächtlich geschehen ist.

Und jeder Bürger, wenn er noch so hart schlief, Erwachte, wenn Hieronymus blies oder riefte, Und seines Horns und Halses Schall Hörte man im Städtlein überall.

So hat sich denn alles kurios geredet, Mit dem, was Frau Jobs (Kapitel zwei) geträumet, Und alles trafe nun haarklein Bei dem Nachtwächter Hieronymus ein.

Auch von dem, was Urgalindine gesagt, Als man sie um das Schicksal des Knaben fraget, Nach den Gründen der Chiromantia Ware nunmehr die Erfüllung da.

Man konnte, nach nun vollendeten Sachen, Von allem diesem die beste Deutung machen, Wie's dann mit Prophezeiungen überhaupt geht, Dass man selbige hernach erst versteht.

Was indessen Frau Schnepferle gesprochen, Als Frau Jobs war mit dem Kind in den Wochen (Wie Kapitel zwei zu ersah), Das ist vor diesmal nicht geschehen.

Aus demjenigen, was wir nunmehr wissen, Lisset sich gegen Frau Schnepferle schliessen, Dass sie in der Kunst der Physiognomie Nicht genug erfahren gewesen sei.

Fortsetzung Seite 16

*) Taschenbuchausgabe: Th. V., The Theory of the Leisure Class, An Economic Study of Institutions, with an introduction by C. Wright Mills, New York, New York, 1954. Deutsche Übersetzung: Th. V., Theorie der feinen Leute, usw. Deutsch von Susanne Heinze u. Peter von Haselberg, Köln und Berlin o. J. (1958). Kiepenheuer & Witsch.

Die Zitate sind nach der Mentor Book Ausgabe (d. Aufl. 1959) übersetzt, und die Stellenangaben beziehen sich auf diese.

Nix freie Wirtschaft

Im neuen Parteiprogramm bekennen sich die Sozialdemokraten zum Prinzip des «fairen Wettbewerbes». Darunter verstehen sie eine freiheitliche Wirtschaftsordnung, in der der junge Unternehmer und der Aussenseiter Schutz vor Monopolbestrebungen und Kartellen geniesst und damit eine echte Startchance erhält. Wo die Spielregeln nicht eingehalten werden, müssen diese durch Staatseingriff wieder hergestellt werden. Soweit die Sozialdemokraten.

Der Freisinn, die BGB, der LdU, die EVP und die Demokraten, sie alle sind für die freie Wirtschaft, die sie mit Hilfe des Trumpf Buurs kräftig verteidigen. Stimmt doch?

Billigere Preise verboten

Sicher haben Sie davon gehört, dass die Prämien für die Autohaftpflichtversicherung durchschnittlich um 33% erhöht werden (wenn man Vergleichbares vergleicht). Der TCS hat sich gegen diese massiven Erhöhungen und gegen gewisse Mängel im neuen System kräftig und mit wenig Erfolg gewehrt. Warum hat der Protest einer Organisation mit über 400 000 Mitgliedern und die Drohung mit einer Eigenversicherung nichts genützt?

1. Die Preise werden vom Eidgenössischen Versicherungsamt in Zusammenarbeit mit dem Kartell der Versicherungen festgelegt. Es ist verboten, günstigere Tarife anzubieten. In den neuen Prämien ist übrigens für die Teuerung der nächsten drei Jahre bereits 18% Zuschlag bewilligt. Das nennt sich konjunkturgerechtes Verhalten.

2. Wenn nun ein Aussenseiter eine rationellere Organisation aufbaut, weniger grosszügige Provisionen verteilt, bessere Kunden betreut — also günstiger offerieren könnte, so wird ihm das von Gesetzes wegen verboten.

Wenn es im Osten geschähe, dann würden die oben erwähnten Parteien und der Trumpf Buur den Vorteil der freien Wirtschaft loben und eine Solidaritätsträne vergiessen.

Weil es in der Schweiz geschieht und dabei die Gewinne staatlich gesichert werden, ist das trotzdem freie Wirtschaft.

Es waren darum auch allein die Sozialdemokraten, die zu dieser Frage im Nationalrat ein Postulat einreichten und dabei die Forderungen des TCS nachdrücklich unterstützten.

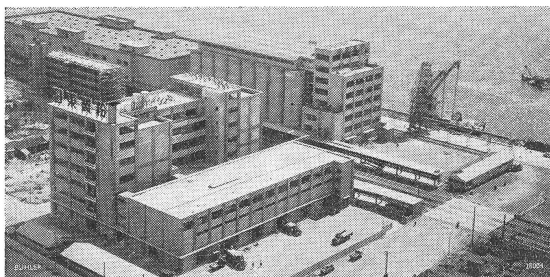
Sind Sie ein wirklicher Anhänger des fairen Wettbewerbes, dann müssen Sie Sozialdemokraten wählen, um dem Wettbewerb wieder eine Chance zu geben.

Komisch, nicht? Finden wir auch.

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DES KANTONS ZÜRICH

280 Tonnen Weizen täglich

werden in dieser durch unsere Firma in Japan
erstellten Grossmühle zu Mehl verarbeitet. —
Das sind Aufgaben, zu deren Lösung wir unser
ganzes Wissen und Können einsetzen.



BUHLER

Gebrüder Bühler
Maschinenfabriken
Uzwil / Schweiz

Wir beschäftigen über 4000 Personen, und
unsere Auslandsorganisation umspannt die
ganze Erde

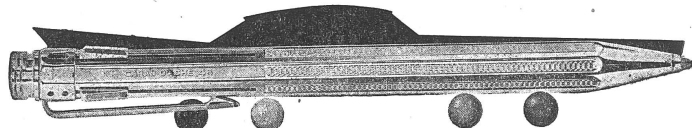
Unser Lieferprogramm umfasst gegen 800
verschiedene Spezialmaschinen folgender
Branchen:
Mehlmüllerei, Futtermüllerei, Brauerei, Oel-,
Teigwaren-, Schokolade- und Farben-
Industrie, ferner Silo- und Speicherbau,
Bau von Druckgussmaschinen und Maschinen
für die Plasticverarbeitung, pneumatischen
und mechanischen Transportanlagen,
Anlagen für Kehrlichtvermahlung
Eigenes Spritzgusswerk in St. Gallen-Winkeln,
Kundenguss

Welche Studentin hätte Interesse, sich (gegen
gute Bezahlung) in den grossen Semester-
ferien der Pflege unserer Kranken zu widmen?

Telephonische Anfragen: 8—12 Uhr und 14—
18.30 Uhr an: Private Heil- und Pflegeanstalt
«Obere Halden», Hinteregg/ZH, Tel. 86 76 36

Der modernste
4-Farben-
Kugelschreiber

CARAN D'ACHE



Rassige, zuverlässige Farbschaltung — Unverwüstliche Schweizer Mechanik



**Kugellager und
Rollenlager**

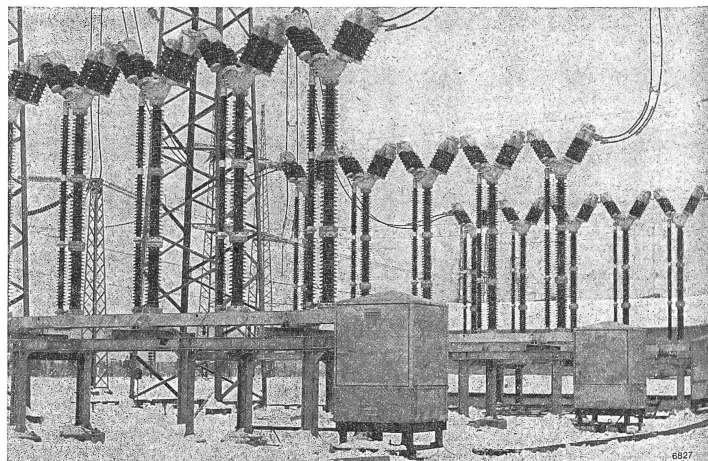
das Schweizer Präzisionsfabrikat für den
gesamten Fahrzeug- und Maschinenbau

SRD Kugellager Verkaufsbüro Zürich

der Kugellagerwerke J. Schmid-Roost AG

Telephon (051) 25 89 66 Nüscherstr. 31

Es genügt nicht,
die Fortschritte der
Technik zu erkennen,
man muss
sie beherrschen:
Die Industrie braucht
Starkstrom-Ingenieure



Oelarmer Leistungsschalter mit Mehrfachunterbrechung für 420 000 V, in Kilforsen, Schweden

S&S

Sprecher und Schuh AG. Aarau

Die Neutralität: Auftrag der Schweiz in der Welt!

Die Neutralität fasziniert uns heute nicht mehr. Sie hat ihr Pathos verloren. Die Zeit zwingt uns zu einer rationalen und pragmatischen Auseinandersetzung mit dem nackten Begriff «Neutralität». So können wir uns beispielsweise nicht mehr zufrieden geben mit den doktrinen Ansichten, die die Neutralität zum Schild und zur Grundlage der schweizerischen Nation emporheben. Wir müssen uns aber auch vor jenen bedenkenlosen Gegnern hüten, die die Neutralität als Politik der Duckmäuserei, als Parasitentum und als unmoralisch an den Pranger stellen. Dass die Neutralität heute eine überholte Politik sei, welche den gegenwärtigen Umständen nicht mehr entspreche, wird bereits ein Argument sein, das etwas schwerer wiegt. Der Gedanke, dass hingegen die Neutralität ein Ausdruck schweizerischer Eigenart sei, wird ebenfalls nicht so einfach von der Hand zu weisen sein. So mögen die Gründe für und wider die Neutralität in beliebiger Reihe fortgesetzt werden; es wird aber keinen einzigen Grund geben, der uns für die eine oder die andere Seite restlos überzeugen kann.

Ist das Problem unlösbar? Ist es zu komplex? Es gibt wohl keine Politik, die so klar durchschaubar ist wie gerade die Neutralität. Ja, ihre Durchschaubarkeit und Transparenz ist geradezu eine Voraussetzung für das Vertrauen der anderen Nationen in sie. Die Schwierigkeiten liegen wohl weniger bei der Umschreibung und Definition des Begriffs als vielmehr in unserer Haltung zu unserem Staatswesen: Die Neutralität ist aus unserer Geschichte gewachsen. Sie wurde von Generation zu Generation übertragen und hat sich im schweizerischen Bewusstsein so sehr mit der schweizerischen Eigenart vermischt, dass wir heute nicht mehr in der Lage sind, zu trennen zwischen dem, was schweizerisches Wesen, was schweizerische Substanz ausmacht, und dem, was durch die Geschichte und durch die äusseren Umstände dem Wesen und der Substanz beigelegt wurde. Daher projizieren wir sehr oft unsere schweizerische Gesinnung in die Neutralität und sagen Neutralität, wenn wir auch im Grunde etwas ganz anderes meinen. Die Befürworter idealisieren die Neutralität, weil sie sich hinter der schweizerischen Eigenart verschansen wollen, um dort ihre persönliche Sicherheit zu finden, und die Gegner werfen sie achtlos über Bord, weil sie mit der schweizerischen Eigenart, die ihnen zu eng geworden ist, nicht mehr fertig werden können.

Unsere Neutralität ist aber nicht mehr und nicht weniger als die *Maxime unserer Aussenpolitik*. Sie entspringt der Einsicht des machtlosen Kleinstaates in seine Grenzen und Möglichkeiten auf der Plattform der internationalen Politik, die auch heute noch vom Prinzip der Macht beherrscht wird. Sie ist der Ausdruck unseres Willens, eine eigene innerstaatliche Ordnung aufzubauen und zu erhalten, die weder Rücksicht nehmen muss auf die Grossmachtpolitik der anderen Staaten noch sonst von irgend einer Grossmacht beherrscht sein soll. Sie erlaubt uns allein eine ständige Bereitschaft, eine «disponibilität», den anderen Nationen als Vermittlerin, als Helferin zum Frieden ständig zur Verfügung zu stehen. Als Beitrag zu einer konstruktiven Friedenspolitik findet sie ihren endgültigen Sinn in einer bundesstaatlichen, übernationalen Föderation, in welcher die einzelnen Staaten auf ihr Machtmonopol zugunsten einer gemeinschaftlich verwalteten Macht verzichten. Sie kann aber nur dann gerechtfertigt werden, wenn neben dem Staat auch der Einzelne in einer echten Mitverantwortung seinen Beitrag am Aufbau der internationalen Gesellschaft leistet.

Mit diesen Sätzen sind im wesentlichen die Grundlagen der Neutralitätspolitik aufgezeigt, welche wir nun in den folgenden Ausführungen zu ergründen versuchen.

Die Krise der Neutralität eine Krise des Kleinstaates

Ihrem Wesen nach steht die Neutralität in engstem Zusammenhang mit dem Kleinstaat. Als die Eidgenossen auf den Schlachtfeldern von Marignano die Grenzen der Möglichkeiten eines Kleinstaates zum ersten Mal am eigenen Leib spürten, erwachte langsam der Wille zu einem Verzicht auf eine Aussenpolitik der Macht. Die Einsicht, dass dem machtlosen Kleinstaat in der internationalen Politik feste Grenzen gesetzt sind, die er nur dann überschreiten kann, wenn er sich in das Fahrwasser einer anderen Grossmacht begibt, förderte im Innern langsam den Gedanken zu einer gemeinsamen Politik der Neutralität. Dieser Gedanke fand schon deshalb guten Boden, weil nur eine solche Politik in der damaligen Eid-

genossenschaft den inneren Frieden erhalten konnte. Denn die Glaubenskämpfe und die machtpolitischen Auseinandersetzungen, welche sich stets als Projektionen der europäischen Konflikte auf sie auszudehnen drohten, entkräfteten sie und so entstand langsam in der Schweiz ein in der Politik der Neutralität gründendes Souveränitätsbewusstsein des Volkes, während die anderen europäischen Staaten ihr Souveränitätsbewusstsein vor allem aus ihrer Grösse und Macht nährten.

In der heutigen Zeit hat sich die Situation geändert. Nachdem die Ideologen und Politiker des 19. Jahrhunderts am Gedanken an die absolute Souveränität des Staates festhielten, hat sich im 20. Jahrhundert diese Politik am schrecklichen Beispiel des Nationalsozialismus selbst widersprochen. Und heute können wir feststellen, wie der Souveränitätsbegriff allmählich durch den *Solidaritätsgedanken* abgelöst wird. Die desintegrierenden Kräfte, die ihren Höhepunkt überschritten haben, werden allmählich abgelöst durch die integrierenden, durch Gemeinschaftliches betonende Gegenkräfte. Teilhard de Chardin und Romano Guardini künden prophetisch von einer Neuen Zeit, in welcher nicht mehr die Individualität des Einzelnen, sondern das Allgemeine das Wesentliche und die Substanz sein werden. Auch der Staat ist gehalten, die allgemeine für alle Staaten geltende Ordnung, das Völkerrecht, zu erfüllen, das sich übrigens beziehungsweise erst in der letzten Zeit richtig zu entfalten beginnt.

Neben den geistigen fordern aber auch die *wirtschaftlichen Kräfte* ein Umdenken. Diese suchen immer mehr ausserhalb der Staaten ihren Schnittpunkt und können von den Nationalstaaten nur noch beschränkt kontrolliert werden. Wenn sich die Staaten nicht dazu entschliessen, diesen Homunculus «Technik und Wirtschaft» in einer überstaatlichen Gemeinschaft wieder unter die Kontrolle zu bringen, so wird er den Menschen allmählich erdrücken und selbst unter seine eigene Kontrolle zu bringen versuchen.

Es ist aber noch lange nicht Zeit, das «Hohelied» auf den ewigen Frieden zu singen. Der geschichtliche und der wirtschaftliche Prozess ist heute noch lange nicht so weit fortgeschritten, dass die Grossstaaten durch ihn gezwungen würden, auf ihr Machtmonopol zugunsten einer integrierten Gemeinschaft zu verzichten. Im Gegenteil, das Machtgefälle zwischen den verschiedenen Staaten ist heute grösser denn je. Die Grossstaaten verfügen über eine ungeahnte Fülle von Macht, während die Kleinstaaten immer mehr an Bedeutung verlieren.

Die Geschichte und die technischen Entwicklungen haben dadurch dem Kleinstaat plötzlich einen *unendlichen Abgrund* geöffnet, vor dem er entweder zurückschreckt oder in den er hineinzustürzen droht. Dies ist mit kurzen Worten die Krise des Kleinstaates. Entweder verschliesst er die Augen vor den Tatsachen und verschanzte sich hinter seinem Schild der Neutralität, oder aber es wird ihm schwindelig und er stürzt sich waghalsig in den Abgrund. Es fällt ihm unendlich schwer, stehen zu bleiben, sich auf seine eigenen Kräfte zu besinnen und ruhig den Abgrund auszuloten. Hochmut und Angst zugleich kennzeichnen die Situation des Kleinstaates von heute. Es fehlt ihm das gesunde Selbstbewusstsein, die Einsicht in die Grenzen und Möglichkeiten, in welchen er allein seine Aufgabe zu erfüllen vermag.

Neben den äusseren Fakten, die die latente Krise des Kleinstaates hervorbrechen lassen, können wir eine geistige *innere Krise* feststellen, die mindestens ebenso bedeutsam sein kann wie die äussere. Die Vorstellungen des Kleinstaates sind sehr oft verknüpft mit dem liberalen Weltbild des 19. Jahrhunderts; Rousseau und Montesquieu sind die Vorfahren der Idee des Kleinstaates. Im Kleinstaat lässt sich am besten das Ideal der Freiheit verwirklichen, der Kleinstaat ist eine Insel, auf der allein der Einzelne Bürger im wahrsten Sinne des Wortes sein kann (Jakob Burckhardt).

Die heutige Zeit entfernt sich nun aber immer mehr von diesem liberalen Weltbild. Die neue Konsumgesellschaft kümmert sich wenig um die bürgerlichen Werte wie Freiheit und Humanismus. «Entweder geht der Einzelne in den Ganzheiten auf und wird zu einem blossen Träger von Funktionen — die furchtbare Gefahr, welche überall aus dem Geschehen heraufrudert — oder aber er ordnet sich wohl in die grossen Lebens- und Werkgefüge ein und verzichtet auf eine Freiheit individueller Bewegung und Gestaltung, die nicht mehr möglich ist; das aber, um sich auf seinen Kern



Ist das der schweizerische Beitrag zu Europa? die «Europabrücke» — was nicht etwa ein von einem Zyniker erfundener Übername, sondern der vom Zürcher Stadtrat beschlossene, offizielle Name ist —, welche Hönigspürig mit Altstätten verbindet?

zusammenzuziehen und zunächst das Wesentliche zu retten» (Romano Guardini «Ueber das Kommende»).

Auf den Kleinstaat übertragen heisst das: Will er nicht nur blosser Funktion werden, so muss er auf eine individuelle Gestaltung verzichten und sich auf seinen Kern zusammenziehen. Hier hat eine Neutralitätspolitik keinen Platz mehr, sie erscheint überflüssig und akzidentell. Soll der Kleinstaat aber deswegen sogleich seine Neutralität aufgeben? Muss er nicht vielmehr solange im Innern jenen Prozess vollziehen und sich auf eine «Integration» vorbereiten, bis auch die Grossstaaten auf eine eigene Aussenpolitik zugunsten einer gemeinsamen Aussenpolitik verzichten? Wird er nicht zur Funktion einer Grossmacht, wenn er sich in ein Bündnissystem einschaltet und glaubt, eigene Machtpolitik, eigene Aussenpolitik führen zu können? Kann er nicht viel mehr tun, wenn er sich durch seine Neutralitätspolitik in den Dienst des Friedens stellt?

Diese Ausführungen mögen zeigen, dass wir durch die äusseren Umstände und durch die geistige Entwicklung zu einer Auseinandersetzung gezwungen werden, die tiefer greift als die Neutralität. Wenn wir uns bis heute mit einer ständigen Überprüfung der Neutralität begnügt haben, so wird heute eine Überprüfung oder besser eine Besinnung auf unsere Substanz notwendig sein. Die Neutralität aber ist eine pragmatische Politik, welche mit der heutigen Entwicklung nur in einem mittelbaren Zusammenhang steht.

Die Neutralität ist die Staatsraison des Kleinstaates

«Nur klugtätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Mass und Geschickheit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen» (Goethe: «Wilhelm Meister»). Was Goethe in diesem Satz von den Menschen sagt, gilt in ganz besonderem Mass für die kleinen Staaten. Sie müssen ihre Kräfte und ihre Grenzen genau kennen, damit sie sie wirksam einsetzen können. Ihre Grenzen aber sind sehr eng und ihre Kräfte sind gering. Überall dort, wo es in der internationalen Politik um Macht und um tiefgreifende Auseinandersetzungen geht, hat der Kleinstaat nichts zu suchen. Es sei denn, er wolle sich in das Fahrwasser eines Grossstaates begeben. Sobald er sich in das Feld der Machtpolitik begibt, wird er zum Objekt, zum Ball der Grossstaaten. Er kann nicht mehr über sich selbst bestimmen, sondern er wird von den anderen Grossstaaten bestimmt.

«Politik ist die Kunst des Möglichen.» Das «Mögliche» des Kleinstaates ist sehr eng begrenzt. Es hört dort auf, wo die Machtpolitik beginnt. Für ihn gibt es keine andere Wahl als den *Verzicht auf eine Aussenpolitik der Macht*. Er muss sich in diesem Kräftemessen «neutral» verhalten.

Das soll aber nicht heissen, dass er sich von der Umwelt isolieren soll. Im Gegenteil, die Neutralität ist gerade das einzige Mittel, die einzige Möglichkeit, welche dem Kleinstaat einen eigenständigen *Zugang zur Aussenpolitik* erlaubt. Sie bestimmt aber genau den Aktionsradius, in welchem sich diese Aussenpolitik bewegen soll. Dieser Aktionsradius heisst: Vermittlung in Konfliktsfällen, Hilfsdienste karitativer Natur und Mitarbeit am Aufbau der Entwicklungsstaaten und die Anbietung der guten Dienste.

Der Wille, sein eigenes Schicksal zu leben, hat also bis heute den Kleinstaat dazu bewogen, neutral zu bleiben. Wie sieht das nun aber heute aus? Kein einziger Staat kann wohl von sich behaupten, er lebe sein eigenes Schicksal. Die *Interdependenz der Völker* nimmt im-

mer mehr zu. Die Entfernungen werden nicht mehr in Kilometern, sondern in Flugpreisen gemessen. Wird da die Neutralitätspolitik nicht zu einer Fiktion? Die zunehmende internationale Verflechtung in Wirtschaft und Politik kann von den neutralen Staaten nur begrüsst werden, denn diese Entwicklung fördert wie keine andere den internationalen Frieden, den sich der kleine Staat in erster Linie wünscht. Der Kleinstaat fürchtet nicht die «Interdependenz» sondern die «Dependenz».

Die Schweiz hat denn auch stets die internationalen Organisationen durch ihre Mitarbeit unterstützt, sofern sie keinen politischen Zielen dienten. Man hört sehr oft, die Neutralität sei ohnehin überflüssig, da in einen künftigen Krieg alle Staaten gezogen würden. Ganz abgesehen davon, dass solche Prophezeiungen immer nur Hypothesen sind, vergessen doch diese Leute immer, dass die Neutralität gar nicht auf den Krieg, sondern stets nur auf den Frieden angelegt sein kann.

Nicht die internationale Verflechtung, sondern die Abhängigkeit von einer anderen Grossmachtpolitik muss den Kleinstaat zu einer Beibehaltung seiner Neutralität zwingen. Eine Grossmacht, die grosse aussenpolitische Ziele hat, wird immer gezwungen sein, auch ihren inneren Aufbau und ihre innere Organisation auf ihre aussenpolitischen Ziele auszurichten. Die innere Struktur soll also neben dem Menschen auch den Machtzielen des Staates dienen. Der Kleinstaat, der sich nun in den Dienst dieser Grossmacht stellt, wird ebenfalls gezwungen sein, gewisse *innenpolitische Rücksichten* zu nehmen. Ein solches Hegemonieverhältnis ist aber in jedem Falle abzulehnen, da es nur die Grundlage für eine Vertrauenskrise sein kann. Ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen den Staaten kann nur in einer Partnerschaft bestehen. Eine Partnerschaft zwischen Grossen und Kleinen ist aber in diesem Sinne gar nicht möglich, da immer das Risiko einer Hegemonie von seiten der Grossen besteht.

Ist nun aber im Zeitalter der Blockbildung eine Neutralität der Kleinstaaten überhaupt noch legitim?

Es ist heute Mode geworden, nach der Legitimität einer Politik zu fragen. Dass nun allerdings ein Grossstaat immer seine Machtpolitik legitimieren will, ist ein allgemeines Gesetz, das bereits von Max Weber erkannt worden ist. Jeder, der Macht hat, will diese rechtfertigen. Wie steht es aber mit dem Kleinstaat, der keine Macht hat? Dem Staat, der seine Politik rechtfertigt, misstraut man. Von der Rechtfertigung zum Sendungsbewusstsein ist es nicht weit, und das ist immer der erste Schritt zur Ideologie.

Dieser Schritt wäre der zur Neutralität als Exportartikel und zum Neutralismus. Diese Art von Neutralität ist für den Kleinstaat gefährlich, da sie ihn zwingt, seine Grenzen und Möglichkeiten zu überschreiten; und auf diese Weise verliert er seine Identität, da er seine innere Struktur seiner Sendung anpassen muss.

Trotzdem ist heute, wegen der ständig zunehmenden gegenseitigen Abhängigkeit der Staaten, jeder Staat gezwungen, den *übernationalen Sinn* seiner Politik aufzuzeigen. Dieser überationale Sinn des neutralen Kleinstaates liegt vor allem in den spezifischen Aufgaben, die er im Sinne einer richtigen und effektiven Arbeitsteilung zu übernehmen hat. Solche Aufgaben sind vor allem die guten Dienste und die diplomatischen Missionen, die die neutralen Kleinstaaten immer für die Grossstaaten zu übernehmen haben. Aufgaben, die unter Umständen sehr heikel sein können. Man denke etwa an die Vertretung Frankreichs

in Ägypten oder an die Vertretung der USA in Kuba. Andere Aufgaben, die die Neutralen im Dienste des Friedens übernehmen, sind die Vermittlungen bei internationalen Konflikten. Der Friede von Evian mag hier für viele andere Beispiele erwähnt werden. «Si la Suisse n'existait pas, il fallait l'inventer» schrieb damals der Korrespondent des «Le Monde» nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen den Franzosen und Algeriern.

Die Aufgaben, die die neutralen Staaten übernehmen, sind zwar meist unbedeutend, aber sie müssen getan werden. Von den Grossstaaten können sie nicht übernommen werden, da diese bei allen politischen Aktionen stets ihre eigenen Sonderinteressen verfolgen. Nur dem neutralen Kleinstaat können sie anvertraut werden, da dieser gerade wegen seiner Machtlosigkeit überhaupt keine aussenpolitischen Sonderinteressen haben kann. Damit hat er in der Völkergemeinschaft eine Aufgabe, die zwar gering ist, aber doch seiner Grösse entspricht und sein besonderer Beitrag an den internationalen Frieden sein kann.

Die Argumente, die wir hier für die Neutralität finden, können uns nicht ganz befriedigen. Sie wurden schon allzuviel erwähnt und haben ihren Glanz verloren. Ist man aber heute nicht allzusehr versucht, alles gleich mit dem Glanz der Ideologie zu versehen? Wir dürfen die Neutralität nicht zu einem Glaubenssatz erheben. Das Zeitalter der Ideologen verleitet uns sehr oft, gleich alles zu ideologisieren, wobei nur das eine Wort haben soll, was zu einem Glaubenssatz erhoben werden kann. Das Kleine und das Schwache, dem es an Grösse mangelt, wird gleich als fehlerhaft und minderwertig hingestellt. Eine realpolitische und pragmatische Politik des Kleinstaates scheint fehlerhaft und mangelhaft, wenn man nur in Ideologien zu denken vermag.

Wie steht es mit der Neutralität im Ost-West-Konflikt. Ist hier eine Neutralität nicht unmoralisch? Es muss in diesem Zusammenhang unterschieden werden zwischen der machtpolitischen und der ideologischen Auseinandersetzung. In der machtpolitischen Auseinandersetzung hat der machtlose Kleinstaat überhaupt nichts zu suchen, da seine Hilfe gar kein reales Gewicht haben kann. Die NATO bleibt gleich stark, ob die Schweiz dabei ist oder nicht. Es wird auch niemand von der Schweiz die Aufgabe ihrer jetzigen Aussenpolitik verlangen, solange ja auch die Staaten innerhalb der NATO auf ihr Monopol der Aussenpolitik pochen und zum Teil sogar gewisse Hegemonieansprüche und Sonderinteressen verfolgen. Die NATO ist auf dem Grundsatz der Partnerschaft der Macht aufgebaut. In diesem Gebilde hat der Kleinstaat nichts zu suchen, da er als Machtloser gar kein Partner sein kann.

In der ideologischen Auseinandersetzung fällt nun aber dem Kleinstaat die gleiche Aufgabe zu wie allen anderen Staaten. Er ist gehalten, im Innern jene Werte zu verwirklichen, die er als erstrebenswert erachtet. Die ideologische Auseinandersetzung ist aber eine geistige, welche mit Machtpolitik nur in einem mittelbaren Zusammenhange steht. Sie hat nichts zu tun mit Aussenpolitik, sondern greift dem Staat an sein Mark. Neutralität kann es also in einer ideologischen Auseinandersetzung gar nicht geben. So kann auch der neutrale Staat der ideologischen Auseinandersetzung standhalten, wenn er von innen heraus eine gesunde und freiheitliche Politik zu führen vermag. Die Neutralität entlastet den Kleinstaat in keinem Falle von seiner Mitverantwortung. Wenn auch gewisse Lasten mit der Neutralität verbunden sind, so ist sie doch in mancher Hinsicht ein Privileg. Dieses Privileg verpflichtet zu einer erhöhten Mitverantwortung an der internationalen Gesellschaft. Der Staat trägt die Verantwortung für die Pflichten, die er als Neutraler zu erfüllen hat. Eine derartige Pflicht ist neben den aufgezählten auch die Verteidigung des eigenen Territoriums. Das neutrale Land soll in einem Konfliktsfalle nicht kampfflos übergeben werden, damit nicht eine Partei durch die Besetzung des Territoriums einen strategischen Vorteil erringen kann.

Neben dem Staat trägt aber vor allem der Bürger eine Mitverantwortung. Da die Bürger den Staat bilden, sind sie gehalten, diese Verantwortung sowohl im Innern als auch nach aussen wahrzunehmen. In dieser Hinsicht wird unseres Erachtens noch allzu wenig getan. Zwar sendet die Schweiz als Nicht-UNO-Mitglied relativ am meisten Experten in diese Organisation, zwar sind sehr viele Schweizer an anderen internationalen Organisationen beteiligt und zwar arbeiten die Schweizer aktiv am Aufbau der unterentwickelten Staaten mit, doch ist damit noch nicht genug getan. Der Aktionsradius der Neutralität ist zwar klein und die Möglichkeiten eines kleinen Landes sind gering, sie verlangen aber eine Dynamik, die bis an das Aeusserste der Leistungsgrenze gehen muss. Niemand kann sich dieser Verantwortung entäussern, am allerwenigsten dadurch, dass er sie dem Staat aufbürden will

und etwa deshalb für den Verzicht auf die Neutralität wäre.

Damit ist aber die Mitverantwortung des neutralen Staates noch nicht erschöpft. Wir haben ausgeführt, dass die Neutralität auf den Frieden angelegt sei. Ein richtiger Friede kann aber erst dann zustande kommen, wenn sich die Staaten bereit erklären, ihr Machtmonopol zugunsten einer gemeinschaftlichen Macht abzugeben, mit anderen Worten, wenn die Staaten zu einer Integration bereit sind. Eine echte Mitverantwortung erfüllt also der neutrale Staat erst dann, wenn er sich im Innern auf eine echte Integration vorbereitet.

Neutralität und Integration

Integration heisst das Zusammenführen oder das Gliedern von Teilen zu einem höheren Ganzen. Wenn man nun vom Satz ausgeht, dass dieses Ganze mehr sein soll als die Summe seiner Teile, so setzen wir zugleich voraus, dass die Kräfte und die Spannungen dieser Teile in ihrem Wesen und in ihrem Kern unversehrt gelassen werden, so dass nur ihre Koordination das grössere Ganze ausmacht. Dies scheint das Prinzip einer jeden Integration zu sein. «Integration» kommt vom Wort «integer» und besagt also ebenfalls, dass die Teile und die Gruppen, die integriert werden sollen, in ihrem Kerne unversehrt gelassen werden. Damit wird aber auch gesagt, dass diejenigen Gruppen, welche sich integrieren wollen, gegenseitig die Integrität der Nachbarn achten. Drittens wird damit gesagt, dass nur solche Teile integriert werden können, die auf das Einmalige und Individuelle verzichten, soweit dadurch die Integrität des Nachbarn verletzt werden könnte, und die sich auf ihren Kern und auf ihr Wesen zurückziehen.

Auf die europäische Wirklichkeit angewendet, können wir aus diesen Erkenntnissen die folgenden Schlüsse ziehen: Eine europäische Integration kann nur auf föderativem Weg zustande kommen. Sie muss aufbauen auf den Kräften und Spannungen zwischen den einzelnen Nationen Europas und darf diese in keiner Weise zerstören. Die Integration soll deshalb vor allem den Kleinen die Garantie geben können, dass sie in ihrem Wesen und in ihrem Kern nicht zerstört werden. Deshalb setzt die Integration voraus, dass die Grossen auf ihre Macht zugunsten einer Gemeinschaftsmacht verzichten haben. Der erste Schritt zur Integration soll also ein politischer Schritt sein. Die Addition von verschiedenen Wirtschaftspotentialen ist deshalb noch keine Integration. Man kann das Addieren in der Mathematik ebenfalls nicht mit dem Integrieren gleichsetzen.

Das sind nun allerdings sehr doktrinaire Forderungen, die unserem Postulat einer pragmatischen Auseinandersetzung widersprechen. Natürlich soll und muss die Integration auf pragmatischem Wege vorangetrieben werden, d.h. die Grossstaaten sollen mit dem Abbau der Macht dort beginnen, wo sie es zulassen können: in der Wirtschaft. Aber müssen da die kleinen Staaten sogleich mitmachen? Sie können ja noch gar nicht wissen, ob dieses Gebilde ihre Interessen wirklich wahrnehmen wird. Vor allem wissen sie nicht, ob dieses Gebilde später einmal zerrissen oder ob es für die Sonderinteressen einer Grossmacht missbraucht wird. Solange auf jeden Fall die Grossmächte ihr Monopol der Aussenpolitik und der Verteidigung nicht abgeben, solange existiert eine internationale Organisation allein durch den guten Willen der Staaten. Es handelt sich auch hier, wenn auch vermindert, um eine Partnerschaft der Macht, bei der der Kleinstaat nichts zu suchen hat, weil er machtlos ist.

Eine Integration gibt es nur dann, wenn die Teile und die Gruppen gegenseitig die Integrität der anderen achten. Eine Integration setzt also ein Solidaritätsbewusstsein der verschiedenen Nationen voraus. Ist dieses Solidaritätsbewusstsein in Europa bereits gediehen? Ein «Europäismus» kann noch lange nicht die Grundlage bilden für ein solches Solidaritätsbewusstsein. Ein «Europäismus» ist nur ein Hinausschieben der eigenen Grenzen. Europäismus ist eine Verlagerung des Nationalismus in eine höhere Ebene und hat mit echter Integration nicht sehr viel zu tun. Solidarität aber heisst die Achtung des anderen aus seinem eigenen Wesen und Kern heraus, den man bejahen und erhalten muss. Denn die eigene Existenz ist stets die Voraussetzung jeder Solidarität. Die Reduktion auf seine Substanz und der Verzicht auf das, was den Nachbarn in seiner Integrität verletzen könnte, ist andererseits die Voraussetzung der Solidarität.

Damit beginnt aber die grosse Aufgabe, die jeder Staat, auch der neutrale, hat: Er muss sich besinnen auf seine Substanz und auf sein Wesen. Das grosse Problem wird hier sein, zu wissen, was Wesen, was Substanz ist. Es kann nicht die Aufgabe dieser Ausführungen sein, dies näher zu ergründen. Es kann hier nur darum gehen, aufzuzeigen, dass eine Integration Europas nur von innen aus dem Wesen der Nation harmonisch wachsen kann. Jeder Eu-

100 Jahre VSETH

Zu diesem Anlass gibt Anfang November der VSETH in Zusammenarbeit mit der Redaktion eine Sondernummer des «Zürcher Studenten» heraus, die neben einer Rückschau auch einen Ausblick in die Zukunft enthalten soll.

Deshalb schreibt die Studentenschaft einen Wettbewerb aus, der auch Dir die Möglichkeit gibt, Deine Ansicht zu Problemen, die uns angehen, einer mehr oder weniger breiten Öffentlichkeit kundzutun.

Reiche also bis 31. August (es gilt das Datum des Poststempels) Deinen Beitrag in Form eines maximal 2500 Wörter umfassenden Artikels über eines der drei folgenden Themen ein:

- Hat die Studentenschaft versagt?*
Zeitgemässe Struktur und Aufgaben einer Studentenschaft am Poly.
- Der Student als «Travailleur intellectuel», Studentenpolitik im Zeichen des «Syndicalisme».*
Wie stellst Du Dich zu jener Auffassung unserer welschen und französischen Kommilitonen vom Studenten als intellektuellem Arbeiter mit «présalaires», eigenen Gewerkschaften und «pressure groups»? Wie betrachtest Du die Stellung des Studenten in der Gesellschaft? Was sind Deine sozialen Forderungen?
- Die ETH — Repräsentantin eines veralteten Bildungssystems?*
Ist Struktur und Ausbildungsgang Deiner Schule unserer Zeit noch angepasst? Wird sie ihrer Aufgabe als einzige Quelle des schweizerischen wissenschaftlich-technischen Nachwuchses gerecht?

Preise: Kategorie a 1. Preis: Fr. 150.—
Kategorie b und c 1. Preis: Fr. 120.—

Alle 1. Preise werden in der Sondernummer des «Zürcher Student» unter dem Namen des Autors veröffentlicht.

Alle 2. Preise werden in einer späteren Nummer des «Zürcher Student» zu normalem Honorar unter dem Namen des Autors veröffentlicht.

Die Gewinner der 3. Preise erhalten je einen Bucheron im Wert von Fr. 40.—.

Die prämierten Arbeiten gehen in den Besitz des VSETH über.

Teilnahmeberechtigt sind: alle Studierenden an der ETH.

Die Artikel sollen in einem neutralen Briefumschlag unter einem Kennwort an die Wettbewerbsjury, c/o VSETH, Tannenstrasse 11, eingereicht werden.

Ein beigelegtes, geschlossenes Kuvert soll Kennwort sowie Namen und Adresse enthalten.

Die Jury setzt sich aus 3 Studenten der ETH zusammen. Die Namen werden später bekanntgegeben. Die Entscheide der Jury sind unanfechtbar.

Mitglieder des Vorstandes des VSETH sind weder als Jurymitglieder noch als Teilnehmer am Wettbewerb zugelassen.

ropäismus und jede «Integration von oben» muss ein Fehlschlag sein.

Wir haben eingangs behauptet, die Geschichte gehe einer allmählichen Integration entgegen. Wenn wir diesen Prozess auch bejahen, so müssen wir klar erkennen, dass das Neue immer auf dem Alten aufbauen muss, ja dass das Alte eine Bedingung für das Neue ist. Wenn wir also die Integration bejahen, so müssen wir wieder fähig sein, aus unserem Wesen, das uns zum Teil fremd und inhaltsleer geworden ist, wieder neue Werte zu ziehen, die auch einer Gegenwart oder Zukunft standhalten können; denn auch ein integriertes Europa wird darauf angewiesen sein, dass seine Nationen und Völker aus sich heraus eigene Werte schaffen können. Hier muss aber in der Schweiz noch sehr viel getan werden!

Zusammenfassend möchte ich vier Punkte herausgreifen, die im Zusammenhang mit der europäischen Integration wesentlich sind:

- Die Neutralität ist die einzige Art von Politik, welche uns einen unabhängigen und autonomen Zugang zur Aussenpolitik erlaubt.
- Diese Unabhängigkeit nach aussen ist heute noch eine Garantie für die Erhaltung der Substanz unseres Staatswesens.
- Sobald diese Unabhängigkeit ersetzt wird durch eine Freiheit, welche in einer überstaatlichen, weltoffenen, föderativen und wahrhaft europäischen Gemeinschaft, die sowohl diese Freiheit als auch die Substanz der Staaten wirksam zu schützen vermag, allen Staaten in gleicher Weise zukommt, hat die Neutralität ihre Daseinsberechtigung verloren.
- Der geschichtliche Prozess verlangt im Grunde keine Ueberprüfung der Neutralität, sondern eine neue Beziehung zu unserem Staatswesen, das uns zum Teil fremd und inhaltsleer geworden ist, denn die Aufgabe der Neutralität wird in keiner Weise die Aufgabe unseres Staates zur Folge haben, der für uns immer die Grundlage bilden wird für ein integriertes Europa.
- Es handelt sich also darum, dass wir wieder fähig werden, aus unserem Staate Werte zu ziehen, die auch in einem Europa von morgen standhalten können. Dies ist die Aufgabe, die uns zufällt.

Thomas Fleiner

Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungserleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 16 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

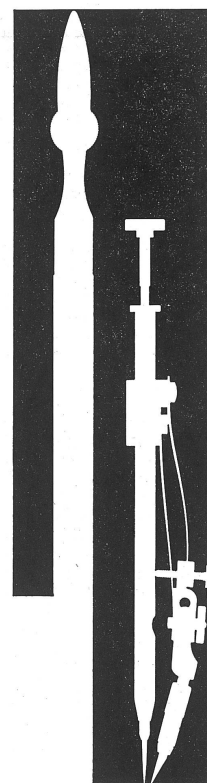
Juris-Verlag und Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27

Coiffeur E. Hotz

Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Ermässigung
Haarschneiden
ausgenommen am Samstag
Diensttag den ganzen Tag
geschlossen



Kern Reisszeug-Neuheiten

Formschöne, praktische Metallutis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge.
Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnutzungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

Kern & Co. AG Aarau

Haben wir Studenten eine politische Verantwortung?

Gedanken zur Auseinandersetzung um die Solidaritätswoche des VSS:

Im Zusammenhang mit der dieses Jahr zum dritten Mal vom Verband der schweizerischen Studentenschaften (VSS) durchgeführten Woche der internationalen Solidarität zugunsten angolischer Flüchtlingsstudenten sind hier und dort aus dem angeblich politischen Charakter der Aktion Bedenken geltend gemacht worden. Es wurde bemerkt, dass solche Stellungnahmen, wie sie z.B. in meinem Artikel über die Grundgedanken der Solidaritätswoche enthalten waren, mit der Meinung der Mehrheit der Schweizer Studenten nicht übereinstimmen. Die Berechtigung der 1960 am Jahreskongress des VSS in Lugano beschlossenen Neuorientierung der schweizerischen Studentenpolitik wurde in Zweifel gezogen.

Diese teilweise sehr heftig vorgebrachten Vorwürfe erfordern eine grundsätzliche Abklärung. Und die Grundsatzfrage, um die es dabei geht, ist die Frage nach der politischen Verantwortung des Studenten. Hat der Student neben seinem Studium die Pflicht, sich politisch zu interessieren und allenfalls sogar politisch tätig zu werden? Worin besteht denn seine politische Verantwortung?

Immer wieder lesen wir in den Zeitungen von Studentenunruhen und Studentendemonstrationen für oder gegen gewisse Regierungen oder gewisse Regierungsmassnahmen. Die Ereignisse in Korea und in der Türkei, wo Studenten massgeblich zum Sturz korrupter Regierungen beigetragen haben, dürften noch manchem in Erinnerung sein. Die Bedeutung der tatkräftigen Unterstützung des algerischen Unabhängigkeitskampfes durch den französischen studentischen Nationalverband UNEF wird erst die Geschichte erweisen können. Die Rolle der studentischen Verbände im Kampf um die Bestimmung der politischen Orientierung der neu erwachten Länder Asiens und Afrikas darf nicht unterschätzt werden.

So stellen wir fest, dass immer wieder Studenten das Gewissen der Nation aufrütteln, dass es Studenten sind, die auf politische Missstände hinweisen und die die Bürger zur Verantwortung gemahnen. Studenten zeichnen sich in diesen Ländern nicht nur durch einen wachen politischen Sinn und eine intensive Beschäftigung mit politischen Fragen aus, sondern fühlen sich für solche politische Tatbestände mitverantwortlich. Von ihnen heisst es ja, dass sie die Elite des Landes seien! Gibt es bei uns in der Schweiz keinen solchen Sinn für die politische Verantwortlichkeit des Studenten?

Das Wesen der politischen Verantwortung besteht in der Sorge um das Wohl der Allgemeinheit. Sie sprengt den Rahmen der beruflichen Verantwortung des Experten und gilt den Anliegen aller. Die Art und Weise, wie wir das Wohl unserer Mitmenschen als am besten gefördert und gesichert betrachten, bestimmt unsere politische Einstellung.

Wir Schweizer wissen uns dem Ideal des freien

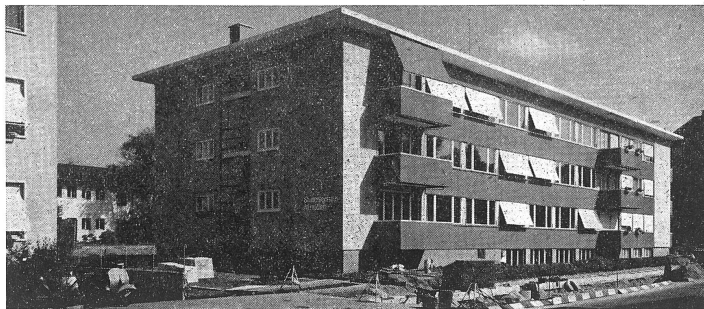
Menschen in der freien Gesellschaft verpflichtet. In allen politischen Stellungnahmen wird das Wort Freiheit bei uns gross geschrieben. Wachsamkeit wird gefordert und voller Einsatz, um dem Prinzip der Freiheit treu bleiben zu können. Ist nicht unsere politische Verantwortung in diesem Sinne eine Verantwortung für die Bewahrung der in unserem Staate verwirklichten Freiheitsgarantien? Ist mit dem Glauben an die Freiheitsideale in unserem Lande nicht gleichzeitig die Verpflichtung verbunden, dieses köstlichste Gut allen Menschen teilhaftig werden zu lassen? Bedeutet dies nicht, dass die Prinzipien der Unabhängigkeit und Eigenständigkeit des Einzelnen, die den Glauben an das Selbstbestimmungsrecht der Nationen und die Verteilung jeglicher Form der Unterdrückung in sich schliessen, allgemein für alle Völker Geltung haben sollten.

Bald ist es sieben Jahre her, seit die schweizerische Studentenschaft in einer machtvollen Kundgebung in diesem Sinne ihre politische Verantwortung wahrgenommen hat. Damals ging es um den Freiheitskampf des ungarischen Volkes. Mit allem Nachdruck hat die schweizerische Studentenschaft gegen die brutalen Methoden des kommunistischen Totalitarismus protestiert und Gewalttätigkeiten zur Unterstützung der vielen tausend Flüchtlinge beigetragen.

Heute wird die Berechtigung eines Freiheitskampfes in Angola in Zweifel gestellt. Was den zivilisierten, entwickelten Weissen recht ist, sollte den «primitiven, unterentwickelten» Schwarzen vorenthalten werden: «Sie sind ja noch gar nicht reif für die Freiheit.» (Welches war der kulturelle Entwicklungsstand der Innerschweizer, die sich 1291 gegen das mächtige Haus Habsburg zusammenschlossen haben und die wir heute als die mutigen Begründer unseres vorbildlichen Staatswesens preisen?) Die Tatsache, dass ein Staat, der seit über 400 Jahren reichlich Einkünfte aus seinen Kolonien bezog, praktisch nichts für deren kulturelle und soziale Entwicklung getan hat, wird verschwiegen, da der betreffende Staat der westlichen Allianz angeschlossen ist. Kann denn schlecht sein, wer im gleichen Boot sitzt wie wir? — Ob man das im Ernst als eine verantwortliche Haltung bezeichnen kann, möge sich jeder selbst überlegen. Entpricht es nicht eher billiger, halbweiliger Komplizenmentalität?

Die ihrer politischen Verantwortung, d.h. ihrer Verantwortlichkeit für Verwirklichung und Wahrung von Freiheit und Menschenrechten bewussten Studenten können ehrlich eine solche Haltung nicht bejahen. Sie werden sich verpflichtet fühlen, dort einzuspringen, wo ihr Komplize gesündigt hat.

So möchte der Verband der schweizerischen Studentenschaften mit seiner Solidaritätswoche einen Beitrag zu Erziehung und Ausbildung der zahlreichen angolischen Flüchtlinge im Kongo leisten. Ueber kurz oder lang wird das angolische Volk die Unabhängigkeit erlangen. Das Rad der Geschichte kann nicht zurückgedreht werden. Wenn wir aber zu diesem Zeitpunkt in Angola nicht das gleiche Debakel erleben wollen wie seinerzeit im Kongo, so müssen wir jetzt alles tun, um die Ausbildung einer möglichst grossen



Das erste Studentenhaus

Wovon es an jeder ausländischen Hochschule mit Selbstverständlichkeit einige gibt, davon gibt es jetzt auch bei uns ein Exemplar: ein Studentenhaus! Es liegt zwar an der Altstetterstrasse, Nummer 183, 4,8 km Luftlinie, d.h. 15 Vespanminuten oder 20 (wenn man ganz grosses Glück hat) respektive 50 (wenn man ganz grosses Pech hat) Tramminuten oder 60 Gehminuten, (wenn man erst nach Mitternacht sich auf den Heimweg macht) von den Hochschulen. Und es hat zwar auch nicht ein paar hundert Zimmer. Aber es ist doch, tatsächlich und wahrhaftig, ein Studentenhaus, mit 36 Einzelzimmern und 3 Doppelzimmern! Es ist auch schon seit dem 1. Mai bewohnt; das sehr schön eingerichtete Einzelzimmer kostet Fr. 140.— im Monat; um eins zu bekommen, muss man sich bei der Zimmervermittlungsstelle bewerben. Das Haus gehört einem Architekten, der es der Wohnbaukommission vermietet hat, schon beim Bau aber alle studentischen Wünsche berücksichtigt hat. Während der Sommer-Semesterferien wird das Haus vom Studenten-Reisedienst als Hotel betrieben. — Auch wenn das ein Tropfen auf einen heissen Stein ist: Es ist ein guter Anfang und die Genugtuung, mit der am 27. Juni die Gründer und langjährigen Leiter der Wohnbaukommission, Balz Hilt und Fritz Wagner, die jetzt wieder ins hintere Glied zurücktreten, das Haus den Behörden und der Presse präsentierten, war berechtigt. Es sei ihnen gedankt! schli

Zahl von fähigen Angolen zu ermöglichen und zu fördern. Vergessen wir nicht, dass der Kongo über sechzehn (!) Akademiker verfügte, als er unabhängig wurde. Die Folge war Hunger, Krieg, Unordnung. Wollt ihr, Schweizer Studenten, mitverantwortlich dafür sein, dass das angolische Volk im Zeitpunkt seiner Befreiung das gleiche Schicksal erfahren muss, weil die Bildung einer breiten intellektuellen Elite — unbedingte Voraussetzung für einen wirklich lebensfähigen unabhängigen und freien Staat — fahrlässig vernachlässigt wurde? Dies ist die Frage, die die diesjährige Solidaritätswoche stellt. Sie muss von jedem vor seinem eigenen Gewissen beantwortet werden.

Wülfried Rutz, Präsident des VSS

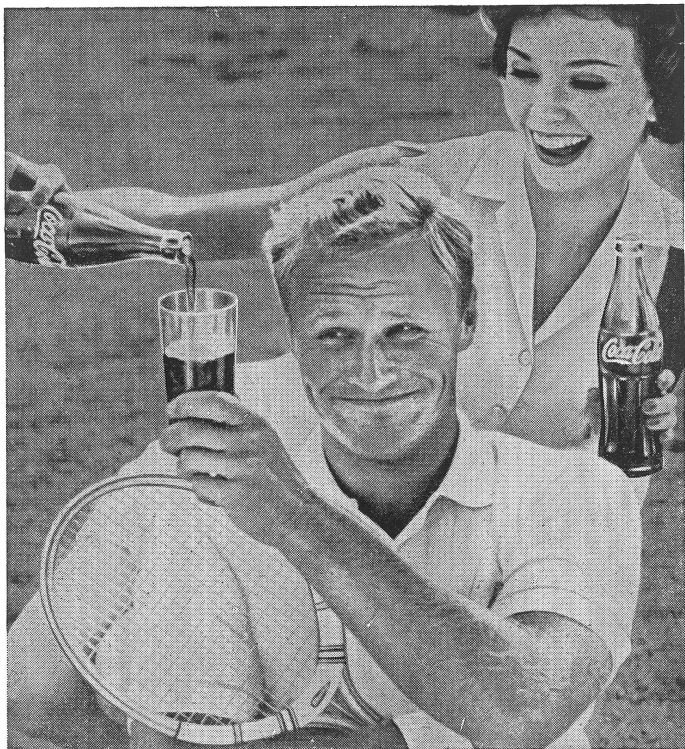
Solidaritätswoche

Zur Hauptveranstaltung der Solidaritätswoche für angolische Studenten am Mittwoch, den 26. Juni, fanden sich etwa 50 Leute im Auditorium III der ETH ein.

Der eine Stunde dauernde Vortrag von VSS-Präsident W. Rutz enthielt im wesentlichen, was im letzten «Zücher Student» zu lesen war. Es

folgte eine Diskussion unter Leitung von H. Wellmann, Präsident des VSETH, über die eingehend zu berichten sich auch kaum lohnt. In mehr oder (meist) weniger intelligenten Voten wurde hauptsächlich an der organisatorischen Durchführung der Woche und ihrer scheinbar unklaren Vermischung von Studenten-Aussenpolitik einerseits und solidarischer Hilfsbereitschaft für die fünf mit Stipendien zu besuchenden angolischen Studenten andererseits herumgekrüppelt. Auch schien für einige Studenten der Anlass hochwillkommen, um mit entristen Worten irgendwelche Ressentiments gegen die westliche Politik im allgemeinen, die Studentenpolitik im besonderen, gegen den VSETH und dessen Präsidenten, gegen die Neutralität oder Nicht-Neutralität von Studentenverbänden loszuwerden, so dass das Gespräch nur sehr selten, sozusagen nur zufälligerweise, auf das eigentliche Thema kam.

Es ist noch zu erwähnen, dass auch drei angolische Studenten anwesend waren, die sich jedoch jeder Teilnahme enthielten, weil es, wie H. Wellmann zu Beginn der Veranstaltung eigens betonte, Ausländern verboten ist, sich in der Schweiz zu politischen Themen zu äussern.



Nach hitzigem Spiel erfrischendes «Coca-Cola»

Ein aufregendes Single... das gibt Durst! Und was gibt's da Besseres als «Coca-Cola»? «Coca-Cola» kühlt, bewältigt den grössten Durst und ... schafft frohe Laune. Da sind wir uns doch einig: «Coca-Cola» gehört zu sportlichen Leuten.

Ein Tip zur Abwechslung:
1/2 Zitrone in ein Glas ausdrücken,
mit «Coca-Cola» auffüllen.



Woher kommt die Bodenpreistreiberei?

In der Nähe unserer Städte klettern die Grundstückpreise schneller als die Affen auf den Bäumen. Die einen machen für diese Bodentesteuerung die Spekulant verantwortlich, die anderen, die sachlich denken, nehmen das Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage als Ursache. Der Boden, so sagt man, sei eben eine Mangelware, er lasse sich nicht beliebig vermehren. Wegen der Zunahme der Bevölkerung und ihres Wohlstandes werde eben viel mehr Boden begehrt, als erhältlich sei.

Die letztgeäußerte Meinung scheint auf den ersten Blick unanfechtbar. Wie ist es aber auf den zweiten Blick? Da stellt man mit einigem Erstaunen folgendes fest: Auch wenn die Bevölkerung sich z.B. im Kanton Zürich mehr als verdoppeln würde, benötigten wir für die zusätzlichen Siedlungen nur zehn Prozent des noch vorhandenen Bodens. Also, sollte man daraus schliessen dürfen, ist trotz Bevölkerungszuwachs mehr als genug Land, auf dem Wohnungen gebaut werden könnten, vorhanden.

Aber das schönste Grundstück ist eben noch lange kein Bauland, solange der Staat das Bauen nicht gestattet. Kantone, Städte und Gemeinden haben ihre Baugesetze und Bauordnungen. Die Bauvorschriften sind eine Wissenschaft für sich, die man nur beherrscht, wenn man sich als Spezialist gründlich

eingearbeitet hat. In allen Kantonen, Städten und Gemeinden gibt es nun Bauämter, welche diese Wissenschaft zum Teil mit viel, zum Teil auch mit weniger Vernunft handhaben. Eine Konsequenz ergibt sich unausweichlich aus diesem an sich richtigen System: Land kann in grösserem Stil mit Wohnungen nur dann überbaut werden, wenn Staat und Gemeinden ihren Segen dazu geben. Das heisst, wenn eine Bauordnung erlassen, Zonenpläne erstellt und das Quartierplanverfahren durchgeführt ist.

Hier beginnt nun die Tragödie. Es können Jahre und Jahrzehnte verstreichen, bis solche Bauordnungen, Zonenpläne und Quartierpläne an die Hand genommen und dann schliesslich auch verwirklicht werden. Die Behörden sind zwar nicht allein schuld, wenn dies meist viel zu lange dauert, denn die Stimmbürger wollen mitreden, und schliesslich gibt es noch Re-

kurs-, Beschwerde- und Prozessmöglichkeiten, von denen reger Gebrauch gemacht wird. Diese Prozeduren brauchen meist wiederum Jahre, weil die Mühlen der Instanzen und Gerichte keine besonders schnelle Gangart haben. Das Bauland ist also nicht deshalb knapp, weil es an Grund und Boden fehlt, sondern weil der amtliche Segen, durch welchen der Boden erst Bauland wird, nur tröpfchenweise und viel zu spärlich gespendet wird.

Der Fehler liegt gar nicht immer beim schlechten Willen der Beamten. (Gelegentlich viel eher beim schlechten Willen der Gemeinden, die gar keine Wohnkolonien auf ihrem Boden wollen.) Wohl aber müssten die Regierungen, die Gemeinderäte und die Politiker dafür sorgen, dass das Bauen nicht zu einem Hindernisrennen über zahllose bürokratische, gesetzgeberische und richterliche Hürden wird. Man kann eben nicht die Bauländerfordernisse der Hochkonjunktur mit den alten Vorstellungen und Methoden bewältigen. Wahrscheinlich wären bei den Gesetzen und Verordnungen im Interesse des Zeitgewinnes auch noch Vereinfachungen möglich.

Die Parole für alle Verantwortlichen muss deshalb heissen: Mit allen Mitteln das Angebot an barem Land vergrössern. Dann werden die Preise von selbst in vernünftigen Grenzen bleiben.

Trumpf
Baur

Kollegiengelder Ja oder Nein?

Im Zürcher Kantonsrat kommt demnächst ein Antrag zur Behandlung, wonach die Kollegiengelder an der Universität abgeschafft werden sollen. Der Landesring begrüsst diese Bestrebungen.

Wir sind davon überzeugt, dass der Kanton Zürich mit dieser Lösung ein Beispiel geben kann, das auf alle andern Universitäten und insbesondere auf die ETH ausstrahlen wird.

Bindende Versprechungen können wir leider keine abgeben. Denn die Gegner dieses Fortschrittes sind im Kantonsrat zahlreich. Schon vor 3 Jahren, als auf Initiative des Landesrings hin die Mittelschulgelder abgeschafft wurden, war der Widerstand im Parlament so gross, dass die Angelegenheit durch eine Einzelinitiative zur Volksabstimmung gebracht werden musste.

In kurzer Zeit werden Sie anhand der Ratsberichte in der Presse feststellen können, wo die Freunde und Gegner des Fortschrittes sitzen. Und diese Information über die politische Praxis wird Sie besser aufklären als die Inserate, mit welchen die Werbe-Manager gewisser Parteien die Studenten besäuseln.

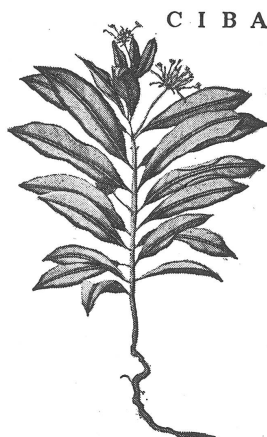
LANDESRING DER UNABHÄNGIGEN, Standesring Zürich

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstrasse 82 Zürich



Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittel-schatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Ausser den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befasst sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinkalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.

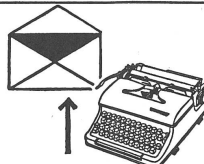


Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service

Electras im Zentrum von Zürich
Talacker 34 (Kaufleute), ☎ 27 61 44

Electras



Torpedo-18
Die Kleinschreibmaschine für große Leistungen

Miete mit Anrechnung bei Kauf

ERNST JOST AG

Zürich, Gessnerallee 50, ☎ 23 67 57
Laden: Löwenstrasse 60 beim Hbf.

Zürich Institut Minerva

Repetitonskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität
Handelschule

ETH
Arztgehilfenschule

Akademiker und Bank

bilden ein Zweigespann, das gemeinsam mannigfache Finanzprobleme zu lösen vermag

- Kredite für Eröffnung einer Arzt- oder Zahnarztpraxis
- Finanzierungsprobleme selbständiger Anwälte und Ingenieure
- Fragen des nationalen und internationalen Zahlungsverkehrs und der Kapitalanlage

Für diese und zahlreiche andere Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit einer Bank finden Sie bei uns aufgeschlossene Berater und verständnisvolle Sachbearbeiter.



SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT
UNION DE BANQUES SUISSES

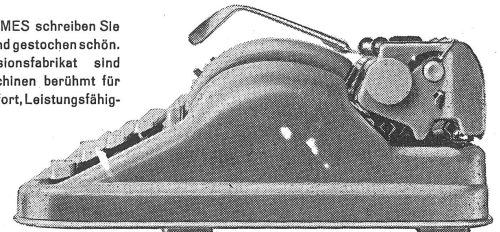
Ueber 70 Niederlassungen

HERMES

Portable Modelle
ab Fr. 265.—

Miete / Tausch / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer-Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



August Baggenstos ZÜRICH 1

Waisenhausstrasse 2 Laden: Uraniastrasse 7, bei der Urania Telefon 25 66 94



Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak

Universitätstrasse 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

CLICHÉS RAU & CO.
INH. A. STANEK & CO.

Cliche RAU



ZÜRICH 4

BRAUERSTRASSE 51 TELEFON 23 19 08 / 09



Dolomitentagebuch

Wir veröffentlichen hier einen Bericht eines versierten Bergsteigers von der Uni, Expräsident des Akademischen Alpenclubs Zürich. Nachdem in der letzten Zeit viel die Rede war vom ganz extremen Alpinismus, zeigt sein Beitrag deutlich, wo der Reiz und das Erlebnis des Bergsteigens für jene liegen, die das Klettern aus reiner Freude betreibt und Publizität gar nicht sucht. Kommilitonen, die sich näher dafür interessieren und die unter kundiger Führung auch einmal eine Kletterei unternehmen wollen, werden am Stamm des AACZ im Zunftturm zur Safran am Limmatquai, JBG, Donnerstag um 20.30 Uhr, immer willkommen geheißen.

Vorwort:

Es war der 15. Juli. Der Tag, an dem ein vierwöchiges Bergabenteuer begann. Ein langersehnter und mit sichtlich Nervosität erwarteter Zeitpunkt. Manch ein Plan wurde gefasst und harpte jetzt seiner Bewährungsprobe. Unerbittlich nahm auch das ganze Erlebnis seinen Beginn. Ein Blick auf den Parterre-Boden meines Elternhauses hätte auch die schlimmsten Zweifler davon überzeugt. Ein irres Durcheinander unserer Ausrüstung und ein Berg von Wäsche, Zel, Luftmatratzen und Schlafsäcken hätten allerdings beim Gedanken, dass dies alles auf unser Motorrad aufgestapelt werden sollte, aus dem schlimmsten Optimisten einen Skeptiker gemacht. Nach zweistündiger Schwerarbeit war das Wunder vollbracht und unser braver BMW beladen.

Auf in das Land der Dolomiten! Nach einer abenteuerlichen Fahrt bei Regen erreichten wir Strass.

20. Juli: Wir erreichen am späten Abend die Drei Zinnen. Ihre kühnen Nordwände sind von einem satten Hauch der Abendsonne rot überglänzt. Gebannt bleiben wir stehen, bis nur noch ihre Silhouetten sichtbar sind. Dann wandern wir zu unserem Zelt, das von unsern Kameraden bereits aufgestellt ist.

21. Juli: Schlecht Wetter und Schneefall. Wir rüsten unser Zeug für die direkte Nordwand der Grossen Zinne und vernehmen von der immer aus genaueste orientierten Zinnenhütten-Wirtin, dass morgen ebenfalls eine Partie einsteigen will. Gegen Abend bessert sich das Wetter.

22. Juli: 03.40 Tagwache. Der Himmel ist dicht verhängt, und wir legen uns wieder zur Ruhe. Um sechs Uhr erschrockenes Erwachen. Wolkenloser Himmel. Unsere Elie kennt keine Grenzen. Und um acht Uhr stehen wir am Einstieg dieser imposanten Mauer, einer Wand, die sich in endlosen Überhängen zu verlieren scheint. Ein in der ersten Seil-

länge herabhängendes Seil zeugt von den am vorhergehenden Tage getroffenen Vorbereitungen der zwei französischen Kletterer. Es ist noch sehr kalt, und die Finger werden an jedem Standplatz wieder gefühllos. Um vier Uhr nachmittags erreichen wir den Biwakplatz unter den Dächern. Die bissige Kälte und der leichte Schneefall treiben uns bald in die wärmende Perlonhülle unseres Biwaksackes.

23. Juli: Dichter Nebel umhüllt uns und gibt uns das Gefühl einer seltenen Geborgenheit. Um 1/5 Uhr abends haben wir die Dächer überwunden und erreichen einen breiten Sims. Nach kurzer Beratung beschliessen wir, nochmals zu kurzieren, obwohl man für die Ausstiegsschritte nicht länger als vier Stunden benötigt. (Wir waren uns nicht im klaren, in welchen Verhältnissen sie sich befinden würden nach all dem Schneefall.)

Das Wetter bessert sich und die erbaumungslose Kälte zwingt uns, die Nacht mit Füsse-Warm-Reiben heranzubringen.

24. Juli: Um 1/7 geh's wieder los. Ein kleiner vereister Überhang macht uns noch zu schaffen, doch um 1/10 erreichen wir das oberste Ringband, und welch grosse Freude: warmer Kaffee, dargebracht von unsern zwei Freunden, die auf der Grossen Zinne biwakieren, um uns mit diesem Labsal empfangen zu können. Ein köstliches Sonnenbad auf dem Gipfel vertreibt rasch die winterliche Kälte aus unseren Gliedern.

Am frühen Nachmittag erreichen wir unsere Zelte hinter der Drei-Zinnen-Hütte.

25. Juli: Ruhetag und Einkauf in Cortina.

26. Juli: Um 4 Uhr ist bereits Tagwache. Unser Ziel ist der Eisnerpfeller. Durch diese beinahe 1000 m hohe Wandflucht fand im Jahre 1928 Steger eine kühne Führe, die heute noch zu denjenigen des sechsten Schwierigkeitsgrades zählt.

Munter ziehen wir das Fischleintal hinunter. Wir haben auch bald den Einstieg gefunden, der durch eine Gedenktafel gekennzeichnet ist. Obwohl die

Routenbeschreibung von einer herrlichen Felsstour spricht, befinden wir uns bald in einem senkrechten Bruchhaufen, wo auch äusserste Vorsicht geboten ist. Ein kleiner Verhau nach links kostet uns zwei kostbare Stunden. Von Zeit zu Zeit schweift ein sehnsüchtiger Blick zum prächtigen Gasthof des Sepp Innerkofler ins Fischleintal hinunter!

Immer wieder verlangt das Klettern äusserste Konzentration. Feinsplittiger Fels verhindert oft das Schlagen von Haken. Wir sind uns bald im klaren, dass diese Tour rein klettertechnisch gesehen ein ernstes Unternehmen darstellt als die Direttissima auf die Grosse Zinne. Diese Wand hat Dimensionen: gigantische Verschnedungen wechseln mit Kaminen und Schluchten. Wir erreichen das Amphitheater, eine riesige Ausbuchtung in der Wand. Hier gönnten wir uns eine kurze Rast. Ein Blick ins Wandbuch überzeugt uns auch von der stillen Abgelegenheit dieses Pfellers. Erst 22. Begehungen weist er seit dem Jahre 1928 auf. Bald sind wir wieder in gewaltigen Kaminen verschwunden, die kühn den oberen überhängenden Teil durchreissen.

Genussreich ist das Klettern in der wärmenden Abendsonne und prächtig der Blick ins Fischleintal hinaus. Welches Pech! kurz unter dem Gipfel überrascht uns die Nacht. Folge: ein Biwak!

27. Juli: Um sieben Uhr erreichen wir wohlbehalten den Gipfel der Cima Uno. Ein dreistündiges Sonnenbad stärkt uns für den beschwerlichen Rückweg.

28. Juli: Regen und Schnee toben um die Wette. Abweisend erweist sich die sonst so herrliche Landschaft.

29. Juli: Am Abend bessert sich das Wetter zuhause, und wir rüsten unser Kletterzeug. 30. Juli: Der Plan, die Westliche Zinne durch die Führe von Cassin zu besteigen, fällt ins Wasser. Wolken jagen am Himmel und die Temperatur liegt etliche Grade unter Null.

31. Juli: Rasch erreichen wir über harten Firn den Einstieg zur Westlichen Zinne. Doch welches Pech, nach der ersten Seillänge zwingt uns Wasseris zu frühzeitigen Rückzug. Doch während dem Absellen ist unser Beschluss gefasst: noch heute in die Tofana fahren! Das Schicksal ist uns wieder einmal hold gesinnt. Wir verlieren den Hüttenweg und finden dank diesem Umstand ein Hütlein am Fusse dieser eindrücklichen Felsstation. Noch gestattet das Licht der verglühenden Abendsonne ein gründliches Studium unserer morgigen Tour, des Grand Pilastro in der Tofana di Rozes.

1. August: Am frühen Morgen rassel der Wecker. Froh, dem unruhigen Schlaf entrissen zu sein, brauen wir uns ein Frühstück.

Um sechs Uhr sind wir wieder durch die Seile auf Leben und Tod verbunden. Herrliches Klettern in stahlfestem Dolomit, es ist ein phantastischer Genuss, und ein besonderes Geschenk ist es, einmal nicht mit vor Kälte klammern Fingern klettern zu müssen. Grauer Fels, gelblicher und rötlicher, es ist eine Augenweide. Ich gelange zu einem Ringhaken, der mir bekannt vorkommt. Ein Haken, der in manchen schwierigeren Tour anzutreffen ist. Die Initialen MN reden eine deutliche Sprache.

«L'appetit vient en mangeant», und das lässt sich oft beim Klettern feststellen: die Freude am Klettern kommt beim Klettern. Wir gönnten uns kaum eine Rast. Bald stehen wir auf dem Pilastro-Gipfel, zwei überglückliche Menschen.

Es ist erst 1/5. In sausernder Fahrt erreichen wir über steile Schneehänge und endlose Geröllhalden unsern Alphüttein. Bei einem wärmenden Holzfeuer und am Spieß bratendem Speck geniessen wir die behagliche Ruhe des Abends.

2. August: Ein ausgiebiger Schlaf bis weit in den Morgen hinein ersetzt uns den ausgegangenen Proviant. In abenteuerlicher Wegführung durch Heidelbeersträucher und knorrigen Lärchenwald erreichen wir unsern Motorrad. Noch ein letzter ruhiger Blick gleitet zurück zu den farbenprächtigen Wänden der Tofana. Bald sausen wir in munterer Fahrt den Falzarego-Pass hinauf in Richtung Civetta. Deren Name allein schon genügt, den Pulsschlag eines jeden Kletterherzens zu erregen, wird unser Ziel sein.

Nach einem ausgiebigen Bade im Bach vor Listolade treten wir am späten Abend den Weg zur Vazzolerhütte an. Ausgerüstet sind wir mit Proviant für eine Woche, Zelt, Luftmatratzen, etc. Spät in der Nacht erreichen wir die Hütte. Unsere Kasse erlaubt uns aber keinen Hüttenaufenthalt und zum Zeltaufschlagen ist es zu finster. Wir legen uns kurzentschlossen auf unsern Luftmatratzen neben den Hüttenweg.

3. August: Morgenstund hat Gold im Mund. Der Himmel bedeckt sich für diesen Abend auf dem Hüttenweg ausgestossenen rauhen Fläche mit einem tüchtigen Regenguss.

4. August: Der mit einer Beharrlichkeit ohnegleichen aufs Zelt prasselnde Regen verunmöglicht

ein reiches Ausschlafen. Doch gegen 10 Uhr hat Petrus sein Nachsehen mit uns. Bald ist unser Kletterzeug gerüstet und auf geht's. Torre Venezia Südwand, Via Tissi. Es wird eine herrliche Genusstour durch den 600 m hohen Turm. Dichter Nebel umgibt uns auf dem Gipfel, und zwischeninbruch erlaubt er uns einen kurzen Ausblick auf die Königin der Dolomiten, die Marmolada.

5. August: Um die Mittagszeit verlassen Roggo und ich die Vazzolerhütte. Nur eine halbe Stunde vom Einstieg entfernt und mit der Gewissheit, morgen ganz sicher die Ersten in dieser 800 m hohen Wandflucht zu sein, finden wir einen Zeltplatz. Um 5 Uhr stehen Roggo und ich gebannt am Einstieg. Bald haben wir den Vorbau hinter uns und stehen am Beginn der eigentlichen Schwierigkeiten.

Was diese Wand bietet, gehört zum Grossartigen und Eindrücklichen, was eine Wand einem unruhigen Kletterherzen bieten kann. Herrliches Felsklettern, nur ab und zu ein Sicherungshaken: kühn und atemraubend. Von Zeit zu Zeit erlaubt die Sicht einen immer witzigen Kontakt mit einer befreundeten Seilschaft, doch dann nimmt uns die gewaltige Gipfelschlucht auf und verunmöglicht eine weitere Verständigung. Noch einige Male gleitet das Seil zögernd und leicht ruckend durch die Hand, dann ist der Gipfel erreicht. Es folgt der unvermeidliche Handschlag.

Es wird ein gemütlicher Abend auf dem Ref. Torrani unterhalb dem Civetta-Hauptgipfel.

7. August: Abstieg über die Via ferrata und Abbruch des Lagers.

8. August: Wir erreichen über Canazei das Contrinhaus in der Marmolada. Und welche Freude, Bekannte zu treffen: Franz Ammann mit einem Basler. Beim Gedanken, dass morgen ein grosser Wunsch in Erfüllung gehen soll, die Südwestwand, finde ich einen ruhigen Schlaf.

9. August: Früh morgens ziehen wir alle gemeinsam Richtung Marmolada. Doch im Pass trennen sich unsere Wege. Bald finden wir die alten Schütznäpfe am Fusse der Südwestwand, die den Einstieg zur Via Solda markieren. Die aufziehenden Wolken treiben meinen Freund und mich zu immer grösserer Eile an. Mächtig türmt sich über uns der gewaltige Kamin auf, der an mancher Stelle mit Schwierigkeitsgrad 6+ angegeben ist. Allen Respekt vor dieser Tour, aber 6+ ist es nicht. Einstimmig bemerken wir, dass diese Bezeichnung wirklich nur für Wandstelen verwendet werden sollte, wo man gerade am «Runterfliegen» ist und doch noch mit äusserster Konzentration die Stelle zu überlisten vermag!

Die gefährlichen Wolkenbänke lösen sich allmählich. Im tüchtig sprudelnden Wasserfall, beim Einstieg in die Gipfelschlucht, leistet mir der Stein-schlaghelm wieder einmal rettende Dienste. Mit einer Frechheit sondersgleichen sausen die Gesschosse auf uns nieder. Roggo, der sich mit dem Helm nie recht wohlfühlte und ihn meistens nicht trägt, baut sich einen fantastischen Hut aus Handschuhen, Hemd und Windjacke. Glückstrahlend reichen wir uns bald auf der Marmolada di Penia die Hand, froh, diesem Inferno unverletzt entronnen zu sein. Noch bei Tageslicht erreichen wir Canazei und gönnen uns einen guten Tropfen.

10. August: Zwei Tage bleiben uns noch und es gilt, unser Versprechen einzulösen, der Zinnenwirtin ein Abschiedsbesüchlein abzuhalten. Wir erreichen abends die Drei-Zinnen-Hütte.

11. August: Tag der Abschiedstour. Um 3 Uhr ist Tagwache. Es stürmt und regnet. Ich stelle den Wecker auf 5 Uhr. Doch in der Dunkelheit, welches Missgeschick, habe ich ihn auf 7 gerichtet... und schönstes Wetter. Nichts bringt uns aus der Ruhe, nicht einmal das kostgünstige Morgensonne.

Um 9 Uhr sind wir am Einstieg und so gegen die 10 bequemen wir uns endlich einzustellen. Es ist ein Genuss, diese Tour. Nirgends «crachiger», wie wir oft zu sagen pflegten, sondern ganz einfach ein Genuss. Nach dem 50 m Quergang ergiesst ein unverdriesslich laufender Wasserfall sein nicht sehr befruchtendes Nass über uns.

Leider ist uns ein letzter Ausblick in die herrliche Dolomitenlandschaft nicht vergönnt, da bereits drohende Wolken und launige Nebelfetzen den Gipfel umhüllen.

Bei Franz, der inzwischen sein Lager in der Zinnenreggen aufgeschlagen hat, sind wir zum Nachschlafen eingeladen. Mit einem ausgezeichneten Biochemieleser beruhigen wir unsere knurrenden Mägen. So gestärkt verbringen wir alle einen gemütlichen Abend bei Wein und Gesang.

Am 13. August ist der Abschied uns nicht allzu schwer gefallen. Tief in den Wolken verbargen die stolzen Dolomiten ihre Gipfel, und dort, wo irgend eine Wolkenlücke einen kurzen Einblick erlaubte, schimmerten gespenstisch weisse Gestalten durch.

Nick Baumann

Die Abteilung VII (Landwirtschaft) und die Probleme der Landwirtschaft

Zu den Studienrichtungen der ETH, die nach ihrer numerischen und wirtschaftlichen Bedeutung und im Bewusstsein der grossen Masse der Poly-Studenten eher als Randerscheinung gelten, gehört auch die 150 Studenten umfassende Abteilung für Landwirtschaft. Die enge Angliederung der einzigen schweizerischen Ausbildungsstätte für Ing. Agr. an die ETH stellt auch einen Ausnahmefall dar; denn fast alle ähnlichen Institute im Ausland sind selbständige Hochschulen.

Am Studienplan fällt die Aufspaltung des Studiums in zahlreiche, verschiedene Einzelfächer auf, die z. T. den Stoff für die Studienpläne ganzer Abteilungen liefern. Der heutige Agronom sollte, wenn er jene Zwischenstellung zwischen Praxis und Wissenschaft einnehmen will, die man später von uns fordert, in Botanik, Zoologie, Genetik, Chemie, Bodenkunde, Mikrobiologie, Mathematik und auch in Nationalökonomie und Marktlehre bewandert sein. Nur auf dieser Grundlage können die speziellen Probleme der Landwirtschaft in mehr oder weniger wissenschaftlicher Weise angepackt werden.

Dieses Problem wurde an manchen Hochschulen im Ausland durch frühe Spezialisierung auf einzelne Fachgebiete gelöst. Dass dieser Weg in der Schweiz bis heute nicht oder nur teilweise beschritten wurde, hat seinen Grund in einem zweiten Problemkreis, der mit der Aufgabenstellung des Ing. Agronom in den schweizerischen Verhältnissen zusammenhängt. Der Bedarf an landwirtschaftlichen Spezialisten, an eigentlichen

Wissenschaftlern ist notwendigerweise relativ klein; der Posten als Leiter einer Versuchsanstalt, als wissenschaftlicher Mitarbeiter an einer Herdenbuchstelle oder als Dozent sind wenige. Die meisten der ETH-Absolventen sind später als Landwirtschaftslehrer oder Verwalter eines — für schweizerische Verhältnisse — grösseren Gutes tätig, wenn sie es nicht vorziehen, ins Ausland zu gehen. Die Ausbildung für die letztgenannten Berufe setzt aber eine breite, mehr technisch-organisatorische, weniger wissenschaftliche Ausbildung voraus, die weitgehend in der Praxis verwurzelt ist, kurz, ein Bildungsziel, wie es eher einem Technikum denn einer Hochschule entspricht. Ein solches existiert aber leider bis jetzt in der Schweiz nicht, und der grössere Bedarf an Praktikern bringt es mit sich, wäre das technisch-organisatorische Seite des Studiums auf Kosten der wissenschaftlichen ein zu grosses Gewicht erhält.

Der besondere Einfluss der Struktur der schweizerischen Landwirtschaft auf die Unterrichtsfächer wird auch in anderer Hinsicht deutlich, besonders auf die betriebswirtschaftlichen und marktlehrerischen, aber auch auf andere, sobald deren Stoff im Hinblick auf die Praxis gestaltet wird. Die Landwirtschaft der Schweiz ist heute ein von staatlichen und halbstaatlichen Kontrollen und Organisationen durchwuchertes Wirtschaftsfeld, das schwerlich noch viel mit einer freien Marktwirtschaft zu tun hat. Ihre Struktur und ihre Zukunft hängt weitgehend von der staatlichen Landwirtschaftspolitik ab. Daraus folgt ganz klar, dass das Bild der Schweiz, Landwirtschaft und ihrer Bedürfnisse, das den Studenten vermittelt wird, weitgehend von den landwirtschaftspolitischen Vor-

stellungen der Dozenten und damit meist der offiziellen Stellen bestimmt wird. Dass diese Vorstellungen heute, wo wir um eine realistische Haltung gegenüber den wirtschaftlichen Zusammenhängen Europas ringen, besonders scharfe Akzente erhalten, muss nicht betont werden.

Damit sind, glaube ich, die drei wichtigsten Probleme, mit denen sich unsere Abteilung auseinanderzusetzen hat, wenn sie dem, was man unter einer Hochschule versteht, entsprechen will, genannt. Sie zu lösen, ist nicht sehr schwierig, es gilt nur, einige alte Vorstellungen über Bord zu werfen.

Die Errichtung eines landwirtschaftlichen Technikums wird eine scharfe Trennung zwischen wissenschaftlichem Studium und Ausbildung im Hinblick auf praktische Tätigkeit ermöglichen. Damit wäre der Weg frei für die dringend nötige Ausweitung des Studiums der allgemeinen Grundlagen, besonders der Mathematik und Genetik, jedoch auch der Mikrobiologie, Nationalökonomie und einiger ausgewählter Gebiete der Physik. Dies wäre die Voraussetzung für ein eigentliches wissenschaftliches Studium, das sich rasch in bestimmte Spezialgebiete aufgliedern müsste, ohne freilich den Gesamtzusammenhang zu verlieren, der Bedingung für eine vernünftige Tätigkeit des landwirtschaftlichen Wissenschaftlers ist. Zur Beseitigung der Interessenslücke zwischen Landwirtschaftspolitik und Studienoffen an der ETH würde wesentlich auch ein vertieftes Studium der Wirtschaftswissenschaften beitragen, als Grundlage für einen etwas weiteren Horizont im Bezug auf die Möglichkeiten unserer Landwirtschaft.

Überhaupt möchte ich hier fragen, in wieweit die straffe Ausrichtung des Studienplans auf un-

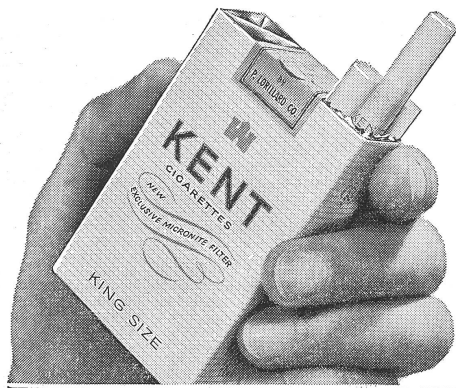
sere typisch schweizerischen Verhältnisse noch angepasst ist. Die interessanten Probleme für den Agronom stellen sich heute nicht mehr im Gebiete der hochentwickelten, westlichen Industrie-Agrarwirtschaften, sondern im Aufbau einer leistungs- und exportfähigen Landwirtschaft in den Entwicklungsländern der südlichen Halbkugel. Und hier wäre die Schweiz durchaus imstande, einen entscheidenden Beitrag an die Entwicklungshilfe zu liefern, indem sie es den Studenten der Abteilung VII ermöglichte, sich schon frühzeitig intensiv mit diesen Problemen zu befassen und darauf vorzubereiten. Eine solche Haltung wäre auch geeigneter, der schweizerischen Landwirtschaft jene Impulse zu vermitteln, die sie dringend braucht, um eine befriedigende Einordnung in die Volkswirtschaft zu finden und nicht nur immer mehr zu einer Belastung des Steuerzahlers und Konsumenten zu werden.

Markus Nabholz, Abt. VII

Die Vergnügungsliste

Dass die Studentenschaft der Uni demnächst eine solche Liste herausgeben werde, wie im GSR-Ratsbericht im letzten «Zürcher Student» zu lesen war, muss ich zu meinem eigenen Bedauern zurücknehmen. Die Hoffnungen, die mancher Leser bei dieser Ankündigung sich gemacht haben mag, muss ich leider zerschlagen: Die Vergnügungsliste war ein Druckfehler und ist in Wirklichkeit bloss eine *Vergünstigungsliste*. Hoffen wir aber, dass die positive Anregung, welche dieses Versehen gemacht hat, weiter verfolgt werde!

schli



Kenner kennen KENT

Nur KENT besitzt den
neuen Miconite-Filter!

King Size und Box Fr. 1.20

Wir drucken Dissertationen und
Autographien in IBM

L. Speich, Zürich

Brandschenkestrasse 47
Tel. 051 / 27 08 50

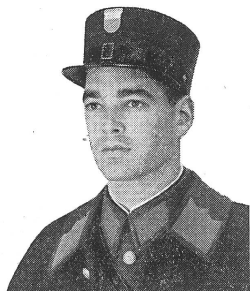
Verdienstmöglichkeit während der Semesterferien

Während der Semesterferien
können wir eine grössere An-
zahl von Studenten als Nach-
wächter beschäftigen.

Unsere Anforderungen:
Schweizerbürger, Verpflich-
tung, sich für min. 5 Wochen
vollständig zur Verfügung zu
stellen.

Entschädigung pro 9-Stunden-
Nacht: Fr. 32.40.

Schriftliche oder telefonische
Anmeldungen erbitten wir an
SECURITAS AG Tel. 34 50 55
Hirschengraben 28

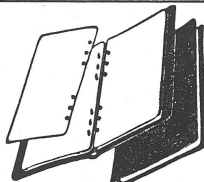


**Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen**

Ed. Truninger

Inhaber: H. Hauri-Truninger

Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40



BIELLA

Kolleg- und Taschen-Ringbücher

in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4
und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Pape-
terie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

Auf ein Wort . . .

Juli 1963

Nummer 5

Unsere Umsätze werden zu 70 bis 80 Prozent in den Filialen gemacht; dementsprechend stark kommen strukturelle Änderungen im Filialnetz zur Auswirkung. Während früher Änderungen im Bestand der Verkaufsstellen eines alteingesessenen Filialunternehmens hauptsächlich aus dem Wachstum der Bevölkerung und der Entstehung neuer Wohnquartiere heraus resultierten, was bis noch vor wenigen Jahren auch die kontinuierliche Vergrößerung der Zahl unserer Filialen zur Folge hatte, muss heute als weiterer mitbestimmender Faktor auch noch die Entwicklung vom Klein- zum Grossladen berücksichtigt werden. Damit hat eine Tendenz sich durchgesetzt, die sehr einschneidende Massnahmen bei Strukturänderungen im Filialnetz notwendig macht. Nicht jeder Kleinladen kann zum Grossladen ausgebaut werden; dazu sind die räumlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen (entsprechend grosser Umsatz) nicht vorhanden, und auch nicht jedes neue Wohnquartier rechtfertigt ohne weiteres den Bau eines Grossladens. Aus diesen Gründen hat der LVZ trotz dem Wachstum der Stadt und deren näheren Umgebung seinen Filialbestand in den letzten Jahren nicht etwa erweitert, sondern reduziert. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass der LVZ als Mitglied des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine die Wirtschaftsgebiete der an sein Einzugsgebiet angrenzenden Konsumgenossenschaften zu respektieren gewillt ist und sich somit nicht einfach «weiter hinaus» entwickeln kann; dies im Gegensatz zu Konkurrenzfirmen, die sich freier im Kanton und darüber hinaus entfalten können. Umsatzvergleiche müssen aus diesen Aspekten heraus angestellt werden, sonst führen sie zu völlig falschen Schlussfolgerungen. Innerhalb der letzten sieben Jahre sind 51 Kleinläden geschlossen und nur 21 grössere Einheiten neu geschaffen worden. Im Jahre 1962 erhöhte sich der gesamte Verkaufsumsatz des LVZ von Fr. 150 523 164.87 auf Fr. 165 514 581.93. Die Zunahme beträgt Fr. 14 991 417.06 = 10 Prozent.

Unter Berücksichtigung der besonders im Berichtsjahr stark geförderten Strukturänderung unseres Filialnetzes war die Umsatzentwicklung eine ausgezeichnete. Ladenschliessungen in dem von uns angeordneten Ausmass führen zwangsläufig und mindestens vorübergehend zu Umsatzeinbussen, die in Kauf genommen werden müssen. Filialaufhebungen sind auch für den Kunden schmerzliche Eingriffe in oft jahrzehntealte Gewohnheiten. Umso mehr freuen wir uns jeweils über die grosse Zahl von Mitgliedern und Kunden, die unseren Bestrebungen, neuen Tendenzen in der Warenverteilung zum Durchbruch zu verhelfen, volles Verständnis entgegenbrachten.

(Aus dem Jahresbericht 1962)

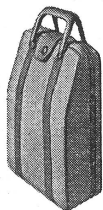
Lebensmittelverein Zürich

nur Olivetti Lettera 22



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Satz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 338.—



Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.
OLIVETTI (SUISSE) S.A. Zürich 3 Steinstrasse 12

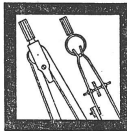
Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in
Zürichs Künstlerquartier, an der
Marktgasse 12 (beim Rathaus),
finden Sie die grösste Auswahl
an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere



Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-
Maschinen
Scheblonen



Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken



Racher
& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

OLYMPUS «E»



Hochleistungs- Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope
seit 1919

Jedes Modell weitgehend aus-
baufähig.

Beste Referenzen und schwei-
zerisches Attest über Optik und
Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50
(Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar.

Vorbildlicher Service in der
ganzen Schweiz.

**Zentralstelle der Studentenschaft
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15**

Zelte

30 verschiedene Typen
(auch Occ.) warten auf
Sie! Grosse Auswahl
auch in Campingartikeln. Günstig, da direkt
ab Lager! Erstklassige Beratung.

W. Stadelmann & Co.
Zürich 5
Zollstrasse 42 (beim HB)
Tel. 44 95 14

Lehren und Lernen als Partner

Streiflichter aus dem Gebiet der Entwicklungshilfe

Seit einem Jahr beteiligt sich die Studentenschaft der Universität Zürich praktisch an einem Projekt der Entwicklungshilfe. Unser Beitrag beruht auf einem Vertrag, den die Studentenschaft mit dem Schweizerischen Hilfswerk für ausser-europäische Gebiete (SHAG) abgeschlossen hat. Jährlich suchen wir aus unserer Mitte einen bis drei Lehrer für das tunesische Kinderdorf Hafouz aus und sichern die finanzielle Grundlage für deren Tätigkeit. Durch unsere Mitarbeit an diesem Projekt und dank der vielen Informationen, die uns auf diese Art aus allen Arbeitsgebieten des SHAG zufließen, erhalten wir einen sehr wertvollen Einblick in die Eigenart und die speziellen Probleme der praktischen, gezielten und durch keinen grossen Verwaltungsapparat behinderten Entwicklungshilfe. Das mag zwar hin und wieder den Hochflug idealistischer Gedanken und allzu selbstverständliche Weltbeglückungsansprüche dämpfen. Aber anhand zahlloser Anekdoten aus dem Alltag der praktischen Aufbauarbeit erschliesst sich uns nach und nach ein Bild unserer Aufgabe, dessen bunte Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig lässt.

«Wir müssen uns viel mehr als bis anhin die Grundlagen zum Verständnis der jetzigen Lage und der wirklichen Bedürfnisse dieser Völker zu erarbeiten suchen, wenn wir nicht psychologische und sachliche Fehler begehen wollen, die schwer reparierbar wären. So ist es nötig, von der etwas naiven Vorstellung abzukommen, wir könnten unsere westlichen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Institutionen einfach auf einen Wurzelstock alter Tradition aufbauen, der mit ihnen gar nichts gemein hat. Sodann ist es wichtig, nicht in Kategorien einseitiger Hilfe zu denken, sondern die Arbeit als echte Partnerschaft aufzufassen. Und endlich ist zu beachten, dass mit Geld allein die Aufgabe nicht zu erfüllen ist, sondern dass wir vor allem qualifizierte, einfühlungsfähige Menschen brauchen, um sie auszuführen.»

Bundesrat P. Wahlen

«Die Einteilung der Klassen war nicht leicht. Man vergessenswürdigte sich: fünf Lehrer, davon sprechen zwei nur Arabisch, unterrichten 250 zwölf- bis neunzehnjährige Burschen der verschiedenen Vorbildungsstufen. Da sind solche, die im Arabischunterricht schon fortgeschritten sind, in französischen Fächern aber noch ganz am Anfang stehen, und umgekehrt. Da sitzt ein Neunzehnjähriger neben einem Zwölfjährigen und folgt demselben Unterricht. — Ich möchte nochmals festhalten, dass wir punkto Ausbildungstempo keinen schweizerischen Massstab anlegen dürfen. Die Ausbildung wird uns mehr Zeit kosten, weil wir unter ganz anderen Voraussetzungen arbeiten und weiter unten ansetzen müssen. Ich zweifle nicht daran, dass sich eine schöne Zahl Mechaniker heranzubilden lässt, doch erfordert dies einen ganzen Einsatz sowohl von der Seite des Lehrers als auch — und nicht zuletzt — des Meisters selbst.»

Heinr. Bosshard, Lehrmeister in Hafouz, 1960

«Wenn ich in meiner ersten Zeit versuchte, mich einem Kind zu nähern oder meine Hand auf seine Schulter zu legen, trat es sofort zurück oder hielt den Arm schützend vors Gesicht, aus Angst, geschlagen zu werden. Es konnte nicht verstehen, dass man die Hand heben kann, ohne Schläge ausstelen zu wollen.»

André Schnyder, Lehrer in Hafouz

«Die Kinder wollen arbeiten, aber sie können es noch nicht. Sie sind äusserst langsam bei der Arbeit und bringen immer wieder alles durcheinander. Für die einfachste Aufgabe brauchen sie eine Ewigkeit, und da man die ihnen verlangt hat, schnell zu arbeiten, verstehen sie nicht, weshalb sie etwas in 10 Minuten tun sollen, was man auch in einer Stunde tun kann. Aus diesem Grund habe ich sie bewusst zu einem raschen Arbeitstempo angehalten, sie dauernd in Atem

gehalten. Ausserdem sind die Kinder leicht bereit, sich nach einer einmaligen guten Leistung auf den Lorbeeren auszuruhen und die Teilerfolge als Endziel zu betrachten. . . . Nach einem Arbeitsnachmittag aber bringe ich sie nur mit grösster Mühe dazu, eine Orange anzunehmen. Meist muss ich sie ihnen mit Gewalt in die Tasche schieben.»

André Schnyder

«Einige nicht sehr einfache Zeichnungen erforderten von den Schülern grosse Sorgfalt. Die meisten hatten zuerst grösste Schwierigkeiten, eine gerade Linie zu ziehen mit Bleistift und Lineal, besonders wenn diese Linie an einen ganz bestimmten Ort gesetzt werden musste. Alle Variationen von rechten Winkeln kamen vor, Parallele schnitten sich, wo sie nur konnten, und neue Formen von Quadraten wurden entdeckt. Nach ein paar langen Wochen, in denen mancher Schüler seine Selbstzufriedenheit über Bord werfen musste, war dann doch ein Fortschritt bemerkbar: Der Begriff 'genau' klärte sich in manchen Köpfen.»

Bernhard Meyer, Lehrer in Hafouz

«In der Pause plaudert man vor dem Schulzimmer im Freien. Irgendwelche Schüler hat eine Frage und kommt zu mir. Zehn bis fünfzehn Kameraden umstehen uns in einem Kreis. Sie wollen von der Antwort mitprofitieren. — Ist es wahr, dass die Europäer drei Götter haben? Oder: Möchten Sie nicht eine Tunesierin heiraten? Letzte Woche fragte mich Fredji, der in einer europäischen Zeitschrift eine Reklame für Sonnenöl gelesen hatte: Warum wollen die Europäer ihre Haut immer bräunen? Ich würde es auf jeden Fall vorziehen, so weiss zu sein wie Sie.»

Peter Brupbacher, Lehrer in Hafouz

«Zwischen Jiri und Kathmandu kauert ein Sämann in Hockstellung, bohrt mit einem schlanken Setzholz tiefe Löcher in das Saatbeet, lässt aus der hohlen Hand einige Körner hineinfallen, scharrt und stampft mit der linken Ferse zu, nimmt ein winziges Hopschen vorwärts und beginnt mit seinen flinken Handlertchen von vorn. Eine Assoziation: Steht da nicht in einem recht bekannten Nepalbuch etwas über „viel zu tiefes Vergraben von Saatgut“ . . . „unverständliche Methoden“ . . . ? — Hier haben wir's also! Wieviele Körner, seine Zentimeter tief vergraben? Leichtes Einwalzen würde genügen. Nur die stärksten Keime werden das Rennen zur Oberfläche, den Drang ans Licht überstehen!»

Der Bauer steht auf, legt seine Hände zusammen, verneigt sich und sagt ergeben sein „Nama ste Sahib“.

„Du steckst Dein Saatgut zu tief.“

„Sahib hat recht — ich stecke es zu tief.“

„Du darfst die Körner nur ein halbes Inch tief stecken.“

„Sahib, ich darf die Körner nur ein halbes Inch tief stecken — Sahib weiss alles.“

„Die Saat wird viel früher und vollständiger aufgehen.“

„Sahib, es ist gut — die Saat wird viel früher aufgehen.“

„Darf ich Dir zeigen?“

„Sahib darf alles haben.“

Während ich mit einem Schaufelstiel parallele kleine Furchen ziehe, die Körner einzeln hineinwerfe, hernach mit der Hand Erde darüber ziehe und zuletzt mit flacher Schaufel das Saatbeet einschlage, sitzen freche Dohlen auf dem Mäuerchen und schauen mit schrägem Blick zu.

Der Bauer dankt, dankt, dankt nochmals. Er nimmt uns zum Haus mit. Aus einem Messingkrug giesst er Wasser über meine schmutzigen Hände, während seine Frau am Boden kniet und mir die Schuhe putzt. Ein Kind serviert Tee. Im Tale drunten rauscht ein Bach, und über all den terrasierten grünblauen Ketten stehen die blendend weissen Gipfel des Himalaya.

Der Bauer begleitet uns noch ein Stück weit. Auf meinem Versuchsfeld von ein paar Quadratmetern sitzen siebzehn Dohlen, scharen wild nach

meinen Körnern, machen sich das Fressen streitig und vollführen einen Heidenlärm. Wir schauen dem Treiben eine Weile aufmerksam zu. — Der Bauer schleudert Steine gegen die Biester und entschuldigt sich:

„Sahib, die Vögel sind nur heute so frech.“

„Das nächste Mal bringe ich Dir stinkende Chemikalien. Darin werden wir die Körner baden. Kein Vogel wird uns mehr belästigen.“

„Sahib hat recht, Sahib weiss alles.“

Wir winken einander zum Abschied — dann verschwindet Mann um Mann hinter der nächsten Kette.

Bernhard Müller, Nepal

Viele weitere aufschlussreiche Streiflichter finden sich im 7. Jahresbericht des Schweizerischen Hilfswerkes für ausser-europäische Gebiete, der in diesen Tagen an den Treppen der Universität aufliegt.

Ruedi Hoegger

Frühlingshaftes SONAFE

(29. Juni)

Was man kaum noch erhofft hatte und was auch gar nicht zu erwarten war, traf doch noch ein: Das Wetter war schön, strahlend schön, als es gegen Abend ging und man sich auf das Sonafe freute.

Von weitem schon konnte man die fröhliche Musik von Peter Zinsli mit seinen Churer Ländlerfreunden hören. Und hatte man erst den Eingang hinter sich, war man irgendwie mit einem Schlag richtig festlich gestimmt. Der schöne und charmante Belvoirpark bewirkte es: Er ist der ideale Ort für ein Sommernachtsfest.

Planierte man unter den schönen Bäumen bergan, so verlockte die Terrasse des Grand Café zur ersten Rast. Ein Mitarbeiter der Kosta schloss die letzte Girlande der roten und blauen Lämpchen an, von irgendwoher dufteten Bratwürste und unten auf der Strasse brachten die Autos immer mehr Gäste heran.

Hinter dem Grand Café wurde man sogleich in den Bann der Nameless gezogen. Der gediegene Dixieland-Jazz mit den vielen schönen und bekannten Themen liess manchen Kenner vor lauter Zuhören das Tanzen vergessen. Für die Liebhaber der klassischen Tänze sorgten das Sorogno Quintet. Die Bänkechen vor dem kitschig beleuchteten Springbrunnen lockten manches Pärchen, das Schauspiel gemeinschaftlich zu erleben, während von zwei Seiten in wirrem Gemisch und doch nicht störend die Musik der Jacky Seidenfuss Band und des Sorogno Quintet irgendwie von weither herüberklang.

War das Tanzbein müde, konnte man an der Schiessbude seine Schiessfreudigkeit befriedigen. Unweigerlich blieb man hingegen am Pfeilschiessstand hängen, wo mancher schlechte Schütze so lange Pfeile verschoss, bis er eines der farbigen Herzen getroffen hatte und seiner Dame als Preis ein Lebkuchenherz mit rottem oder gelbem Bändel

und einem sinnigen Spruch überreichen konnte.

Es war nicht sommerlich warm. Die Verlockung zu tanzen und zu spazieren war grösser als die lange in dunklen Winkel zu sitzen. Rote Lampions wurden zur Verfügung gestellt, damit man auch dunkle Pfade noch sicher beschreiten könne. Die Organisation der Kosta war einmal mehr vorzüglich. Allerdings waren nur etwa 2000 Personen anwesend, obwohl ein richtig warmer Sommerabend die doppelte Anzahl hätte erwarten lassen. Die Mädchen in ihren sommernächtlichen Roben begannen zu frösteln. Nun wurde es im Grand Café gemütlich. Dort sassen jetzt die noch nicht heimkehrwilligen, sich angeregt unterhaltend oder leicht schläfrig und doch glücklich den toten Punkt überwindend. Auf den Tanzflächen bekamen Tanzvirtuosen immer mehr Bewegungsfreiheit. Am Bratwurststand verfügte die Verkäuferin immer noch über Berge von Würstchen, und der Coca-Cola-Konsum war bemerkenswert niedrig.

Als ein intensives Morgenrot den neuen Tag ankündigte, schien die Musik der unentwegt weiter spielenden Bands seltsam grell und laut in den Köpfen hinaus zu schallen. Es wurde immer heller, und damit war einmal mehr eine festliche Nacht verklungen.

BG.

STIPENDIEN

Südafrika (neun Monate ab März 1964)

Anmeldefrist: 20. November 1963

Rotary-Stipendien an verschiedenen

ausländischen Hochschulen

Anmeldefrist: 20. August 1963

Auskunft bei der Kanzlei

des Schweizerischen Schulrates,

ETH, Zimmer 27c

Direktionssekretariat

einer bedeutenden Firma in Zürich mit vielseitigen Interessen in Handel und Industrie bietet einem initiativen jungen

Nationalökonom oder Juristen

Gelegenheit, sich gründliche wirtschaftliche Kenntnisse anzueignen. Nach Einarbeitung Möglichkeit zu Auslandsreisen. Weitere Auskünfte durch den Beauftragten:

Dr. J. Gerster, Walchestr. 27, Zürich (Tel.: 28 44 51)

LNZA

LNZA AG BASEL

Lösungsmittel

- Organische
- technische Produkte
- Organische
- Zwischenprodukte
- Kunststoffe
- Stickstoffprodukte
- Stickstoff- und
- kombinierte Dünger
- Calciumcarbid
- Ferro-Legierungen
- Siliciummetall
- Siliciumcarbid
- Graphit

Seit mehr als einem Jahr SCHÖNSTES ZIMMER FREI!

2 Minuten von Poly, Universitätsstr. 18, sturmfrei, ummöblert, Kalt- und Warm-Wasser fliessend im Zimmer, Parkplatzanteil im Hinterhof

da zwischen Papierbergen versinkende und deshalb auswärts arbeitende, wenig anwesende und ruhige Nachbarn: die Redaktion des «Zürcher Student»

Anmeldungen und Auskunft über Preis und sonstige Konditionen bei Prof. F. Kobold, Vorstand des geodätischen Instituts

Verlangen Sie ausdrücklich unser seit 35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt

Axelrod



Yoghurt

AG Vereinigte Zürcher Molkereien
Zürich 4

Eidg. Schützenfest in Zürich 1963

Falls Sie für die Zeit vom

23. Juli bis 12. August 1963

frei sind und sich für eine Ferienbeschäftigung interessieren, so melden Sie sich bitte bei uns.

Wir können Sie am Eidg. Schützenfest in folgenden Diensten einsetzen: Parkdienst, Bewachung der Festanlagen, Eintrittskontrolle an der Abendunterhaltung etc.

Es können nur Schweizerbürger berücksichtigt werden.

SECURITAS AG, Hirschengraben 28, Zürich 1, Tel. 34 50 55

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung
zur Verfügung
und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt
für Studenten mit Legi

ZEISS
Standard-Mikroskop
Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feineinstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergrösserungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:

GANZ Optar AG
ZÜRICH
Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 251675

SPORTder hochschulen

46. Schweiz. Hochschulmeisterschaften in Zürich

Die diesjährigen SHM vom 21./22. Juni erfreuten sich einmal mehr regen Interesses, was nicht zuletzt durch das grosse Teilnehmerfeld zum Ausdruck kam. In den Leichtathletikwettbewerben dominierten eindeutig die ASVZ-Leute, errangen sie doch 13 der 24 möglichen Siege. Besonders erwähnenswert sind die drei neuen Hochschulrekorde, nämlich von Urs Trautmann (Uni) im Hochsprung, von Hansruedi Wehrli (ETH) im Hammerwerfen und von der ETH-Staffel Laeng-Bühner-Schenk-Nigg in der Schwedenstaffette. Mit zwei Einzel- und zwei Staffelsiegen war Peter Laeng erfolgreichster Wettkämpfer.

RESULTATE

Leichtathletik

100 m	1. Laeng (ETH)	10,7
	2. Bieri (Uni)	10,8
200 m	1. Laeng	21,6
	2. Schaub (Uni)	22,5
400 m	1. Benz (BS)	48,9
	2. Schaub	49,1
800 m	1. Bühner (ETH)	1:56,1
	2. Koch (FR)	1:56,1
1500 m	1. Müller (ETH)	4:00,6
	2. Rüdisühli (GE)	4:01,2
3000 m	1. Holzer (BE)	8:32,0
	2. Hess (Uni)	8:44,4
4x100 m	1. ETH	42,7
	2. Uni	42,8
Schwedenstaffel:	1. ETH	1:58,7
	2. St. Gallen	2:04,0
110 m Hürden	1. Jermann (BS)	15,3
	2. Bieri (Uni)	15,3
200 m Hürden	1. Jermann (BS)	25,9
Weit	1. Büchel (Uni)	6,74 m
	2. Brugger (Uni)	6,53 m
Stab	1. Barras (GE)	4,50 m
	2. Trautmann (Uni)	3,60 m
Hoch	1. Trautmann	2,00 m
	2. Liebhöf (GE)	1,80 m
Speer	1. Wick (BE)	56,78 m
	2. Nigg (ETH)	48,24 m
Diskus	1. Loss (Uni)	42,88 m
	2. Borsodi (Uni)	41,87 m
Kugel	1. Trautmann	14,09 m
	2. Borsodi	13,81 m
Hammer	1. Wehrli (ETH)	53,37 m
	2. Ammann (Uni)	52,83 m

Bei den Studentinnen gewann Arlette Küng (Uni) über 100 m mit 12,8 s und Elisabeth Müller (Uni) das Speerwerfen mit 30,88 m.

Schwimmen

Das Schwimmen war fast ausschliesslich eine Domäne der Uni Basel. Einzlig Léon Thein (ETH) mit 1:12,1 über 100 m Rücken und Zsolt Pejer (Uni) in der Hochschulrekordzeit von 1:14,3 über 100 m Butterfly konnten die Phalanx der Basler Siege durchbrechen.

Fechten

Das Degenfechten gewann Herzog (BS), mit dem Säbel siegte Hengrave (Lausanne), Steininger (Lausanne) wurde Hochschulmeister im Florettfechten und Constance Brunner (BE) meisterte die Studentinnen mit dem Florett.

Schiessen

Gewehr:	1. Bern	337 P.
	2. ETH	320 P.
Einzel:	1. Locher (BE)	168 P.
	4. Büchli (ETH)	163 P.
Pistole:	1. Bern	720 P.
	2. Uni ZH	709 P.
	3. ETH	706 P.
Einzel:	1. Guggenheim (Uni)	282 P.
	3. Frey (ETH)	274 P.

Hochschulmeisterschaften des SS 1963

Fussball

Finalspiele:	Fribourg — Uni ZH	5 : 2
	Neuenburg — Fribourg	2 : 5
	Uni ZH — Neuenburg	2 : 5

Klassement:	1. Fribourg
	2. Neuenburg
	3. Uni ZH

Tennis

Final: ETH — Uni ZH 2 : 1

Fünfkampf

Einzel:	1. Blaser (BS)	3004 P.
	2. Heckendorn (BS)	2970 P.

Mannschaften:

1. Basel
2. Uni ZH (Brugger, Keller, Oehler)
3. ETH (Nigg, Lang, Hofer)

Handball

SHM-Turnier vom 26. Juni in Bern		
Vorrundenspiele:	ETH — Basel	13
	ETH — Fribourg	14
	Basel — Fribourg	11
	Zürich — Bern	13
	Zürich — St. Gallen	11
	St. Gallen — Bern	11

Finalspiele:	1./2. Rang ETH — Uni Zürich	24 : 11
	3./4. Rang Basel — St. Gallen	15 : 13
	5./6. Rang Bern — Fribourg	16 : 5

Zürcher Hochschulmeisterschaften in den Spel-

wettkämpfen

Zur Zeit des Redaktionsschlusses standen noch nicht alle Gruppensieger fest, und bei Blattausgabe sind die Finalspiele bereits gespielt. Ein ausführlicher und abschliessender Bericht über alle Spiel-

wettkämpfe wird in der ersten Ausgabe nach den Semesterferien erscheinen.

Voranzeige

Während den Semesterferien bietet der ASVZ den in Zürich verbleibenden Studierenden Gelegenheit zur körperlichen Ertüchtigung. Es finden ab 14. August statt:
Mittwoch, 18–20 Uhr:
Konditionstraining für Studentinnen und Studenten
Freitag, 18–20 Uhr:
Konditionstraining nur für Studenten.

Die Beteiligung im ASVZ

Eine Statistik über die Sporttreibenden im ASVZ im WS 1962/63 ergibt, obwohl die Schwankungen gegenüber dem Vorjahr zum Teil gross sind, ein recht interessantes Bild. Das vom Beteiligungs-faktor in umgekehrter Proportionalität auf die Anzahl der Semesterstunden geschlossen werden kann, ist nicht ohne weiteres zu verneinen. Die Beteiligungsquote nimmt mit der Zunahme der Semesterzahl stark ab; ob sie allgemein gross oder klein ist, hängt vom Standpunkt des Betrachters ab: 2246 regelmässige Teilnehmer an den Übungen und Spielen sind viel, 25,4% oder jeder vierte aller Immatrikulierten ist eher wenig.

Totalbeteiligung im WS 1962/63 (WS 1961/62):

	2246 = 25,4% (2053 = 25,2%)
Studenten	25,9% (26,7%)
Studentinnen	16,7% (11,7%)

ETH:

Masch.-ing.	32,0 (29,6)
Bauing.	31,0 (33,4)
Forstwirtschaft	30,8 (27,4)
Pharmazie	29,4 (28,0)
Elektrotechnik	27,3 (29,3)
Kult.-ing.	27,3 (27,6)
Naturwissensch.	27,1 (28,2)
Landwirtschaft	26,6 (33,7)
Math. und Physik	25,9 (32,0)
Chemie	20,6 (23,8)
Architektur	14,7 (19,5)

Uni:

Juristen	29,9 (25,6)
Theologen	28,0 (30,2)
Oekonomie	27,5 (28,0)
Phil. II	23,4 (24,1)
Veterinäre	22,8 (15,6)
Medizin	21,6 (24,0)
Med. dent.	17,1 (27,5)
Phil. I	14,0 (19,0)

Verteilung auf die wichtigsten Sportarten

Turnen	675 (573) Teilnehmer
Fussball	543 (522)
Handball	324 (348)
Ski fahren	265 (191)
Boxen	257 (244)
Jiu-Jitsu	127 (75)
Basketball	121 (200)
Leichtathletik u. Waldlauf	98 (158)
Schwimmen	94 (105)

Maximilian Reimann

Die Jobfiade Fortsetzung von Seite 9

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Es ist gewesen schon sehr lange,
Wie uns Gelehrten bewusst ist, im Gange
Ein gar kluges Sprichwort, es hat's
Der alte Kirchenvater Horaz:
«Sowohl gegen die Paläste der Grossen,
Als gegen die Hütten der Armen pflegt zu stossen
Der überall bekannte Freund Hein
Mit seinem dürrn Knochenbein».

Das will eigentlich nach dem Grundtext sagen:
Alles, was da lebt, wird zu Grabe getragen,
Sowohl der Monarch als der Unterthan,
Sowohl der reiche als der arme Mann.

Sintemal Freund Hein pflegt unter beiden
Nicht das mindeste zu unterscheiden,
Sondern er nimmt alles, weit und breit,
Mit der strengsten Unparteilichkeit.

Und er pflegt immer schlaue zu lauern,
Sowohl auf den Kavalier als auf den Bauern,
Auf den Bettler und Grossultra,
Auf den Schneider und Tatar-Chan.

Und er geht mit der scharfen Sense
Zu Lakaien und Exzellenzen,
Zu der gnädigen Frau und der Viehmagd
Ohne Distinktion auf die Jagd.

Es gilt ihm gar kein Versehen,
Er achtet weder Knotenperücken noch Kronen,
Weder Doktorhut noch Hirschgeweih,
Zieraten der Köpfe mancherlei.

Er hat bei der Hand tausend und mehr Sachen,
Welche ein End' mit uns können machen;
Bald gibt ein Eisen, bald die Pest,
Bald eine Weinbeere uns den Rest.

Bald eine Krankheit, bald plötzlich Schrecken,
Bald Arzneien aus den Apotheken,
Bald Gift, bald Freude, bald Aergeris,
Bald Liebe, bald ein toller Hundsbiss.

Bald ein Prozess, bald eine blaue Bohne,
Bald eine böse Frau, bald eine Kanone,
Bald ein Strick, bald sonstige Gefahr,
Wofür uns alle der Himmel bewahr'.

Der Kommandant in den sieben Türmen,
Der Grossweir zwischen hundert Dürren,
Sowie Diogenes in seinem Fass
Waren alle für ihn ein Frass.

Kaiser Max und Jobs der Senator,
Virgil und Hans Sachs, mein Aeltevater,
Der kleine David und grosse Goliath
Starben alle, teils früh, teils spät.

Niklas Klimm und Marcus Aurelius,
Cato und Eulenspiegelius,
Ritter Simson und Don Quixot,
Sind leider nicht mehr, sondern tot.

Auch Cartouche und König Alexander,
Einer nicht ein Haar besser als der ander,
Held Barabaras und Hannibal,
Sie starben alle wie Knall und Fall.

Auch August, der Held Polens,
Und Karl der Zwölfte mussten volens nolens,
Sowie der Perser Schah Kulikan,
Und der grosse Zar Peter dran.

Alle, alle mussten in die schwarze Bahre,
Calvin und der Pater von Sankt Klare,
Auch der Patriarch Abraham,
Und Erasmus von Rotterdam.

Auch Müller Arnold und die Advokaten
In den weltläufigen preussischen Staaten,
Tribonian und Notar April,
Der zu Regensburg von der Treppe fiel;

Alles, alles sank vor seiner Sichel,
Hippokrates Magnus und Schuppachs Michel,
Galenus und Doktor Monadie
Und der Salernitanischen Akademie.

Orpheus den grossen Musikanten,
Molière den Komödianten,
Und den berühmten Maler Apell,
Nahm Freund Hein sämtlich beim Fell.

Ach ja, lieber Leser, dies Furchtgerippe
Frass die Penelope, Xantippe,
Judith, Dido, Lucretia,
Und die Königin aus dem Reiche Arabia.

Den lachenden Demokrit und den Murrkopf Timon,
Gaulker Schröpfer und den Zauberei Simon,
Den Sokrates und jungen Werther, fürwahr
Jenen als Weisen, diesen als Narr;

Selbst Bucephalus und Rosinanten,
Und Abulabat den Elefanten,
Ross Bayard und Bileams Eselin
Nahm Freund Hein zum Morgenbrot hin.

Summa Summarum, weder von noch hinten
Ist in den Chroniken ein Exempel zu finden,
Das Freund Hein etwa irgendwo leer
Bei jemand vorbeigegangen wär'.

So ward es übrigens noch nicht gefressen,
Wird er doch in der Folge nicht vergessen;
Sogar leider, lieber Leser, auch dich
Und, was das schlimmste ist, sogar mich.

So ward es nun auch gleichergestalten
Mit dem Nachtwächter Hieronymus gehalten,
Denn auch bei ihm stellte Freund Hein
Sich nach vierzig Jahr und drei Wochen ein.

Er bekam nämlich ein hitziges Fieber;
Das wäre wohl nun bald gegangen über,
Wenn man's seiner guten Natur
Hätte wollen überlassen nur;

Jedoch ein berühmter Doktor im Kurieren
Brachte ihn durch seine Lebenselixieren,
Nach der besten Methode, gar schön
An den Ort, dahin wir alle einst gehn.

Als man ihn nun zu Grabe gesteuert,
Führten die Schildbürger grosse Klagen;
Denn seit undenklicher Zeit her
War kein so berühmter Nachtwächter als er.

Ende

Ihre Ausbildung im Ausland finden müssen, wird sich die Zahl der gegenwärtig 5000–6000 im Aus-
land studierenden Norweger noch erhöhen.

Jeden Sommer wird an der Universität Oslo
eine etwa 5 Wochen dauernde *International Summer School* veranstaltet. Kurssprache ist aus-
schliesslich das Englische. Die Kurse haben den
Zweck, ausländische Studenten und Akademiker
in die Kulturfragen und die sozialen Einrich-
tungen Norwegens einzuführen und sie mit dem
Land vertraut zu machen.

Jan Holm

die hochschule amere

Hochschulen und Studenten-organisationen in Norwegen

Der *angehende Maturus* in Norwegen muss sich früh entschliessen, ob er nach seiner Reifeprüfung ein Studium anfangen will und was für eines. Je nachdem muss er sich dann schon während der Gymnasialzeit auf die Fächer seines späteren Studiums konzentrieren und in ihnen die nötigen guten Noten erarbeiten. Seit Jahren besteht nämlich für die Studenten in Norwegen an verschiedenen Fakultäten der Universität ein «numerus clausus».

Der Mangel an Kapazität der norwegischen Hochschulen hat dazu geführt, dass eine immer grösser werdende Schar von norwegischen Studenten die Hochschulbildung im Ausland findet. Dieser bedauerliche Zustand weist hin auf die fehlende Planung im Bereich des Hochschulwesens, auf die Vernachlässigung der Hochschulen in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg.

Die Hochschulen in Oslo

Mit einer Ausnahme sind alle Hochschulen Norwegens staatliche Institutionen. Hochschulen befinden sich gegenwärtig in Oslo, Bergen und Trondheim.

Bis vor wenigen Jahren war die *Universität Oslo* die einzige Hochschule des Landes. Sie wurde auf Dekret König Friedrichs VI. im Jahre 1811 gegründet. Ihre alten Hauptgebäude befinden sich auf der Karl-John-Strasse der Hauptstrasse Oslo, nahe dem königlichen Schloss. Wegen des Platzmangels in der Stadtmitte sind aber heute die vielen Gebäude der Universität über verschiedene Stadtviertel verstreut. In den letzten Jahren ist ein neues, grösseres Universitätsviertel mit Namen «Blindern» entstanden.

Ausser der Universität befindet sich in Oslo die *norwegische Veterinärhochschule*, 1935 gegründet, und eine zweite theologische Fakultät, die *«theologische Gemeindefakultät»*, die einzige vom Staate unabhängige Hochschule, 1907 als Folge des Schismas gegründet. Die vierte Hochschule in Oslo ist die *norwegische Landwirtschaftshochschule*, 1859 gegründet und etwas ausserhalb der Stadt gelegen.

Von den Pharmazeuten abgesehen, müssen alle Studenten der Universität Oslo eine «vorbereitende Prüfung» ablegen. Sie betrifft die Disziplinen Psychologie, Logik und Geschichte der Philosophie, einen Stoff, welcher nach Vorlesungen im Laufe von zwei Semestern durchgearbeitet worden muss. Studienberater stehen dabei den Studenten zur Verfügung. Ein grosser Unterschied im Vergleich zu den Schweizer Hochschulen üb-

rigens besteht in der Ansetzung der Semester: es gibt ein Herbstsemester, welches vom 3. September bis zum 20. Dezember läuft, und ein Frühjahrssemester vom 15. Januar bis 15. Juni. Die Vorlesungen werden aber nie bis zum letzten Semestertag gehalten; oft hören sie Wochen vorher schon auf, weil am Semesterende die Examina stattfinden.

Die Studentenschaft

Der Aufbau der Studentenschaft und ihrer Organe ist nicht anders als in der Schweiz. Jedoch verfügt die Studentenschaft über ziemlich Finanzen, so dass sie für die verschiedensten Aufgaben Leute fest anstellen und bezahlen kann. Die Studentenschaft bekommt ihre Finanzen zum Teil durch eine Immatrikulationsgebühr (Fr. 61.— pro Student), zum Teil durch die Semesterbeiträge der Studenten (Fr. 12.—), zu einem weiteren Teil aus verschiedenen in der Verwaltung der Studentenschaft stehenden *Unternehmungen*. Einige dieser Unternehmungen seien hier aufgeführt:
1. Die Zimmervermittlungstelle, welche pro Jahr mehr als 1000 Zimmer vermittelt.
2. Sieben Cafeterias und Mensas.
3. Zwei Universitätsbuchläden, welche Lehrbücher und Lehrmaterial zu günstigen Preisen verkaufen.
4. Ein eigener Universitätsverlag, welcher aus einer eigenen Druckerei Lehrbücher, Studienblätter, Aufgabensammlungen, wissenschaftliche Werke und Zeitschriften herausgibt.

5. «Die Studentenstadt auf Sogn»: eine Studenten-siedlung mit etwa 1000 Einzelzimmern und 40 Familienwohnungen (Miete für ein möbliertes Einzelzimmer Fr. 67.— im Monat).
6. «Studentenheim auf Blindern»: Platz für 245 Studenten.
7. Heim für Studentinnen: 55 Plätze.
8. Ein weiteres Studentenheim mit Platz für 67 Studenten.
9. Eigene Krankenstation mit vier Ärzten.
10. Seit 1946 ein «Reisebüro der Studenten».
11. Kinderergarten mit Platz für 27 Kinder (1- bis 4-jährige) von Studenten oder Hochschulan-gestellten.
12. Sportssekretariat.

Das *Studentenleben* in Oslo ist sehr lebendig und aktiv. Es gibt viele Vereine und Clubs, z.B. sechs politische Studentenvereine, von denen vier eine eigene Zeitung herausgeben, weiter drei Studenten-Gesang-Vereine, ein Studentenorchester, mehrere religiöse Studentenorganisationen und Sportsclubs. Im Herbst dieses Jahres kann die bedeutendste Studentenvereinigung Norwegens sein 150. Jubiläum feiern: Die *norwegische Studentengesellschaft* («det norske studentersamfund»). Sie ist die älteste Studentenvereinigung Skandina-viens und besitzt eine lange und reiche Tradition als ein freies und zentrales Forum der politischen und kulturellen Diskussion. Sie hat seit je eine entscheidende Rolle im kulturellen Leben und in der politischen Entwicklung Norwegens gespielt. Ihre Räume sind der bevorzugte Treffpunkt der Studenten in Oslo. An jedem Samstag findet in ihrem Lokal eine Zusammenkunft statt, zu welcher meistens ein bedeutender Referent aus dem In- oder Ausland eingeladen ist; es kann ein Schriftsteller, ein Pädagoge, ein Künstler, ein

DON'T MISS EACH OTHER

Ausländer! Verpasst die Schweizer nicht!
Schweizer! Verpasst die Ausländer nicht!

Studentinnen und Studenten, die im Sommer in Zürich bleiben und welche Zeit hätten, sich mit ausländischen Touristen-Studenten abzugeben, um sie entweder zu Hause oder in der Stadt zu treffen, können sich bei der Aktion «Don't miss the Swiss» in der Filiale des Verkehrsvereins Zürich, Münsterhof 20, Zunfthaus zur Meisen, bei Frau Maud Brink melden.

Sie können diese Touristen-Studenten bei sich zu Hause zu einer Tasse Kaffee oder einem Coca-Cola einladen. Es soll dies für beide Teile ohne jeglichen Zwang und Kosten geschehen. Der persönliche Kontakt und die Unterhaltung allein sollen massgebend sein.

Es ist auch möglich, dass sich die Interessenten, bei getrennter Kasse, zu einem Ausflug in Zürich oder Umgebung treffen können.

«DON'T MISS THE SWISS», Frau Maud Brink, c/o Verkehrsverein Zürich, Münsterhof 20, Telefon: 23 41 76, Zürich 1.

Geistlicher oder ein Wissenschaftler sein. Im selben Hause besitzt die Studentengesellschaft ein eigenes Restaurant, «Kroa» genannt, welches an vier Tagen der Woche geöffnet ist und wo ge-
tränkt, getrunken und vielerlei Unterhaltendes veranstaltet wird. Die Studentengesellschaft besitzt sogar ein eigenes Theater mit einer eigenen Theatergruppe, welche klassische und avantgardistische Stücke aufführt.
Die *Lebenskosten* in Oslo betragen etwa 3000 bis 3600 Fr. im Jahr für einen Studenten. Ausser den bereits erwähnten Gebühren an die Studentenschaft bezahlt der Student an der Universität bloss 18 Fr. für die «vorbereitende Prüfung» und 61 Fr. für das Schlussexamen. Die Vorlesungen und Kurse sind von wenigen Ausnahmen abgesehen gratis.

Die Hochschulen in Bergen und Trondheim

An der Westküste liegt Bergen, zu früherer Zeit eine wichtige hanseatische Handelsstadt. Hier wurde 1948 die zweite Universität Norwegens eröffnet; sie besitzt aber bloss drei Fakultäten, eine historisch-philosophische, eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine medizinische. In Bergen befindet sich dazu die *norwegische Handelshochschule*.

Das dritte Hochschulzentrum Norwegens ist Trondheim im Norden. Dort steht die *technische Hochschule*, 1910 gegründet, mit allen an modernen technischen Hochschulen üblichen Fachrichtungen. In Trondheim befindet sich ferner die *norwegische Lehrerschule*.

Die Kritik an den norwegischen Behörden, die fehlende Planung und den mangelnden Ausbau des Hochschulwesens betreffend, beginnt heute Folgen zu zeitigen: *Zwei neue Universitäten*, eine in Tromsø und eine in Trondheim, und der Ausbau der bestehenden Hochschulen stehen in Planung. Bis diese Pläne aber Wirklichkeit werden, werden wohl noch viele norwegische Studenten